Die Preziosität der sentimentalen Romane des Sieur des Escuteaux

INAUGURAL-DISSERTATION
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
hohen philosophischen Fakultät
der
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen

vorgelegt von

KARL BICHLMAIER
aus Winnweiler (Rheinpfalz)

Tag der mündlichen Prüfung: 17. Januar 1931.

Wertheim a. M.
Buchdruckerei E. Bechstein, Inh. Wilh. Hinckel
1931

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Referent: Geheimrat Dr. J. Pirson.
Dekan: Universitäts-Professor Dr. B. Schmeidler.

Meinen Eltern
zugeeignet.

INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
Literaturverzeichnis.	
Allgemeiner Teil: Die französische Gesellschaft unter Heinrich IV. (1589—1610)	1
Besonderer Teil: Die sentimentalen Romane des Sieur des Escuteaux	3
Das Wesen des sentimentalen Romans . . .	13
Die Geschichte des sentimentalen Romans . .	13
Die Würdigung der 6 Romane des Sieur des Escuteaux	17
Die Stilmittel des Sieur des Escuteaux . . .	53
Schluß	83

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543505_0017

LITERATUR-VERZEICHNIS.

1. Texte:

L. Ariosto: „Orlando Furioso", volume III. Anno 1813, Milano.

Joachim Du Bellay: „Poésies françaises et latines" avec notice et notes par E. Courbet, Paris, Garnier Frères, 1918.

Baldassare Castiglione: „Il Libro del Cortegiano", Milano 1803.

Philippe Desportes: „Oeuvres", par A. Michiels, Paris 1858.

Des Escuteaux: „Amours Diverses", divisées en quatre histoires, Rouen 1617.

— „Les traversez hasards de Clidion et Armirie", Paris 1612.

— „Les admirables faits d'armes d'Alcestes servant l'infidèle Lydie", Saumur 1613.

Francesco Petrarca: „Rime", con l'interpretazione di G. Leopardi e E. Camerini, Milano 1893.

— „Italienische Gedichte", übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von K. Förster. 2 Teile. F. A. Brockhaus 1818.

Ronsard: „Oeuvres complètes", texte de 1578, Paris, Garnier Frères, 1923.

2. Wissenschaftliche Werke:

F. Brunetière: „Manuel de l'Histoire de la littérature française", Paris, Ch. Delagrave, 1898.

F. Brunot: „Histoire de la langue française des origines à 1900", tome III. Paris, A. Colin, 1909.

E. Bourciez: „Les Moeurs Polies et la Littérature de Cour sous Henri II", thèse; Paris, Hachette, 1886.

J. Burckhardt: „Die Kultur der Renaissance in Italien", ein Versuch. II. Auflage, Leipzig 1913.

Darmesteter-Hatzfeld: „Le seizième Siècle en France", Paris, Ch. Delagrave, 1889.

V. Du Bled: „La Société française du XVI^{e} siècle au XX^{e} siècle". Paris, Perinet et Cie, 1902—1904.

E. Faguet: „Seizième Siècle", études littéraires, Paris 1894.

Helmut Hatzfeld: „Die französische Renaissancelyrik", München 1924.

H. Körting: „Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrh.", Leipzig und Oppeln, 1885—1887.

G. Lanson: „Histoire de la littérature française". Paris, Hachette, 1924.

A. Lefranc: „Grands écrivains français de la Renaissance". Paris, H. Champion, 1914.

L. Livet: „Précieux et Précieuses", caractères du XVII^{e} siècle.

M. Magendie: „L'Honneste Homme ou l'Art de Plaire à la Court" par Nicolas Faret. Paris, Félix Alcan, 1925.

— „La Politesse Mondaine", 2 Bände, Paris, Félix Alcan.

H. Morf: „Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance". Straßburg 1914.

M. Piéri: „Le Pétrarquisme au XVI^{e} Siècle, Pétrarque et Ronsard". Thèse. Marseille 1895.
M. M. de Monmerqué et Paulin Paris: „Les Historiettes de Tallemant des Reaux", I et II. Paris, J. Techener, Libraire, 1862.
Montaigne: „Essais", Paris, Garnier Frères.
M. C. Sorel: „La Bibliothèque Françoise", Paris 1664.
M. Guéret: „Le Parnasse Réformé" et „La Guerre des Auteurs". Im Haag 1617.
Erwin Rohde: „Der griechische Roman und seine Vorläufer", Leipzig 1914.
G. Reynier: „Le Roman sentimental avant l'Astrée". Paris, A. Colin, 1908.
R. Riniker: „Die Preziosität der französischen Renaissance-Poesie". Diss. Zürich 1898.
K. Voßler: „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung". Heidelberg 1913.
— „Italienische Literaturgeschichte", Sammlung Göschen, Berlin und Leipzig 1927.
Wiese-Pèrcopo: „Geschichte der italienischen Literatur". Leipzig—Wien 1899.
W. von Wurzbach: „Geschichte des französischen Romans", I. Band. Heidelberg 1912.

3. Sammelwerke:

R. P. Niceron: „Mémoires, pour servir à l'histoire des hommes illustres . . . 1736.

ALLGEMEINER TEIL.

Die französische Gesellschaft unter Heinrich IV. (1589—1610).

Die Ideen und Gefühle dieser Zeit.

Die Romane des Sieur des Escuteaux gehören zum größten Teil der Regierungszeit Heinrichs IV. an.

Die Regierungszeit Heinrichs IV. und die ersten Jahre der Regierung Ludwigs XIII. haben in der Geschichte der französischen Kultur eine besondere Bedeutung. Diese Zeit steht zwischen der Renaissance und dem klassischen 17. Jahrhundert; hier vollzieht sich eine Umbildung des französischen Geisteslebens: die Idee der Renaissance von der unbedingten Freiheit des Individuums wird allmählich verdrängt durch die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Unterordnung des Menschen unter eine höhere soziale Einheit, die Gesellschaft; der „esprit classique" beginnt jetzt, zwischen der preziösen und realistisch-burlesken Strömung durchzuschimmern.

Die Renaissance war aus Italien nach Frankreich gekommen. In Italien haben antike Kunst und Wissenschaften im 14. und 15. Jahrhundert eine großartige Wiedergeburt erlebt. Die Philosophie der Alten lieferte die Ideen von der freien Entfaltung der Persönlichkeit, von den Rechten des freien Menschen. Nach J. Burckhardt ist der tiefe Grund und das ausgesprochene Merkmal der italienischen Renaissance das Erwachen der persönlichen Seele, das Selbstgefühl des Individuums, der moderne Mensch, die Vollendung der Persönlichkeit, die „virtù". Lebensfreude und heiterer Genuß des Schönen waren das Zeichen dieser großen Zeit. Das ganze Mittelalter hindurch mußte das weibliche Geschlecht, nach der scholastischen Lehre ein gefährliches Uebel, ein dem Manne unebenbürtiges Geschöpf, in stiller Zurückgezogenheit leben; jetzt aber traten die Frauen — und dies war etwas ganz Neues — heraus in das öffentliche Leben und übernahmen eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Verkehr, eine Auswirkung der neuen platonischen Minnetheorien. Sie werden jetzt vor allem die Richterinnen des guten Geschmacks. Um schöne und geistreiche Frauen scharen sich Künstler, Gelehrte und Philosophen; es bilden sich engere Kreise, „Salons", in denen heitere, galante Unterhaltung über die Probleme einer wissensdurstigen und schönheitstrunkenen Zeit gepflegt wird. Berühmte Frauen waren Isabella Gonzaga, Giulia Gonzaga Colonna, Ippolita Sforza, Vittoria Colonna und andere mehr.

Baldassare Castiglione (1478—1529) hat in seinem berühmten „Libro del Cortegiano" 1528 das Bild des gesellschaftlichen Idealmenschen, des Cortegiano, und einer feinsinnigen Minne gezeichnet. Er will die Eigenschaften des vollendeten Höflings, des feinen, schöngeistigen Menschen, des Freundes alles Edlen und Schönen, feststellen. Dieser muß die schönsten Tugenden besitzen und darf nur mit leicht entschuldbaren Fehlern behaftet sein. Er muß von adeliger Geburt sein, muß lebhaften Geist und eine angenehme äußere Gestalt besitzen. Das Waffenhandwerk ist sein Beruf; all seine Bewegungen und Handlungen kleide er in Grazie und Anmut. Er muß bewandert sein in Sprachen und Literatur, damit er schön reden und schreiben kann und seinem Fürsten ein tüchtiger Lehrer werde. Im Verkehr mit den Damen befleißige sich der Höfling größter Zurückhaltung; die Liebe ist platonisch; „amor non è altro, che un certo desiderio di fruir la bellezza ... è un flusso della bontà divina" (II, 179/180). Die Schönheit ist der Abglanz des Göttlichen; jede häßliche und niedrige Liebe ist zu meiden. Castiglione fordert von seinem „Cortegiano" . . . „che egli sia uomo da bene, ed intero; che in questo si comprende la prudenza, bontà, fortezza e temperanza d'animo, e tutte l'altre condizioni che a così onorato nome si convengono (I, 74) . . . di sorte, che ogni suo atto risulti, e sia composto di tutte le virtù (I, 112)". Von der „Cortegiana" verlangt Castiglione: „Laciando adunque quelle virtù dell'animo che le hanno da esser comuni col Cortegiano; come la prudenza, la magnanimità, la continenza, e molte altre . . . ma con tal maniera di bontà, che si faccia estimar non men pudica, prudente, ed umana, che piacevole, arguta e discreta (II, 11) . . ." Die Dame hat in der Liebe strenge Reserve zu beobachten; ist sie verheiratet, so ist sie zu unbedingter Treue verpflichtet.

In den langwierigen Kriegen mit Italien, die unter Karl VIII. 1494 begonnen hatten und bis 1544, zum Frieden von Crépy, dauerten, kam die noch mittelalterliche Kultur Frankreichs mit der Renaissance-Kultur in Italien zusammen. Mit durstigen Seelen nahmen die Franzosen die Renaissance in sich auf und brachten sie in ihr Vaterland. Am Hofe Franz' I. (1515—47) wurde italienische Lebensart nachzuahmen versucht. Wenigstens äußerlich wurde höfische Sitte gepflegt. Mit dem Emporkommen der Frau kam die Liebe in Mode; galante Intrigen wurden die Lieblingsbeschäftigung der Leute am Hofe. Unter Catharina von Medici, der Gemahlin Heinrichs II. (1547—59), erhielt der Hof vollends ein italienisches Gepräge. Der Hof wurde die hohe Schule des „bon ton"; dort lebten literarisch und wissenschaftlich interessierte Kavaliere und Damen in geselligem Verkehr und heiterer Galanterie: „il y eut une société enfin, qui sut déjà causer, et se fit de la politesse un certain idéal" (Bourciez a. a. O., S. 13).

Die französische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist aber im Grunde ihres Wesens noch zu unreif, sich in dieser feinen höfischen Umgebung so recht wohl zu füllen. In den langen Kriegsjahren hatte sie sich um Kultur und Moral nicht gekümmert; die egoistischen Naturtriebe waren maßgebend gewesen. Die feine Sitte am Hof der Catharina von Medici kann daher nur ein Ueberzug sein über die im Grunde noch rohen Sitten. Die Gesellschaft ist noch nicht kultiviert genug, um das Ideal des Gesellschaftsmenschen, den „homme courtois", von innen heraus zu erstreben und auszubilden. In diesem Gegensatz liegt das Preziösentum begründet, hier sind seine Anfänge: in dem gezwungenen Nachahmen einer Kultur, für die der Mensch noch nicht gebildet genug ist; in der absichtlich gewollten Verfeinerung, die doch erst das Ergebnis einer langsamen Entwicklung sein kann; in dem bewußten Verbergen eines selbstsüchtig-brutalen Charakters unter der durchsichtigen Hülle einer feinen, geselligen Lebensart. „Wenn der gesinnungslose Geist der reinen Zweckmäßigkeit, der amoralische Utilitarismus in einer äußerlich verfeinerten Umgebung zu leben gezwungen ist, so wird er die rohe, gemeine Sachlichkeit seines Wesens fortwährend bemänteln und beschönigen müssen." (Voßler, a. a. O. S. 224.)

Diese ersten, allerdings preziösen Ansätze zu einer höheren gesellschaftlichen Kultur in Frankreich hatten die Bürgerkriege im Keime erstickt. Die Befreiung des Individuums von den Fesseln der mittelalterlichen Weltanschauung, der Wahlspruch der Abtei Thelema, „fais ce que voudras", sollte Frankreich in tiefes Elend stürzen. Fast ein halbes Jahrhundert lang (von 1562, dem massacre de Vassy, bis 1594, der Uebergabe von Paris) zerfleischten sich die Bürger Frankreichs in den blutigen Religionskriegen Am Hofe der Valois, der bisher der Schauplatz feiner Lebensart gewesen war, trat jetzt entsetzliche Unmoral offen zu Tage, besonders unter Heinrich III. (1574—1589). Der Geschmack der französischen Gesellschaft um 1570 spiegelt sich wider in „Le Printemps" von Yver, einer Sammlung von ritterlichen Heldentaten, schlüpfrigen Reden, tragischen Geschichten, politischen Schmähschriften: Reynier a. a. O. S. 166: „. . . Tout ce qui pouvoit plaire à la société française contemporaine des guerres civiles se trouve heureusement réuni dans un recueil beaucoup plus mince, que par un aimable badinage l'auteur, qui s'appelait Yver, intitula „Printemps." Sorel a. a. O. S. 160: „Le Liure „du Printemps d'Yver" auoit esté estimé fort agreable pour les cinq Nouuelles qu'on y racontoit."

In dieser Not erstand Frankreich der Retter in Heinrich IV. Er brachte den Frieden wieder. Das Individuum, das „moi", hatte sich zum Herrn in der Gesellschaft machen wollen: dies hatte in den Abgrund geführt. Daher weiß man jetzt, daß die Freiheit des

Individuums eingeschränkt werden muß, daß der Einzelne sich der sozialen Ordnung unterordnen muß, soll eine Gesellschaft und ein Staat möglich sein.. Man verlangt jetzt Autorität auf allen Gebieten. Auf dem Gebiet der Literatur erhebt Malherbe (1555 bis 1628) seine Stimme als „tyran des mots et des syllabes", als Verteidiger der objektiven Genera, als Gegner des Individualismus' in der Poesie, als Verkünder der unlyrischen Aera. Malherbe, der auch als preziöser Dichter begonnen hatte, fordert jetzt bienséance und verstandliche Erfassung der Dichtkunst. Aus dem „fais ce que voudras" Rabelais' war das „fais ce que devras" geworden. Auf den Trümmern des Idealismus erhob sich siegreich der Absolutismus mit der Forderung nach Unterordnung aller Kräfte unter ein oberstes Prinzip. Von der absoluten Monarchie erwartete man jetzt das Heil für den Staat und den Schutz der Privatinteressen. Ordnung, Zucht und Sitte sind die Grundpfeiler der neuen Gesellschaft: „La fougue cède à la discipline" (Lanson a. a. O. S. 228). Diese absolutistischen Tendenzen in der französischen Gesellschaft wurden noch gestärkt durch die spanische Gegenreformation, die ebenfalls sich bemühte, die Freiheit des Menschen zu unterdrücken.

Es war die bemerkenswerte Folge der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer „institution sociale", daß die Angehörigen der adeligen Gesellschaft seit dem Ende des 16. Jahrhunderts gegenseitig Fühlung nahmen. Für das Wiederaufleben und Gedeihen des vornehmen gesellschaftlichen Lebens war der Hof Heinrichs IV. noch nicht der geeignete Boden. Heinrich IV. und seinem Minister Sully fehlten die geselligen Eigenschaften fast ganz; Heinrich IV. war eine ziemlich rauhe, wenig feine Natur mit nicht sehr hohen geistigen Interessen. Aus der Umgebung des Königs zeigte nur Marguerite de Valois gehobenen Geschmack. Daher bildeten sich außerhalb des königlichen Hofes kleine erlesene Kreise auf der Grundlage gemeinsamer Interessen, die „salons"[1].

---

[1] Die Salons aus der Zeit Heinrichs IV. (cf Reynier a. a. O. S. 171 ff.): La duchesse de Retz, da duchesse de Rohan, la princesse de Léon, Mme de Villeroy („sçavante deesse" nach Desportes (a. a. O. S. 472)), Mme de Cimiez (die Freundin des Desportes), Mlle de Seneterre Ehrendame der Catherine de Médicis), Mme de Guise, Mme de Rivery, Mme de Rieux, Mlle de Longueville, la princesse de Conti, Mme de Bellegarde, la vicomtesse d'Auchy (die „Caliste" des Malherbe), les princesses Catherine und Marguerite de Lorrain, und endlich Mme Isabelle de Rochechouart, dame de Lesé, die Mitarbeiterin des Sieur des Escuteaux, die „Helisabeth" der Widmung zu „Filiris et Isolia":

„Si d'un front desdaigneux tesmoignent un mespris
Quelqu'un entreprenoit, mon Livre, de te lire,
Dis luy qu'Helisabeth, l'honneur des beaux esprits,
A dicté ces discours que je n'ay fait qu' escrire."

Diese Ansätze zur Bildung von „salons“ waren zunächst noch sehr gering; besonders hemmend wirkten die inneren und äußeren Wirren nach der Ermordung Heinichs IV. Aber nach der Beendigung der letzten Hugenottenkämpfe im Frieden von Loudun 1616, der Heimat des Des Escuteaux, beginnt eine bessere Zeit für diese „réunions mondaines“, die für die Herausbildung der „société mondaine“ mit ihrer Roman- und Liebespoesie große Bedeutung erlangen sollten. Ihr Geschmack, ihre Lebensart werden in Literatur und Gesellschaft zwei Jahrhunderte lang tonangebend sein. Die hier vertretene Gesellschaft, „le monde français“, ist eine Anpassung des höfischen Renaissance-Lebens Italiens an das französische Milieu. Der „honnête homme“ der Franzosen zur Zeit Heinrichs IV. will das preziöse Abbild des eleganteren, reiferen „cortegiano“ Castigliones sein.

Die französischen Uebersetzungen des „Cortegiano“ von Colin d'Auxerre 1537 und von Gabriel Chappuys 1585 hatten den Franzosen mit dem Wort „courtisan“ auch den Begriff des gesellschaftlichen Idealmenschen geliefert. Dafür waren die Salons ein sehr aufnahmefähiger Boden. Ihre Losung war die Pflege der sozial hochwertigen Eigenschaften des Menschen, „la sociabilité des intelligences“ (Lanson a. a. O. S. 372). Ihr oberstes Prinzip ist „la distinction“: alles meiden, was gemein, niedrig und gewöhnlich ist; sich von den anderen Menschen unterscheiden durch feine Kultur und Courtoisie, durch „esprit“ und Geschmack. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Kunst nach den Regeln des guten Geschmacks zu lieben, das „bien aimer“, wie man es aus dem „Cortegiano“ und aus anderen Büchern, so z. B. aus den italienischen Briefsammlungen des Girolamo Parabosco 1546, gelernt hatte. Mit dem Interesse an der Liebe als der sozialen Eigenschaft „par excellence“ stand im Zusammenhang das Studium der Psyche des Menschen und die Analyse seiner Gefühle überhaupt. Diese Gefühle in eine elegante Form zu kleiden, d. h. das „bien aimer“ durch das „bien dire“ zum Ausdruck zu bringen, ist das höchste Ziel des „Courtisan“, der nach gesellschaftlicher Vollendung strebt.

Die Idee von der platonischen Liebe, die seit 1540 auf verschiedenen Wegen in das französische Geistesleben eingedrungen war, hatte diese Umbildung des gesellschaftlichen Denkens unter Heinrich IV. mächtig gefördert.

Die Sinnlichkeit der Renaissance hatte in Italien eine Eindämmung erfahren durch den spiritualistischen Platonismus. Die Humanisten hatten im Studium der Antike eine Erlösung von der mittelalterlichen, auf einer falschen Deutung des Aristoteles beruhenden Scholastik gesucht. Die einen bemühten sich, unter dem Schutte der Kommentare den echten Aristoteles zu finden. Die anderen gingen von Plato aus, sei es vom echten Plato, sei es vom Plato der italienischen Akademiker, insbesondere Marsilio Ficinos,

des Verfassers der „Theologia platonica“ 1480. Dieser Freund Lorenzos de'Medici war bestrebt gewesen, unter Führung der Neuplatoniker die Philosophie Platos mit den Grundanschauungen des Chirstentums zu vereinigen. Er wollte die Religion der Liebe stützen durch die Philosophie der Liebe, die Plato in seinem „Symposion“ als den Drang des Sinnlichen zum Uebersinnlichen definiert, als das unbezwingliche Verlangen der Seele, dem Ideal, den Urformen, den „Ideen“, wieder näher zu kommen und in jene überirdische Welt zurückzukehren, aus der sie durch die Geburt des Menschen vertrieben worden war.

So hatte Italien einen christlichen Platonismus, eine Art neuer Scholastik, begründet. Diese Lehre sehen wir in Frankreich von dem Kreise der Königin Margarete von Navarra (1492—1549) ausgehen, die in die platonische Theologie durch ihren Schützling Simon Sylvius eingeführt worden war. Sie vereinigte die Elemente ihrer Bildung und ihres katholischen Glaubens in einem christlich-mystischen Pantheismus. Sie hatte einen ganzen Staat von Platobearbeitern um sich: Desperiers übersetzt den „Lysis“ um 1541; Dolet plant eine französische Platoausgabe und gibt 1544 eine Probe, die ihn auf den Scheiterhaufen bringt; Sylvius übersetzt 1546 Ficinos berühmten Kommentar zum „Symposion“, Philibert du Val 1547 den „Kriton“. Andere Schützlinge Margaretes erfüllten, wie sie selbst, ihre Verse mit der Mystik dieses Neuplatonismus. Die Bedeutung der Margarete von Navarra liegt darin, daß sie als erste die Liebe als eine von Sinnlichkeit geläuterte Leidenschaft der Seele geschildert hat, wie wir sie in der klassischen Zeit wieder finden werden.

Ein anderer Weg ist der Petrarkismus. Auch er führt in seinem Gefolge den Platonismus aus den italienischen Akademien herüber.

Francesco Petrarca (1304—1374) ist der Vater der modernen Lyrik. Er ist ein großer Beginner, der seelische Stimmungen zergliedert, sie mit wachem Bewußtsein belauscht, schwermütig in ihnen schwelgt, sie unabhängig von äußeren Anlässen rein menschlich bemerkenswert findet — ewig ruhelos und im Zwiespalt mit sich und seinem Schicksal. Petrarca besingt in seinem „Canzoniere“ (über 300 Sonette, 39 Canzonen, 9 Sestinen, 7 Balladen, 4 Madrigale) als erster eine wirkliche, leibhaftige Frau, die um und mit ihm lebt. Petrarcas Liebe zu Madonna Laura ist platonisch, rein geistiger Natur; denn Laura kann als Frau eines anderen ihrem Liebhaber kein Gehör schenken. So ist denn der Charakter der Liebe in Petrarcas Liedern düster; die Liebe ist eine Reihe von unsäglichen Qualen, ein Martyrium:

„Quest'è colui che l'mondo chiama Amore,
Amaro come vedi . . .“ (Trionfo d'Amore v. 76 ff.).

Erst nach dem Tode der Geliebten hellt sich diese elegische Tönung auf; in der Erinnerung mildern sich die Qualen der Entsagung. Der Dichter sieht nur noch sein Ideal; er hat sich damit abgefunden es niemals mehr zu besitzen; er schwelgt in seinen Träumen, die ihm die rauhe Wirklichkeit nicht mehr stören kann.

Es ist selbstverständlich, daß Petrarca einen ungeheuren Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt hat. In Italien fanden sich eine stattliche Zahl von Nachahmern der Kunst des großen Meisters, die Petrarkisten. Diese haben aber mangels einer tiefen Leidenschaft nur die Fehler Petrarcas nachahmen können und die Geistreichelei, die überspannten Gefühle und die rhetorische Sprache in geschmackloser Weise gepflegt. Die große, platonische Liebe wird ihnen zu einer galanten Tändelei, die ja auch geistiger Natur ist, die aber für die menschliche Gesellschaft so unnatürlich ist wie die von jedem seelischen Erlebnis losgelöste Sinnlichkeit. Die Hauptvertreter dieser Richtung sind Antonio Tebaldeo (1456—1537) aus Ferrara, Pietro Bembo (1470—1542) aus Venedig, Angelo di Costanza (1507—90), und andere (cf. Piéri a. a. O. S. 23 ff.).

Der Petrarkismus gelangte über Lyon, dem Eingangstor italienischer Einflüsse, nach Frankreich, wo der einheimische, verknöcherte Zweig provenzalisierender Lyrik in den letzten Zuckungen lag. Die „Rhétoriqueurs" wurden nun von den mit der Renaissance nach Frankreich kommenden Petrarkisten abgelöst. Für die Aufnahme der petrarkistischen Ideen war das Frankreich des 16. Jahrhunderts ein sehr günstiger Boden. Am Hofe Franz' I., des Bruders der Margarete von Navarra, beschäftigte man sich mit Vorliebe mit der Liebe und der Galanterie. Unter dem Einfluß der Italiener verlangte man feinen Ton und Sittsamkeit im Gesellschaftsleben. Courtoisie und Achtung vor den Damen mußten wenigstens äußerlich, dem Scheine nach, an den Tag gelegt werden, so schwer dies bei den in Wirklichkeit zügellosen Sitten auch fallen mochte. In dieser Umgebung mußte der Petrarkismus, die galante, geistreiche Hofpoesie, gedeihen. Außerdem wurde Petrarca von der französischen Renaissance auch als „restaurateur des lettres antiques" begeistert aufgenommen.

Clement Marot (1496/97 —1544) eröffnete die Reihe der „poètes mondains". Der galante, höfische Abbé Melin de Saint-Gelais (1481—1558) führte Marots leichte, anmutig-spöttische Art ins Geckenhaft-Süßliche über.

In der Lyoner Schule (Pernette de Guillet, Louise Labé, La Borderie, Héroët, Maurice Scève, das Haupt der Schule, der mit pedantischer Bewußtheit die neue Richtung vertrat) ist eine Hauptquelle der preziösen Literatur zu erkennen.

Marots Anmut und Scèves unbeschränkter Idealismus hat die Pleiade (Ronsard, Du Bellay, Pontus de Tyard, Jodelle) in der Nachahmung der antiken Dichtungsform zu vereinigen versucht.

Geht Ronsard von Petrarca selbst oder von Pietro Bembo aus, so wendet sich Philippe Desportes (1546—1606) mit Vorliebe an die italienischen Petrarkisten wie Tebaldeo, Tansillo, Guidiccioni und kopiert sie sklavisch. Auch an Ariosts „Orlando Furioso" begeisterte er sich so sehr, daß er Teile davon ins Französische übersetzte. Dieser große Plagiator war der geborene Salon-Abbé; er fühlte sich am Hofe wohl und war bei Karl IX. und Heinrich III. persona gratissima. Er besingt das galante höfische Leben in süßlicher, antikisierender und petrarkisierender Manier, schwelgt in Hyperbeln, reitet die Metaphern von Tränenströmen, Seufzerstürmen und Liebesfeuern zu Tode und tändelt mit ihren Antithesen. Von seinen Liebesgedichten sind die unter den Gesamttiteln „Amours de Diane" und „Amours d'Hippolyte" vereinigten Sonette, Chansons und Stanzen die wichtigsten. „Desportes, der als Dichter in weit höherem Maße Marot als Ronsard fortsetzt, ist ganz Renaissance als typischer, durch die Dichtkunst nach Macht strebender Hofpoet. Seine Gesinnung war nicht fest, nicht ernst, nicht würdig, nicht rein, und sie hat sich keinen eigenen Stil geschaffen. Aber dieser erste Dichter unter den Manieristen hat auf seine konventionellen Poesien, Imitationen und sogar Plagiate eine Vers- und vor allem Sprach- und Worttechnik verwendet, die den Grammatiker Henri Estienne veranlaßten, ihn zu den vorbildlichen Meistern der Sprache zu rechnen." (H. Hatzfeld a.a.O. S. 183.)

„Le Pétrarquisme est l'art de traiter ingénieusement et avec esprit les choses du coeur" nach Piéri (a.a.O. S. 268). Die französischen Dichter des 16. Jahrhunderts, wie überhaupt das ganze 16. Jahrhundert, war seiner Einstellung nach alles eher als platonisch, die Sitten waren sehr locker. Aber die überragende Persönlichkeit Petrarcas zusammen mit der allgemeinen Tendenz nach Verfeinerung der Sitten unter dem Vorbild des Hofes machte die Dichter zu strengen Nachahmern Petrarcas auch auf dem Gebiet der Liebe. Von ihnen übernahmen sie die platonische Liebe in ihre Lyrik, wenn sie auch ihre sinnliche Natur nicht ganz verbergen konnten. Bestimmend für die Entwicklung des Petrarkismus aber wurde die Tatsache, daß den Petrarkisten die Liebe nicht eine Sache der Seele, ein Aufschwung zu den ätherischen Höhen der platonischen „Ideen" war, sondern eine Angelegenheit des Verstandes, nicht empfunden, sondern erdacht. Es fehlte ihnen die Quelle der Inspiration, die große Leidenschaft des Herzens, wie sie Petrarca beseelt hatte. Sie dichteten von Liebe, weil die Mode am Hofe es so verlangte. Damit war natürlich der Lyrik der Petrarkisten das Urteil gesprochen.

Das Eindringen der platonischen Liebe in die französische Gesellschaft wurde endlich noch begünstigt durch die große Beliebtheit, der sich der griechische Roman in Frankreich im 16. Jahrhundert erfreute, im Zusammenhang mit den humanistischen Be-

strebungen jener Zeit. Dieser hat mit den platonischen Liebestheorien insofern gemeinsame Momente, als er auf Ausdauer und Treue in der Liebe großes Gewicht legt.

Nach Rohde a. a. O. S. 182/183 ist der regelmäßige Verlauf dieser ungeheuer breit angelegten griechischen Romane folgender: Die Liebenden finden sich, werden nach kurzem Beisammensein ins Weite getrieben, durch unerhörte Abenteuer voneinandergerissen, zu Land und Meer umhergeschleudert, und nach mannigfaltigen Prüfungen ihrer Treue und Standhaftigkeit endlich zu seliger Vereinigung wieder zusammengeführt. Den Zwischenraum zwischen dem verheißungsvollen Anfang und der endlichen Befreiung des Endes füllen die buntesten Abenteuer aus. Aber auch diese heftig bewegten Ereignisse weiß der griechische Romanschreiber nur selten in einen tieferen Zusammenhang mit dem Charakter und inneren Leben gerade seines Paares zu setzen. Die grell gemalten Abenteuer könnten ebensowohl jedem anderen Paare liebender Menschen begegnen; sie sind bestimmt, rein durch ihre eigene Seltsamkeit die Phantasie des Lesers zu beschäftigen. Ja, man bemerkt . . . sehr deutlich, daß die Gesamtheit der meisten dieser Romane sich aus der Liebesgeschichte und den Abenteuern zur See und zu Lande, also aus zwei durchaus disparaten Teilen, nur ganz mechanisch zusammensetzt. Am deutlichsten tritt dies bei den ältesten uns bekannten Romanen hervor. An ihnen erkennt man am klarsten . . ., daß nämlich erst aus der Vereinigung des der hellenistischen Liebesromanze nachgebildeten Liebeselements mit einer eigenen Gattung abenteuerlicher Reisedichtung das wunderliche Ganze des griechischen Romans entstanden ist.

Sein Einfluß auf französische Kultur und Literatur hängt im wesentlichen von dem Wirken J. Amyots ab, der 1547 „Die Aethiopischen Geschichten" des Heliodor (10 Bücher) ins Französische übertrug unter dem Namen „Les Amours de Theagène et Chariclée". Die Liebe ist hier durchweg ideal, frei von jeder Sinnlichkeit, wobei allerdings der Eindruck der Heuchelei, wie bei den Petrarkisten, oft nicht von der Hand gewiesen werden kann.

Diese kulturellen und literarischen Strömungen hatten die Umbildung der freien, persönlichen Renaissanceseele zum unpersönlichen „esprit classique" unter Heinrich IV. in die Wege geleitet. Allerdings wurde diese Entwicklung wieder gehemmt durch Gegenbewegungen unter der Regierung Ludwigs XIII.

Zermürbt von Elend und gesättigt vom Blut der Bürgerkriege hatte die französische Gesellschaft die Notwendigkeit der sozialen Ordnung erkannt. Der Mensch hat nur Wert als soziales Wesen, das Individuum aber ist asozial. Der „honnête homme", dem Ordnung, Zucht und Sitte zur zweiten Natur geworden ist, ist jetzt das Ziel. Dieses Streben fand, wie oben gezeigt, einen Rückhalt in der Literatur, die dem Platonismus in Frankreich Eingang ver-

schafft hatte. Daraus erklärt sich das rasche und nachhaltige Wirken der Lehre von der platonischen Liebe zur Zeit Heinrichs IV. Die Menschenliebe ist die soziale Eigenschaft, wenn sie sich in die Fesseln der Zucht und Sitte einzwängen läßt, wenn dieser impulsive Naturtrieb in die ruhigen Bahnen der Beherrschung gelenkt wird. Die Liebe veredeln und reinigen von den Schlacken der Sinnlichkeit ist das oberste Ziel unter Führung der Frau, die jetzt maßgebend ist in allen Fragen des Edlen und Schönen, die jetzt ihre Bildung nach allen Seiten hin zu erweitern sucht.

Die Gesellschaft um die Wende des 16./17. Jahrhunderts hat aber das ihr vorschwebende klassische Ideal noch lange nicht erreichen können. Dafür war ihre Kultur noch zu unreif, der Sinn und das Verständnis für wahre Vornehmheit und Seelenadel noch zu unentwickelt und unausgebildet. Die Menschen waren im Grund ihres Charakters noch brutal und gesinnungslos, eine Folge der langen Religionskriege[2]. Das Ideal eilte, wie immer, der organischen Entwicklung voraus. Die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit war noch zu groß, um gleich mit vollem Erfolg überbrückt werden zu können. Hier sind die Quellen für die Preziosität der adeligen Gesellschaft unter Heinrich IV. zu suchen. Man will unter allen Umständen anders sein als früher, man bricht mit der Vergangenheit, die Unglück gebracht hatte; man hat auch den besten Willen, das für richtig erkannte Ziel einer höheren gesellschaftlichen Kultur zu erreichen. Der Weg dahin ist aber noch weit; man tastet, irrt ab, sucht aufs neue nach dem rechten Weg, wird müde und kann schließlich doch nicht zum Ziele kommen. Die Kultur ist noch zu oberflächlich, der Geschmack noch zu unreif, um wahre Vornehmheit der Gesinnung und des gesellschaftlichen Taktes unterscheiden zu können von übertriebener Galanterie und geheuchelter Moral. „On ne sait pas encore marcher, on danse" (Lanson a. a. O. S. 380).

Preziosität hat es immer gegeben und wird es immer wieder geben in der Kulturgeschichte der Völker, beim Uebergang von einer niederen zu einer höheren Kulturstufe. Oft verfallen ihr ganze Völker, oft bloß einzelne Klassen und Individuen. „La préciosité naît spontanément, dès qu'une langue se polit et qu'une société commence à se former" (Bourciez a. a. O, S. 402).

Im 16. Jahrhundert hatten die Leidenschaften blind gewütet; jetzt, um die Wende zum 17. Jahrhundert, suchte die Gesellschaft auch die leiseste Regung der menschlichen Instinkte zu unterdrücken. Aber mangels innerer Reife war das Ergebnis dieses Strebens eine groteske Verzerrung des Ideals. Die platonische Liebe, die ja von Natur aus auch schon einen preziösen Kern

---

[2] cf. „Les Historiettes de Tallemant des Reaux" par M. M. de Monmerqué et Paulin Paris.

in sich trägt durch das Hinneigen zum Besonderen, Erlesenen, hatte zu übertriebener Galanterie geführt, die sich in überfeinerter, gespreizter Courtoisie, in geschmackloser, überschwenglicher Sprache äußerte. „Le désir de plaire par l'extérieur est la forme élémentaire, mais nécessaire, de l'instinct sociable, principe essentiel de la vie mondaine" (Magendie a. a. O. S. 31). Dies sind die Merkmale der Preziosität zur Zeit Heinrichs IV: „La force et la fougue seront sensibles sous la politesse" (Lanson a. a. O. S. 380).

Die Preziosität während der Regierungszeit Heinrichs IV. hat eine besondere Bedeutung in der Kulturgeschichte Frankreichs als die Vorstufe zu der großen Epoche der französischen Preziosität unter Richelieu, deren Mittelpunkt das Hôtel de Rambouillet (ca. 1620—45) war. Unter dem Einfluß der italienischen und spanischen Preziosität, des Marinismus und des Gongorismus, konnte diese zweite Welle der französischen Preziosität das Ideal der Gesellschaft, Raffinement des Geistes, der Gesinnung, der Umgangsformen und der Sprache, erreichen. Die Preziösen unter Richelieu brauchten nur die Tendenzen der Gesellschaft unter Heinrich IV. fortzubilden und zu reifen. In der Marquise de Rambouillet, der Mademoiselle de Scudéry, in Voiture und anderen finden sich die Vertreter der feinen, geistreichen Geselligkeit, die Virtuosen der Sprache. Der gesellschaftlichen Schulung ist in verhältnismäßig so kurzer Zeit ein voller Erfolg beschieden dank der Vorarbeit der Preziösen zu Anfang des Jahrhunderts. Der tiefe Sinn des Preziösentums als eines „victoire de l'esprit sur la chair, de la volonté sur l'instinct, de la civilisation sur la nature" (Brunetière a. a. O. S. 123) kam jetzt vollendet zum Ausdruck, und bildete in seiner eleganten und leichten, wenn auch etwas engen und einseitigen Form die unmittelbare Ueberleitung zum „esprit classique", der so großartige Meisterwerke in der französischen Literatur hervorbringen sollte.

Die Uebertreibungen und Verzerrungen des Preziösentums, die notwendige Begleiterscheinung einer kulturellen Uebergangsperiode, bieten natürlich eine dankbare Zielscheibe für den Spott und die Satire des gesunden Menschenverstandes, des „bon sens". So hat denn auch die Opposition gegen das Preziösentum bedeutende Werke der Literatur erzeugt, von Scarron, der das Preziösentum durch seine burlesken Gedichte und Romane lächerlich gemacht hat, zu Molières Meisterwerk „Les Précieuses ridicules". Leider kennen wir das Preziösentum vielfach mit aus dieser Oppositionsliteratur, besonders aus Molières Karikaturen, so daß uns ein starkes Vorurteil daran hindert, in das Wesen des Preziösentums einzudringen und seine Bedeutung für die Kultur Frankreichs zu erkennen. Die Entwicklung und Umbildung des französischen Geisteslebens von der Renaissance herüber zum „esprit classique" des 17. Jahrhunderts weist eine Lücke auf, wenn wir das Preziösentum außer Acht lassen.

Die preziöse Gesellschaft während der Regierungszeit Heinrichs IV. ist der Boden, auf dem die neue Gattung des Romans, der sentimentale Roman, zu großer Blüte gelangen sollte. Die Ideen und Gefühle jener Zeit spiegeln sich darin; ihre kulturellen Strömungen, die Herausbildung einer „institution sociale", die platonische Liebe und die damit verbundene Preziosität finden hier ihren Niederschlag.

Dies nachzuweisen soll die Aufgabe des „Besonderen Teils" sein, an Hand von sechs sentimentalen Romanen des Sieur des Escuteaux.

BESONDERER TEIL.

Die sentimentalen Romane des Sieur des Escuteaux.

Allgemeines.

Das Wesen des sentimentalen Romans.

Der sentimentale Roman bildet das Verbindungsglied zwischen dem reinen Abenteuerroman und dem psychologischen Roman. Sein wesentliches Merkmal ist, daß er weniger Wert legt auf Darstellung einer Reihe von aufregenden Abenteuern, auf eine verwickelte, durch äußere Ereignisse bestimmte Handlung, als vielmehr auf die Schilderung, den Ausdruck und die Analyse der Gefühle, besonders der Liebe. Als ein Ergebnis der preziösen Gesellschaft unter Heinrich IV. hatte er die Eigenart, die einfachsten Gedanken in einen gesuchten, mit Metaphern und Hyperbeln überladenen Stil zu kleiden, und dadurch die natürlichen Gefühle unwahrscheinlich und schablonenhaft zu machen. Der Mangel einer psychologisch vertieften Motivierung, das Fehlen scharfer Charakterzeichnung und feiner Gefühlsanalysen, die nur ganz schwachen Ansätze zu realistischer Darstellung sind der Grund, weshalb der sentimentale Roman des 16./17. Jahrhunderts nicht zum psychologisch-realistischen Roman gezählt werden kann.

Geschichte des sentimentalen Romans.

Der Zug nach Sentimentalität, nach Pflege der Gefühle, findet sich innerhalb der französischen Literatur schon in der Poesie der Troubadours, in der Chantefable „Aucassin et Nicolete", in den „Lais" der Marie de France, im Tristan- und Lancelot-Roman, in der „Châtelaine de Vergy", wo die Gefühle des Herzens schon mit zarter Feinheit erfaßt sind, im „Roman de la Rose" und in noch vielen anderen Werken.

Wenn sich die Sentimentalität aber in der Literatur unter Heinrich IV. so breit macht, so war neben der hierfür sehr günstigen Verfassung der französischen Kultur (cf. „Allgemeiner Teil") der Einfluß des ausländischen Schrifttums schuld.

Von Spanien ging eine Erneuerung der Ritterromane aus. Die Serie der Amadisromane, im Grunde nichts anderes als eine zeitgemäße, nationale Umgestaltung der Arthusromane, hatte in Frankreich durch die Uebersetzung des N. Herberay 1540 Eingang gefunden und war in dem 1582 in Lyon erschienenen „Trésor de tous les livres d'Amadis" zusammengefaßt worden. Die Abenteuer

und die stark sinnlich gefärbten Liebesgeschichten, die den Inhalt der Amadisromane ausmachen, haben für die sentimentalen Romane nur insofern Bedeutung, als auch im „Amadis" der Held in der Liebe treu und unwandelbar ist, und daß man den „Amadis" vom 16. Jahrhundert ab in Frankreich als das Handbuch der schönen Sprache, des „beau langage", angesehen hat (Magendie a. a. O. S. 267: „L'Amadis de Gaule avait été, dès le XVI[e] siècle, un manuel de beau langage . . ."). In Frankreich hat man den „Amadis" nicht allzu lange mehr gelesen, kaum mehr im 17. Jahrhundert; man pflegt nur noch einige traditionelle Anspielungen: „De l'Amadis, on conserve quelques illusions traditionelles . . . mais cela ne prouve que le roman soit lu . . ." (Magendie a. a. O. S. 168).

Bedeutend für den sentimentalen Roman sollte eine Reihe von kleineren Erzählungen werden, die damals den Weg von Spanien nach Frankreich fanden, und in welchem das sentimentale Element stark hervortritt. Dies gilt zunächst von zwei Novellen des Diego de San Pedro, „Carcel de amor" 1492, einem allegorischen Roman (1526 und 1552 in das Französische übersetzt), und „Arnalte y Lucenda" 1491, von Des Essarts 1539 übersetzt. Beides sind romantische Erzählungen, deren Handlung sich in „chevaleresken" Milieu abspielt; beide zeichnen sich durch besondere Grausamkeit aus, wie es wohl dem spanischen, nicht aber dem französischen Geschmack entspricht. Die Sentimentalität liegt in einer mystischen, selbstquälerischen Analyse des Herzens; das Leid, welches die Liebe immer bringt, wird unter starkem Aufwand von Allegorie geschildert.

In diese Reihe gehört die Novelle „Grisel y Mirabella" von Juan de Flores, 1530 in das Französische übersetzt als „Le Jugement d'amour". Sie beschäftigt sich mit den subtilen Fragen der Liebestheorie und ist ein hohes Lied der Treue, der Ausdauer und des Edelmutes. Ein anderer Roman von Juan de Flores, „Breve Tractado de Grimalte y Gradissa", war 1535 von M. Scève übersetzt worden als „La Deplourable Fin de Flamecte (cf. Reynier a. a. O. S. 86 note 1) . . .", worin der Hang zum Grausamen, Schmerzlichen und Düsteren in der Liebe besonders zum Ausdruck kommt.

Im Jahre 1554 wurde die „Queja y aviso contra Amor" von Juan de Segura in das Französische übersetzt unter dem Titel „La Complainte que fait un Amant contre Amour et sa Dame". Die Liebe hat hier wieder einen schmerzlichen Zug; die Leidenschaft ist veredelt und gereinigt. Wie bei Petrarca ist die Liebe hier ein starkes Gefühl, das ewige Dauer hat. Dazu kommt, wie im „Carcel de Amor", eine hohe Achtung vor der Frau, die zu einer Göttin erhoben wird.

Auch mit der italienischen Literatur drangen im 16. Jahrhundert sentimentale Elemente in Frankreich ein. Das Interesse,

welches man den Liebesfragen (questions d'amour) entgegenbrachte, zeigt der Anklang, den der „Filocolo", eines der frühesten Werke des Boccaccio, fand; im 5. Buch dieses Romans kommt die Episode der 13 Liebesfragen vor mit der Definition der drei Arten der Liebe (amour honnête, amour délectable, amour profitable). Dieses 5. Buch wurde 1531 ins Französische übersetzt.

Dem sentimentalen Bedürfnis der Zeit trug besonders Rechnung die „Fiammetta" des Boccaccio, die elegische Liebesgeschichte der Madonna Fiammetta, worin sich bereits der moderne psychologische Roman ankündigt. Sie wurde 1532 und 1585 ins Französische übersetzt. Von den Novellen des „Decamerone", die seit 1485 in Premierfaicts Uebersetzung vorliegen, zeigen sentimentale Elemente nur diejenige von „Guiscardo und Ghismonda", und die rührende Geschichte von „Griseldis".

Große Beliebtheit erlangte in Frankreich die Novelle von „Euryalus und Lucrezia" des Aeneas Silvius Piccolomini, des späteren Papstes Pius II., die 1493 von dem Bischof Octavien de Saint-Gelais übersetzt worden war. Auch hier liegt die Bedeutung in der sentimentalen Schilderung des Herzenszustandes, des Seelenschmerzes der verlassenen Lucrezia, deren Charakteristik glänzend gelungen ist.

Zu erwähnen sind noch der „Peregrino" des Jacobo Caviceo da Parma, 1525 ins Französische übersetzt, wegen der darin enthaltenen Liebesfragen; und der „Hécatomphile" des Leon Battista Alberti, 1534 übersetzt, der im Geist von Ovids „Ars amandi" gehalten ist.

Nicht gering ist auch der Anteil des griechischen Romans am Emporblühen des sentimentalen Romans anzuschlagen. Sein charakteristisches Merkmal liegt in der Verbindung einer erotischen Fabel mit abenteuerlichen Ereignissen. „Nous n'y trouvons rien de plus héroïque et de plus à estimer que la fidélité en amour" sagt Ch. Sorel[1] 1664. Hierher gehört das Volksbuch „Die Geschichte des Apollinarius von Tyrus", seit 1432 in französischer Sprache. Das Hauptwerk der ganzen Gattung, Heliodors „Aethiopica", wurde 1547 von Jacques Amyot ins Französische übersetzt als „Les amours de Teagène et Chariclée". Bei der Beliebtheit des griechischen Romans in Frankreich fehlte es nicht an Nachahmungen, z. B. „Du vray et parfaict amour" 1599, worin der Verfasser, ein Franzose, das Beispiel einer edlen, platonischen Liebe geben will.

Das sentimentale Element war in der Literatur auch gestärkt worden durch die Lyrik der Petrarkisten im 16. Jahrhundert. Sie vertraten eine von Sinnlichkeit gereinigte Liebe, die den platonischen Bestrebungen der französischen Gesellschaft unter Heinrich IV. sehr entgegenkam (cf. „Allgemeiner Teil").

---

[1] Ch. Sorel „La Bibliotheque Françoise" 1664, Seite 163.

Unter dem Einfluß der geschilderten Literatur entwickelte sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts der sentimentale Roman der Franzosen, der außer einem halben Hundert von unbedeutenden und bald vergessenen Erzählungen ein Werk von der Bedeutung der „Astrée" hervorgebracht hat.

Die beiden französischen Originalwerke sentimentaler Art vor den Religionskriegen sind:

„Les angoisses douloureuses qui procèdent d'amour" von der Dame Hélisenne de Crenne 1538; dieses Werk erschien 6 Jahre nach der Uebersetzung der „Fiammetta" und ist wie diese in autobiographischem Stil gehalten. Die romaneske Fiktion wird hier verdrängt durch das sentimentale Element: es wird hier der Konflikt zwischen Liebe und Pflicht in der Seele der jungen Frau geschildert.

„Histoire de l'amant resuscité de la mort d'amour" 1555, von Th. V. Francoys, eine schmerzvolle, rührende Liebesgeschichte im Stile von „Arnalte und Lucenda". Es ist der erste Roman in Frankreich, in dem die Liebe zu einem jungen Mädchen, nicht mehr zu einer verheirateten Frau, dargestellt wird, wo also von vornherein der schuldvolle Charakter der Liebe ausgeschaltet ist.

Diese literarischen Vorläufer erklären es, daß die Autoren zur Zeit Heinrichs IV.[2] so schnell und ohne Zögern den Typus des sentimentalen Romans festgelegt und ausgebaut haben. Im sentimentalen Roman finden wir alle jene Momente wieder, die für die oben erwähnte Literatur kennzeichnend waren.

Aus den spanischen Novellen stammt die Auffassung von der Liebe als einem ernsten, edlen Gefühl, das allerdings mit düsteren Farben gezeichnet wird. Die Liebe ist ein Martyrium; der Frau wird ergebene Achtung entgegengebracht, die sich bis zu einem Kult vor ihrer Keuschheit und Schönheit steigert.

Italien verkündet die Liebe als die große Leidenschaft, als das Ziel des Lebens. Das Schöne ist erhaben über die Gesetze der menschlichen Gesellschaft. Petrarca und die Petrarkisten vertreten eine edle, platonische Liebe, die für sie allerdings auch die Quelle unsäglicher Qualen ist.

Der allgemeinen Tendenz jener Zeit, die Liebe zu veredeln, kam noch der griechische Roman entgegen, der neben der Reinheit der Liebe besonders die Treue und die „Constance" betonte.

Jede Epoche hat ihr literarisches Genre; die Zeit Heinrichs IV. hatte den sentimentalen Roman. Der Roman ist neben dem Drama die „litérature sociale" im besten Sinne des Wortes und

---

[2] Des Escuteaux, Nervèze, Nicolas de Montreux, Favre, Blaise de Saint-Germain, Sieur de la Rivière, Fr. de Menantel; du Souhait. Sieur de la Regnerye. J. B. du Pont; Jacques de Vitelli; Vital d'Audignier; Joseph de la Mothe; Antoine du Périer; Sieur de la Salargue; Jean d'Intras; de Bazas etc. (cf. Reynier a. a. O. S. 263/65).

damit besonders geeignet, „. . . d'entretenir, de développer, de perfectionner l'institution sociale" (Brunetière a. a. O. S. 104).

In der Zeit Heinrichs IV. schrieb auch der Sieur des Escuteaux seine Romane, neben Nervèze der fruchtbarste Autor in jener Gattung. Der Zweck seiner Romane ist es, den von der Gesellschaft sanktionierten Typus des „honnête homme" und der „fille sage" darzustellen, die Auswirkung der platonischen Liebe in der Gesellschaft zu zeigen, kurz, das „bien aimer" durch das „bien dire" zum Ausdruck zu bringen.

Ueber die Persönlichkeit des Sieur des Escuteaux ist in den großen Biographien wenig zu finden. Wir wissen nur, daß er ein „gentilhomme Loudunois" war: seine Heimat war demnach Loudun, eine kleine Stadt von zirka 5 000 Einwohnern im Arrondissement de Châtellerault, 52 km nordwestlich von Poitiers. Er stammte also aus einer für die französische Literatur bedeutsamen Gegend, der Heimat vieler Dichter, besonders aus dem Kreise der Plejade. Weitere Nachrichten konnten nicht gefunden werden, was für das Verständnis seiner Romane auch nicht notwendig ist.

Im Folgenden soll die Preziosität nachgewiesen werden, wie sie uns nach Ideen und Stil entgegentritt in den sechs Romanen des Des Escuteaux, nämlich in den vier Romanen der „Amours Diverses", Rouen 1617, in „Les traversez hasards de Clidion et Armirie", Paris 1612, und in „Les admirables faits d'armes d'Alcestes servant l'infidèle Lydie", Saumur 1613.

Besonderes:

Inhalt und Analyse der sechs Romane des Sieur des Escuteaux.

1. „Les véritables et heureuses amours de Clidamant et Marilinde" 1603.

(Histoire troisième des „Amours Diverses".)

Inhalt.

In Arles in der Provence leben zwei sehr alte, vornehme Familien, die des Monsieur Chasteaugéran und die des Marquis de Carillan. Der Marquis de Carillan hat einen Sohn, namens Clidamant, Comte d'Arion. Mr. de Chasteaugéran hat eine Tochter, Marilinde. Die beiden jungen Leute lieben sich. Sie gestehen sich ihre Liebe in langatmigen, galanten Dialogen.

Clidamant ist aber Hugenotte. Marilinde dagegen ist Katholikin; man hält sie wenigstens dafür, im Grunde ihrer Seele aber hat sie eine geheime Neigung für die reformierte Religion, womit sie durch ihre Mutter bekannt gemacht worden war. Der Vater des Clidamant, der seinen Sohn sehr liebt, würde sich über dessen Heirat mit Marilinde aufrichtig freuen, weil sie seinen Sohn glücklich machen würde. Aber Mr. de Chasteaugéran will keinen Schwiegersohn, der „von der Häresie angesteckt" ist. „Il estoit si affectionné à sa religion, qu'il eust creu estre damné si quelqu'un de contraire creance eust entré en son alliance" (S. 413). Da Clidamant

aber sehr reich war, so willigte er wenigstens vorläufig in dessen Wünsche ein, in der Hoffnung, die Liebe möchte Clidamant zum Wechsel seiner Konfession bringen.

Unterdessen brach in Frankreich aufs neue der Bürgerkrieg aus. „La furie qui sembloit auoir sommeillé au coeur des François plus long temps que l'inconstance de leur humeur ne leur permettoit, les esueilla au meurtre et carnage, si que le sang commençoit d'ondoyer de toutes parts en plusieurs endroits de ce miserable Royaume" (S. 416).

Die Hugenotten können sich in Arles nicht halten. Der Marquis de Carillan zieht sich in sein drei Meilen entferntes Schloß zurück. In Clidamants Seele entsteht jetzt ein Konflikt zwischen seiner Liebe zu Marilinde und seinem Pflichtgefühl, seinen Glaubensgenossen in ihrer Not beizustehen. Die Pflicht siegt; er nimmt Abschied von Marilinde, welche ihn in seinem Entschluß noch bestärkt. Die beiden Liebenden schwören sich ewige Treue und Ausdauer im Kampfe gegen die Hindernisse, die sich ihrem Glück entgegenstellen sollten.

Clidamant geht nach Frankreich zu der Armee des Prince de Condé, wo er 10—12 Tage vor der Schlacht von Saint-Denis (1567) eintrifft. Er nimmt an dieser für die Hugenotten unglücklichen Schlacht teil, zeichnet sich durch Tapferkeit aus und folgt dem Prinzen auf seinem Rückzug. Nach einer kurzen Ruhezeit während der Belagerung von Chartres kommt es zu dem unglücklichen Treffen von Bassac (Jarnac), wo der Prince de Condé, „l'honneur de tous les valeureux et l'astre des plus braves guerriers du monde" (S. 446), elend ermordet wurde. Clidamant fällt schwer verwundet in Gefangenschaft. Sein ritterlicher Gegner bringt ihn nach Saint-Jean-d'Angely, wo er bis zur Bezahlung des Lösegeldes bleiben muß.

In Arles hält man unterdessen Clidamant für tot, weil man lange Zeit nichts von ihm gehört hatte. Marilinde wird jetzt von einem jungen katholischen Edelmann, namens Lucimam, umworben. M. de Chasteaugéran ist diesem Bewerber wegen seines katholischen Glaubens sehr gewogen. Marilinde aber setzt mit Unterstützung ihrer Mutter dem väterlichen Willen hartnäckigen Widerstand entgegen. In langen Dialogen sucht sie den verliebten Lucimam zu entmutigen. Doch wahrscheinlich wäre Marilinde in diesem ungleichen Kampf schließlich doch unterlegen, wäre Clidamant nicht zu rechten Zeit heimgekehrt.

Das Wiedersehen der Liebenden ist rührend. Um ihr Glück zu retten, bleibt aber kein anderer Ausweg als gemeinsame Flucht. Schweren Herzens gibt die Mutter ihre Zustimmung. Um aber den guten Ruf des Mädchens zu bewahren, sollte der Anschein erweckt werden, als würde Marilinde mit Gewalt entführt.

M. de Chasteaugéran hatte schon den Tag für die Hochzeit der Marilinde mit seinem Favoriten Lucimam bestimmt. Einige Tage

vor diesem Zeitpunkt ging Marilinde verabredungsgemäß am Ufer der Rhone spazieren. Da stürzten Clidamant und seine Begleiter aus ihrem Versteck und bemächtigten sich der Marilinde und ihrer Zofe. Sie fahren die Rhone abwärts zum Mittelmeer und besteigen dort ein großes Schiff. Auf dem Meer haben sie schwere Kämpfe mit Seeräubern zu bestehen und werden schließlich von einem furchtbaren Sturm auf eine einsame Insel geworfen, wo sie vier Jahre lang auf Erlösung warten mußten. Auf dieser Insel führen sie das idyllische Leben Robinsons: eine Höhle bietet Wohnung, Quellen spenden Wasser, das vom Schiff gerettete Getreide dient zur Saat. Diese Verbannung auf der Insel war eine Gnade des Himmels: „Et certes ce malheur leur estoit une faueur du ciel, qui les auoit voulu escarter de la sorte, afin qu'ils ne fussent enueloppez és assassinats cruels qui s'executoient en ce temps par toute la France: où pour lors seruoit d'entretien l'effet lamentable qui s'estoit passé a la funestement mal-heureuse iournée de S. Barthelemy, qui fut secondée en diuers endroits, de plusieurs actes aussi cruels, que l'inhumaine barbarie auoit paru grande à ce iour desastré en la miserable cité de Paris" (S. 491).

Endlich, nach vier langen Jahren, werden die Schiffbrüchigen von Kaufleuten aus Marseille, die ebenfalls ein Sturm hierher verschlagen hatte, entdeckt und heimgeführt. In Arles sind inzwischen M. de Chasteaugéran und Lucimam gestorben. Damit sind die Hindernisse, die sich dem Glück von Clidamant und Marilinde entgegengestellt hatten, beseitigt; die beiden können sich heiraten. Clidamant „eut espousant sa Maistresse le bien tant passionément attendu" (S. 499).

Analyse.

Wie in allen typisch sentimentalen Romanen der Zeit Heinrichs IV., so ist auch hier die Handlung denkbar einfach. Wir haben bloß ein Liebesverhältnis, dem sich als Hindernis die religiöse Intoleranz des Vaters entgegenstellt. Der Ausgang ist glücklich.

Entsprechend gering ist die Zahl der auftretenden Personen, nämlich sieben: das Liebespaar, die Eltern des Mädchens, der Nebenbuhler und dessen Vater, schließlich der Vater des Liebhabers. Die Dauer der Handlung erstreckt sich über einige Jahre.

Der sentimentale Roman, auch dieser hier, hat eine ausgesprochen aristokratische Tendenz. Die Handlung spielt in den ersten Kreisen der Gesellschaft. Die Personen sind Adelige, entsprechend dem „Cortegiano" Castigliones. Diese Romane sind eben für die gehobene Gesellschaft geschrieben, die in ihrem Streben nach „Distinction" das „Odi profanum volgus et arceo" zum Wahlspruch hatte. „On ne veut pas ces amours vulgaires qui ne se pratiquent qu'entre des ames de basse origine" sagt Th. de Chil-

lac (Reynier a. a. O. S. 268). Der preziöse Zeitgeschmack verlangte kategorisch nach vornehmem Milieu. Dieses Erfordernis haben jene Romanschreiber um so leichter erfüllen können, als die Romantradition es ebenso gehalten hatte: der griechische Liebesroman (cf. oben) hatte die gleiche aristokratische Tendenz. Die teilweise griechisch klingenden Namen, wie Clidamant und Marilinde, die auf den griechischen Roman hinweisen, sind die einzige Verkleidung der Personen, die im übrigen ihr gewöhnliches, müssiges Leben in reicher, vornehmer Umgebung führen.

Von einer Analyse der Charaktere sind nur bescheidene Ansätze festzustellen. Von einer Motivierung der Handlung aus dem Charakter der Personen ist noch wenig zu finden. Auch von einer Entwicklung des Charakters unter dem Einfluß von glücklichen oder unglücklichen Ereignissen kann hier nicht die Rede sein. Die Personen sind seelenlos: ihr Schicksal wird durch das Fatum bestimmt. Diese Auffassung entspricht der Tradition der Romane des 16. Jahrhunderts.

Des Escuteaux will seinen Lesern den gesellschaftlichen Idealtyp vor Augen führen. Daher sind seine Personen in ihrem Charakter einander sehr ähnlich, sie wiederholen sich in ermüdender Weise.

Der einzige etwas beweglichere Charakter ist die Person der Geliebten, der Marilinde. Sie ist ein junges Mädchen, das noch niemals geliebt hat. Durch ihre Erziehung ist sie gewohnt, all ihre Gefühle dem Willen ihrer Eltern unterzuordnen. In ihrem Herzen entsteht die Zuneigung nur langsam als Folge von Clidamants Liebe. Bei dem Konflikt zwischen Pflicht und Leidenschaft siegt in dem schüchternen, weltfremden Mädchen selbstverständlich die Pflicht: „laquelle parfaictement sage ne luy permist l'entrée plus auant que le deuoir le pouuoit desirer" (S. 391).

Devoir, Sagesse und Obéissance sind die Pole, um die sich das Gefühlsleben Marilindens dreht. Sie hat keine Geheimnisse vor der Mutter. In ihrer Bescheidenheit hält sie sich der Liebe des Clidamant zunächst nicht für würdig. Als durch die Sympathie der Mutter für Clidamant in dem Herzen des Mädchens sich die Liebe durchsetzt, da ist diese fest und unabänderlich. Aus dem schüchternen Mädchen wird ein kühnes Weib, das mit ihrem Geliebten große Abenteuer besteht, um das Ziel ihrer Liebe zu erreichen.

Können wir in der Seele der Marilinde eine gewisse Veränderung beobachten, so ist davon bei Clidamant nichts zu finden. Er ist im wesentlichen ein starrer, unveränderlicher Typus. Seine Gefühle sind von Anfang an dieselben. Er betätigt immer die Eigenschaften, die er ursprünglich besessen hat: Edelmut, Ehrgefühl, Tapferkeit und Selbstbeherrschung, Pietät gegenüber seinem Vater und seiner Religion. Er ist ein großer Held, und dazu ein vollendeter Kavalier, wohlbewandert in der „Courtoisie" und im „Bien dire". Er ist das Abbild des „honnête homme".

Ebenso schablonenhaft sind die Eltern der Marilinde gezeichnet. Der Vater, „ce Provençal quoy que braue estoit neantmoins d'une humeur assez reuesche et fantasque" (S. 379), und besitzt ein feiges Gemüt[3]. Seine religiöse Intoleranz macht seinen Willen unbeugsam.

Die Mutter ist „d'un naturel tout different, qui sçauoit que la vertu seule demeure eternelle, et que les biens de fortune se perdent quelquefois plustost qui n'ont esté promptement acquis . . ." (S. 379). Sie liebt ihre Tochter und will ihr Glück. Dem Glück der Tochter opfert sie ihr eigenes. Sie ist sympathischer und großzügiger als ihr Gemahl, und wird schließlich durch das Glück ihrer Kinder belohnt.

Die übrigen Personen sind noch weniger individuell. Marquis de Meserin und sein Sohn Lucimam sind vollendete Kavaliere. Kraft seiner gesellschaftlichen Qualität hätte Lucimam bei Marilinde dieselben Aussichten wie Clidamant; nur hat er eben das Pech, später als dieser zu kommen.

„Clidamant et Marilinde" ist ein sentimentaler Roman: Gefühle sollen darin zum Ausdruck kommen. Die Liebe steht im Brennpunkt des Interesses. Die Konvention schreibt die platonische Liebe vor: Keuschheit und Zurückhaltung sind daher die Merkmale der Minne, die wir auch hier finden. Dies ist schon angedeutet in der „Widmung" „A Tres-Vertueuse Et Tres-Sage Dame Jeanne de la Brunetiere, Dame de Vaudoré", deren „vertu" und „sagesse" Clidamant und Marilinde ehren sollen.

Clidamant weiß die Ehre der Marilinde wohl zu achten; immer wieder betont er „le respect deu à vos merites ..." Allerdings kommt diese geistige Liebe Clidamant nicht so ganz aus dem Herzen. Entsprechend der petrarkistischen Variierung der platonischen Liebe sieht auch Clidamant das Ziel seines Strebens nicht in ätherischer Anbetung der Geliebten, sondern in der Lust des Besitzes. Dies kommt zum Ausdruck auf der Insel, wo Clidamant nach so langer Zeit endlich auf Erfüllung seiner Wünsche dringt. Marilinde aber vertritt unter allen Umständen die platonische Liebe, die „vertu glorieuse", die „amour discipliné et moralisé". Die Frau ist vor allem Trägerin der Gesellschaftsmoral!

Die Liebe zu Marilinde kommt über Clidamant wie ein „coup de foudre". Bei der ersten Begegnung empfindet er eine tiefe innere Erschütterung, eine unwiderstehliche Anziehung: „Clidamant . . . laissa penetrer son ame de telle sorte à ses rayons qu'il se croit en eternelle obscurité, si tost qu'elle en a souffert l'eclipse . . . sent une aggreable contrainte qui le force à une

---

[3] „. . . ces discours luy estoient fort agreables, mais il estoit si affectionneé à sa religion, qu'il eust creu estre damné si quelqu'un de contraire creance eust entré en son alliance . . . aussi ne la (cette recherche) desiray-ie s'il ne faisoit une autre protestation". (S. 413.)

retenuë, née d'un respect tout autre que l'acccoustumé" (S. 381). Ebenso plötzlich entsteht die Liebe bei dem Nebenbuhler Lucimam (S. 431), der hier im Gegensatz zu den Seeräubern, dem König von Persien u. s. w. nicht als Bösewicht aufgefaßt ist.

Demgegenüber entwickelt sich im Herzen des Mädchens die Liebe ganz langsam, als Folge des zaghaften Werbens, als Lohn für die Huldigungen des Mannes. Zunächst beginnt sich Marilinde für Clidamant zu interessieren: „une petite impression non pas d'amour, mais d'une bonne volonté naissante des passions de Clidamant, auquel elle ne peut qu'elle ne vueille du bien plus particulierement qu'un autre . . ." (S. 390). Entscheidend ist für die gehorsame Tochter die günstige Aufnahme, die Clidamant bei der Mutter findet: „sans penser à ce qu'elle faisoit, seruoit de planche à l'amour, à ce qu'aux accens des loüanges (sic) qu'elle donnoit à Clidamant, il entrast en l'ame de Marilinde . . ." (S. 391). Für das Mädchen aber ist die „règle eternelle" ihrer Liebe die „sagesse"; sie läßt sich niemals von ihrer Leidenschaft hinreißen. Diese sozial korrekte Haltung ist die Quelle unsäglicher Leiden für den armen Clidamant, der sein Martyrium standhaft erträgt. Allerdings hält er es nicht für unmännlich, hoffnungslos zu weinen und unbändig zu seufzen. Er spricht beständig von der „éternité de douleurs", „ie meurs" etc., ganz im Stile Petrarcas und der Petrarkisten.

Treue und Ausdauer (constance) triumphieren in diesem Roman, getreu der Tradition des griechischen Romans, Petrarcas und seiner Anbeter. Clidamant schwört ewige Treue (S. 411)[4], die er auch gewissenhaft hält. Der Verfasser stellt ihn allerdings nicht auf die Probe, er hat es ihm leicht gemacht, Marilinde treu zu bleiben. Aber um so mehr wird seine „Constance" geprüft: erst nach langen Abenteuern und Gefahren kommt er in den Besitz seiner Geliebten. Daß Marilinde ihrem Geliebten die Treue bewahrt, ist selbstverständlich, selbst als sie von Lucimam hart bedrängt wird: „qui constante entre les plus orageuses disgraces, ne trompera Clidamant de ce qu'il a esperé en la fermeté des promesses de Marilinde" (S. 456).

Die langen Liebesbeteuerungen erwecken jedoch den Eindruck, als kämen sie nicht so sehr aus dem Herzen, als wären sie nicht die Auswirkung eines reichen Gefühlslebens. Sie scheinen vielmehr Selbstzweck zu sein. Das Liebespaar redet nicht, weil es liebt, sondern es liebt, damit es reden kann, damit es in galanten, preziösen Reden sich die Zeit vertreiben kann (z. B. S. 422 ff.). Dafür ist Beweis auch die auffallende Technik des Des Escuteaux, alle wichtigen Ereignisse dem Leser in Form von Dialogen darzubieten.

[4] Seite 411: „. . . Je vous iure (beau Soleil de ma vie) que la curiosité ne me portera en sa conseruation, que pour la dépendre aux heureux tesmoignages de ma fidélité, que ie proteste a l'infiny de vos merites durables dans les derniers moments de l'eternité."

Diese wohldisziplinierte Liebe läßt ein Gefühl wie die Eifersucht nicht entstehen. Allerdings ist Clidamant wenig erfreut, als er hört, daß ein Rivale sich um die Schöne bewirbt. Er zweifelt aber nicht an deren Treue, so daß für den Verfasser sich keine Gelegenheit bietet, diese Leidenschaft herauszuarbeiten. Dafür hatte die Gesellschaft eben kein Interesse, sie durfte nicht existieren.

Andere Gefühle haben neben der Liebe nur die Aufgabe, etwas Abwechslung in das ewige Einerlei der Liebesbeteuerungen zu bringen. Hoffnung, Furcht, Freude, Schmerz, Heimweh und sogar Mißtrauen etc. äußern sich in schwulstiger, überschwenglicher Weise. Es ist auffallend, wie übertrieben sich Männlein wie Weiblein ihren Gefühlen hingeben; welch ungeheure Tränenmassen vergossen werden; wie Männer und Frauen vor Schmerz oder Freude in Ohnmacht fallen, wie wir es bei Petrarca und den Petrarkisten immer wieder finden. Von psychologisch feiner Beobachtung und Analyse der Gefühle ist dabei natürlich keine Rede. Diese ist ersetzt durch die elementaren Gefühlsausbrüche, die durch ihre Uebertriebenheit wirken und überzeugen sollen. Der Verfasser macht es sich sogar so leicht, es dem Leser zu überlassen, sich die Freude der Liebenden auszumalen, z. B. S. 499: „Amans qui apres mille traversez auez en la iouyssance de ce qu'entre l'ardeur de mille feux vous auez en la iouyssance de ce vous laisse le iugement du contentement que receurent Clidamant et Marilinde, attendant qu'en semblable recherche ie voye si i'auray pareille auenture."

Die Gefühle kommen zum Ausdruck in den Monologen, Dialogen und in den 10 Briefen des Romans. „Questions d'amour", die zur Zeit Tassos an den italienischen Höfen beliebt waren, sind nicht vorhanden; auch Sonette oder sonstige Gedichte sind in diesen Roman nicht eingefügt.

Auf der einen Seite setzt „Clidamant et Marilinde" die Tradition der Abenteuerromane fort: Kämpfe, Entführung, Verfolgung, Schiffbruch im Sturm, und endlich eine Robinsonade auf einer einsamen Insel (cf. Reynier a. a. O. S. 182 n) bilden die romaneske Hülle. Dazu kommen noch die bekannten Mittel der Verkleidung und der Vertrauten.

Auf der anderen Seite aber muß man erkennen, daß das sentimentale Element hier das Hauptinteresse für sich beansprucht. Auch ein Ansatz zur psychologischen Motivierung der Abenteuer ist festzustellen: Clidamant entführt Marilinde nicht aus reiner Abenteuerlust, sondern weil der Gang der Ereignisse ihn dazu zwingt. Auch die lange Verbannung auf der Insel, die Robinsonade, die im griechischen Roman keine Parallele hat, hatte einen Zweck: in dieser trostlosen Einsamkeit, fern von allen Menschen, hatte Clidamant besonders Gelegenheit, seine Ritterlichkeit gegenüber Marilinde zu beweisen, deren Keuschheit auch

der schwersten Versuchung standhielt. Außerdem entgingen die beiden Liebenden auf diese Weise dem grausamen Schlachten der Bartholomäusnacht 1572. Im allgemeinen jedoch hat es sich Des Escuteaux mit der Motovierung leicht gemacht: durch die Eintönigkeit des Romans hindurch wird die Spannung des Lesers durch das oft und oft mißbrauchte Mittel wachgehalten, gerade in dem Augenblick das Gespräch zweier Personen durch eine dritte Person stören zu lassen, wo dasselbe an einem entscheidenden Punkt angelangt ist und der ganze Roman mit zwei Sätzen zu Ende sein müßte. Diese einfache Methode war schon bei den griechischen Schriftstellern beliebt.

Ein anerkennenswertes Streben nach realistischer Darstellung ist es, wenn Des Escuteaux sich bemüht, uns seine Personen in einer tatsächlich möglichen Umgebung vorzuführen. Sie führen das Leben der adeligen Gesellschaft jener Zeit. Die Handlung ist sorgfältig lokalisiert, die Zeit wird auf Tage genau angegeben. Den Hintergrund der Handlungen bilden die Religionskriege, deren Schlachten historisch genau angeführt werden. Des Escuteaux legt Wert darauf, daß die Geschichte, die er hier erzählt, als wirklich geschehen erscheint, und daß er nur als Berichterstatter tätig sei[5].

Es ist Des Escuteaux zum Verdienst anzurechnen, daß er mit diesem Roman ein sehr schönes Thema dargestellt hat, das neben dem für seine Zeit aktuellen Interesse dramatisch bewegt ist. Des Escuteaux hat den Mut, die konfessionelle Frage zum Gegenstand seines Romans zu machen. Mit seltenem Freimut tritt er für die Sache der Protestanten ein. Das Elend, das die Religionskriege bis in den Schoß der Familie getragen haben, die durch verschiedene Bekenntnisse in zwei Teile gespalten wird, kommt in diesem Roman erschütternd zum Bewußtsein. Die zarten Töne einer platonischen Liebe, umdröhnt von den Glocken von Sankt Bartholomäus 1572, sind dies nicht Gegensätze, würdig eines Dramas? Leider wird die Wirkung dieses Romans verwischt durch den preziösen Stil des Des Escuteaux.

2. „Les chastes et heureuses amours de Clarimond et Antonide“ 1601.

(Histoire seconde des „Amours Diverses“.)

Inhalt.

Clarimond und Antonide stammen aus vornehmen Häusern Mailands. Clarimond, der einzige Sohn, war auf den Universitäten zu Padua und Neapel zum vollendeten Kavalier, zum „patron accomply de l'honneur“ herangereift. Antonide, die einzige Tochter, war zu wunderbarer Schönheit erblüht. Bei einem Besuch des Clarimond mit seinem Freund Arminio im Hause der

[5] Diese Auffassung entspricht ganz der Praxis der mittelalterlichen Verfasser, die immer irgendwelche Quellen zum Beweis für die Wirklichkeit des erzählten Ereignisses anführen.

Antonide verliebt sich Clarimond in das Mädchen. Aber Antonide, die „fille sage", tut nichts gegen den Willen der Mutter und weist die Huldigungen des Clarimond als ihren Anstand verletzend zurück. Comte Arminio tröstet den unglücklichen Clarimond („ces responces ne sont recherchées que selon le deuoir d'une fille sage"). Clarimond verfällt vor Schmerz in eine schwere Krankheit und schwebt in Lebensgefahr. Sein Vater ist darob trostlos. Er erfährt von Comte Arminio den Grund der Krankheit, die unglückliche Liebe.

Unterdessen erzählt Antonide ihrer Mutter, Madame de Leliante, von den Bemühungen des Clarimond. Clarimonds Vater bittet für seinen Sohn um die Hand der Antonide, damit dieser wieder genese. Madame de Leliante ist einverstanden. Auf diese glückliche Nachricht hin wird Clarimond wieder gesund. Antonide erklärt ihm gemäß dem Wunsch der Mutter ihre Liebe. Clarimond und Antonide sind selig.

Da wird Clarimond durch Geschäfte und durch die plötzliche Erkrankung seines Onkels längere Zeit von Mailand ferngehalten, zum großen Schmerz der beiden Liebenden. In der Zwischenzeit bemüht sich der Prince d'Ascrie um die Gunst der schönen Antonide.

Diesen Prinzen würde die Mutter als Schwiegersohn dem Clarimond vorziehen, weil er reicher ist und fürstliches Blut in den Adern hat. Daher befiehlt die Mutter ihrer Tochter, den Prinzen zu heiraten, und löst sie von dem Treueversprechen gegenüber Clarimond. Antonide erfüllt scheinbar den Willen der ehrgeizigen Mutter, benachrichtigt aber Clarimond. Dieser ist sofort entschlossen, seinen Nebenbuhler mit Gewalt zu beseitigen. Doch ein gütiges Schicksal verhütet diese Gewalttat: der Prince d'Ascrie stirbt plötzlich, innerhalb drei Tagen, an einer Brustfellentzündung. Jetzt bereut Madame de Leliante ihr Verhalten gegen Clarimond und schenkt ihm wieder ihr Wohlwollen.

Nach zehn Tagen findet die Hochzeit zwischen Clarimond und Antonide statt.

Analyse.

Dieser Roman steht „Clidamant und Marilinde" am nächsten, was realistische Einkleidung und Zurücktreten des Abenteuerlichen gegenüber dem Sentimentalen anlangt.

Die Handlung, deren Dauer sich über einige Wochen erstreckt, ist wieder sehr einfach. Der Liebe Clarimonds und Antonidens tritt in der Gestalt der ehrgeizigen und geldgierigen Mutter ein Hindernis entgegen, das mit Hilfe eines gütigen Schicksals überwunden wird. Es treten wieder bloß sieben Personen auf, die selbstverständlich dem Adelsstande angehören.

Die Personen sind Idealtypen der „distingierten" Gesellschaft, wie wir es bei Des Escuteaux immer wieder sehen, entsprechend

der Einstellung des „Cortegiano“ von Castiglione. Die Charaktere sind starr, gleichartig und wenig tief erfaßt.

Das Hauptinteresse verdient der Charakter der Antonide: Im Hause der Mutter (den Vater hatte sie mit zwei Jahren verloren) wächst sie heran, vollendet an Schönheit des Leibes und der Seele, das Ideal für die Wünsche eines „honnête homme“. Gehorsam gegen die Mutter ist die Richtschnur für ihr Handeln; „devoir“ und „vertu“ sind ihre Leitsterne. Die Bewerbungen des Clarimond weist sie mit dem Hinweis darauf zurück. Auch ist sie zu bescheiden, sich der Liebe eines so vollendeten Kavaliers wie Clarimond für würdig zu erachten, was sie immer wieder betont. Sie ist kein eitles, eroberungssüchtiges Mädchen (S. 291). Erst als die Mutter ihr die Erlaubnis, ja den Befehl gibt Clarimond zu heiraten, wagt sie es, ihre Gefühle zu erklären: „ie vous promettray qu'aucun n'aura telle part en mon amitié que vous“ (S. 261). Sie schenkt ihrem Geliebten ihr ganzes weibliches Vertrauen „m'assurant que vous ne ferez trophée a mon desauantage de cette promesse“ (S. 261). Daß Antonide an diesem Versprechen mit aller Treue und Ausdauer festhält, selbst gegen den Willen der Mutter, versteht sich von selbst.

So steht Antonide als Typus der „fille sage“ vor uns. Mit ermüdender Konsequenz wird uns im Laufe des Romans gezeigt, wie Freud und Leid auf sie wirken. Durch etwas Neues, Originelles in ihrem Charakter werden wir nicht überrascht.

Ebenso typisch ist Clarimond. Der Adel jener Zeit glaubte sich vor allem für das Waffenhandwerk geboren und blickte voll Verachtung auf das Studium herab, da es den Charakter und besonders den Mut verdürbe. Aehnliche Ansichten finden sich auch in den „Essais“ von Montaigne[6]. Daher schickte der Vater Clarimonds seinen Sohn, der in Padua sich den Wissenschaften befleißigte, nach Neapel, damit dieser sich auch im Gebrauch der Waffen übe: „... craignant que les lettres lui ôtassent la gaillardise, requise en un homme de sa qualité, pour paraître par le monde, il lui manda que, cessant ses études, il s'acheminât à Naples pour apprendre les exercices“.

---

[6] Chapitre XXIV, „Du Pédantisme“, S. 101: „je diroy volontiers que, comme les plantes s'estouffent de trop d'humeur, et les lampes de trop d'huile aussi faict l'action de l'esprit, par trop d'estude et de matière.“

S. 106: „qui regardera de bien prez à ce genre de gents . . . il trouvera comme moy que le plus souvent ils ne s'entendent ny aultruy, et qu'ils ont la souvenance assez pleine, mais le jugement entierement creux . . .“

S. 111: „Les exemples nous apprennent . . . que l'estude des sciences amollit et effemine les courages plus qu'il ne les fermit et aguerrit.“

Chapitre V, „De l'institution des enfants“, S. 131: „les jeux mesmes et les exercices seront une bonne partie de l'estude; la course, la luicte, la musique, la danse, la chasse, le maniement des chevaulx et des armes.“

Clarimond hatte sich auf den Universitäten zu Padua und Neapel zum „patron accomply de l'honneur" entwickelt. Er liebt seinen Vater, noch mehr seine Geliebte. Seine leidenschaftliche Liebe macht ihn zu Gewalttaten fähig. Wie der Typus des „honnête homme" gegenüber den Schicksalsschlägen reagiert, soll uns an seinem Charakter gezeigt werden.

Madame de Leliante ist im Grunde ihres Herzens eine gütige Mutter. Aber die allgemeine weibliche Schwäche für Ruhm und Glanz ist stärker in ihr als ihre mütterlichen Gefühle. Auch von Falschheit und Verstellung ist sie nicht frei. Allerdings bereut sie schließlich ihr Verhalten gegen Clarimond. Der Prince d'Ascrie ist ein würdiger Vertreter seines Standes: trotz seiner großen Leidenschaft verhält er sich Antonide gegenüber ziemlich reserviert. Er ist selbstbewußt und eingebildet und möchte seine Werbungen schon aufgeben, als er nicht gleich Erfolg hat. Lancilio ist ein schlauer Intrigant. Clarimonds Vater ist seinem Sohn in Liebe ergeben.

Von den sechs Romanen des Des Escuteaux kann man „Clarimond et Antonide" wohl den sentimentalsten nennen insofern, als das abenteuerliche Element hier sehr in den Hintergrund tritt.

Die platonische Liebe zu einem keuschen Mädchen steht im Mittelpunkt des Interesses. Dies ergibt sich schon aus der „Widmung" „A Tres-Vertieuse Et Belle Damoiselle Lucresse de Boüillé", und aus dem Titel des Romans „Les chastes et heureuses amours de . . ."

Clarimond verliebt sich beim ersten Anblick unsterblich in Antonide: „en decocha une d'une si viue violence contre Clarimond, que son ame et son coeur furent transpercez à cette ineuitable atteinte" (S. 220). Aus der „sagesse" und der Zurückhaltung des Mädchens entstehen für Clarimond viele Leiden, die ihn an den Rand des Grabes bringen. Als ihm Antonide endlich ihre Liebe gesteht, hat Clarimond vor Seligkeit nichts Eiligeres zu tun, als zu schwören, ihre Ehre zu achten: „plustost d'une eternité de martyre ie sois enuironné que manquer au deuoir que ie iure fidelement a vos beautez" (S. 261). Allerdings ist ihm die platonische Liebe nicht Selbstzweck; er strebt den Besitz der Geliebten an. Aber der Verfasser sieht seine Aufgabe nur darin, von der geistigen Liebe zu reden. In dem Augenblick, wo die beiden heiraten, ist sein Roman zu Ende. Die Dezenz verbietet ihm, die Gefühle der Jungvermählten zu schildern (S. 374!)[8].

---

[8] De descrire les felicitez de l'un, et les doux rauissemens de l'autre seroit faire tort a leurs contentements, lequel au dernier point ou le plaisir peut esleuer deux ames unies en une mesme unité, ne peut estre par paroles representé, parce que la bienseance veut qu'on laisse au silence, ce que la parole ne peut et ne doit faire paroistre, sans passer les termes de ce que la discretion ordonne. (Seite 374.)

Die Liebe des Mädchens entsteht langsam: zunächst ist kaum etwas zu bemerken, so sehr sind Antonidens Gefühle unter der anerzogenen Maske der „bienséance“ verborgen. Erst die Autorität der Mutter bringt sie zum Geständnis ihrer Gefühle (S. 261). Von diesem Augenblick an ist Treue und „constance“ die Stütze ihrer Liebe: „ma deuotion fidelle vous demeure sainctement gardée . . .“ (S. 271). Ebenso schwört Clarimond Treue und Ausdauer (S. 262).

Um die Liebe herum gruppieren sich die übrigen Gefühle. Im Monolog Seite 228[7] zeigt Clarimond sein von Zweifeln und Furcht gequältes Herz: er weiß nicht, ob er hoffen darf oder ob er keine Aussicht bei Antonide hat. Weniger von Zweifeln gepeinigt ist Antonide, die den geraden Weg der „sagesse“ vor sich hat. Dagegen ist der Prince d'Ascrie wieder hilflos den Gefühlsstürmen ausgesetzt.

Im allgemeinen ist von einer feinen Analyse der Gefühle nichts zu bemerken. Diese äußern sich mit elementarer Wucht: man weint ungeheuer viel, nach dem Muster der Petrarkisten. Sogar die Männer sind so zart besaitet, daß sie vor Seelenschmerz krank und ohnmächtig werden, und dazu noch ausgiebig Tränen vergießen. So beherrscht die Personen nach der moralischen Seite hin sind, so unbeherrscht äußern sie ihre Gefühle.

Die platonische Liebe ist in diesem Roman mehr als in den übrigen fünf Romanen herabgesunken zu hohler Galanterie, zum Thema schwulstiger Dialoge (besonders S. 371 ff.) und Briefe[9] (wieder zehn an der Zahl). Des Escuteaux spricht immer wieder von der Tugend der „courtoisie“, d. h. der Eigenschaft, dem Nebenmenschen durch seine gesellschaftlichen Vorzüge angenehm zu sein: z. B. S. 235 bedankt sich die Dame bei ihrem Ritter für die Ehrbezeugungen „dont votre courtoisie me gratifie“; ähnlich S. 233, 250, 254, 320, 288. Der Abschiedsschmerz entwickelt in Clarimond die poetische Ader: er gießt seinen Schmerz in ein Gedicht (S. 288), das als Musterbeispiel preziöser Gefühle und Aus-

---

[7] Seite 228: Et le doute de rencontrer les mesmes resolutions qu'elle auoit fait paroistre a son premier abort suruenant parmy ces imaginez contentemens, faisoient escarter ces delices pour faire place a la crainte, laquelle s'emparant du meilleur de son ame, attira mille souspirs auec ces paroles . . .

[9] z. B. Brief des Clarimond an Antonide S. 349: „Seroit estre trop ingrat à mon amour et perfide à ma fidélité, si pour le maintien de l'un ie ne faisois voir la verité de l'autre. Laquelle esclose entre les lis de vos perfections, surmontera tellement les espines dont on la veut couurir, que vous croiriez ma foy aussi constante en vous seruant que mon dessein ambitieux ayant osé adorer vos beautez: qui iugeront dans peu ce que peut un courage determiné saintement aux glorieuses resolutions de conseruer sa fermeté, pour l'auancement et la rencontre de sa felicité.“

drucksweise gelten kann; ebenso das Sonett (317)[10], womit der Prince d'Ascrie das Herz der Schönen zu erweichen hofft.

Dieser Roman hat die Tradition des Abenteuerromans so ziemlich verlassen. Was daran noch erinnern könnte, ist der vielleicht etwas abenteuerliche Zug Clarimonds mit seinen Freunden von Rom nach Mailand, um den Nebenbuhler zu beseitigen. Doch Des Escuteaux läßt uns dieses Vorgehen des Clarimond, des Ausbundes der Tugend und des Edelmutes, aus dessen Gefühlen heraus verstehen und versöhnt uns mit dieser asozialen Gewalttat dadurch, daß Clarimond seinem toten Gegner in rührender Ritterlichkeit die letzte Ehre erweist. Andere romaneske Mittel, wie die Vertrauten der beiden Liebhaber, und die angeblich von Clarimond geschriebenen Briefe, die in die falschen Hände gekommen seien, erinnern an den griechischen Roman.

Im großen und ganzen ist der Roman typisch sentimental: das Interesse wird fast ausschließlich auf die Gefühle gelenkt. Die Liebe und die sich daraus ergebenden Freuden und Schmerzen sind der Gegenstand der langatmigen Dialoge. Daher ist fast keine Handlung vorhanden. Von feiner Gefühlszergliederung ist wenig zu bemerken; die angeführten Gründe für die Handlungen der Personen sind immer dieselben. Nur einmal ist eine etwas feinere Unterscheidung des Seelenzustandes zu finden, wenn Des Escuteaux von „l'apprehension" als der „fille aisnée de la crainte" (S. 336) spricht. Dementsprechend ist die Komposition der ganzen Erzählung ziemlich äußerlich: die Spannung des Lesers wird durch den Wust elementarer Gefühlsausbrüche hindurch rege er-

---

[10] S. 317:

Sonnet.

Souspirs entrecoupez compagnons de ma peine,
Sanglots interrompus tesmoins de mon tourment,
Portez a ma maistresse un seul traict seulement,
Du mal qui pour l'aymer cruellement me geine.

Monstrez luy la douleur qui trop fiere me meine,
Entre les feux, la glace, et le frissonnement,
Entre l'horreur, l'ardeur, le chaut embrasement,
Qui me vont presageant une mort inhumaine.

Non, ne luy monstrez pas d'autant que sa beauté,
Ne peut voir sans horreur un traict de cruauté:
Si faites monstrez luy afin que pitoyable,

Elle destourne le coup de mon proche malheur,
Non ne luy monstrez point la mort est agreable,
Qui promet en mourant un eternel bonheur.

(cf. S. 86!)

halten durch immer nur halbe Aufklärung, ein Kunstgriff schon des griechischen Romans (cf. oben!).

Auch hier finden wir das Streben nach Actualität der Geschichte: Die Handlung spielt an geographisch wirklich vorhandenen Orten. Die Zeitangaben sind bis auf den Tag genau gemacht. Die Personen sind in eine realistische Umgebung hineingestellt, die durchaus mit ihrem Denken und Fühlen in Einklang steht. Leider wird das Verständnis dieser Stellen sehr erschwert durch den ungeheuer schwerfälligen Stil.

3. „Les infortunées et chastes amours de Filiris et Isolia" (1601).

(Histoire première des „Amours Diverses".)

Inhalt.

Hier dreht es sich um die gerechten Klagen der keuschen Isolia, die durch die Liebe ins Unglück kam.

Isolia ist die schöne Tochter des reichen Königs von Armenien und Medien. Der Ruf ihrer Schönheit drang in die ganze Welt, so daß viele herrliche Königssöhne sich um ihre Liebe bewarben. Die meisten Aussichten unter den Bewerbern hatte Filiris, der Sohn des Königs von Kappadocien, ein großer Kriegsheld. Die leidenschaftliche Liebe für Isolia und seine Verdienste um deren Vater lassen Filiris auch schließlich das Herz der Schönen erringen.

Der Kronprinz von Persien, der mit seinen Bewerbungen abgewiesen worden war, entführt Isolia. Damit beginnt die lange Kette von Abenteuern, die schließlich Filiris und Isolia ins Unglück bringen sollten. Das Schiff der Isolia scheitert; alle ertrinken außer Isolia und ihrer Zofe, die von einem Kauffahrteischiff gerettet werden; nach zwölf Tagen wird dieses Schiff von Seeräubern überfallen. Isolia fürchtet jetzt für ihre Ehre; denn die Seeräuber „ignorent que d'est de la courtoisie". Aus der Gewalt der Seeräuber, die Isolias Keuschheit bedrohen, werden die beiden Damen gerade im rechten Augenblick vom Kaiser von Melinde befreit, der sich seinerseits wieder um die Liebe der schönen Isolia bewirbt. Beim Kaiser von Melinde findet Filiris seine Geliebte wieder, nachdem er viele Abenteuer auf der Suche nach Isolia hatte bestehen müssen. Besonders in Mexiko, wohin der Sturm ihn verschlagen hatte, wurde er in schwere Kämpfe verwickelt und mußte schließlich vor der Liebe der mexikanischen Königstochter fliehen. Nach nochmaligem Kampf, schwerer Verwundung und manchen Intrigen kommt Filiris endlich zum Kaiser von Melinde, dem er im Kampf gegen Aufständische hilft. Das Wiedersehen der Liebenden ist rührend. Der edle Kaiser von Melinde tritt Filiris sofort alle Rechte auf Isolia ab, „merueilleux

effects de la vertu" (S. 177). Filiris und Isolia nehmen einen tränenreichen Abschied von dem Kaiser, werden auf der Fahrt in ihre Heimat durch einen Sturm getrennt. Filiris stirbt im Kampf gegen die persische Uebermacht, die der rachsüchtige König von Persien gegen Filiris ausgesandt hatte. Isolia fällt in die Hand des Perserkönigs, der ihrer Tugend nachstellt. Isolia tötet den lüsternen König und dann sich selbst, ein Opfer ihrer Keuschheit.

Analyse.

Der sentimentale Kern der Handlung ist wieder von großer Einfachheit. Es handelt sich nur um ein Liebespaar, das im Kampf gegen das übermächtige Schicksal den Untergang findet.

Die Personen sind, abgesehen von den Seeräubern, von königlichem Geblüt. Sie tragen griechisch klingende Namen. Sie sind die Idealtypen der verfeinerten, von delikaten platonischen Gefühlen durchdrungenen Gesellschaft.

Isolia, die wohlerzogene junge Königstochter, hütet sich, gegen „vertu" und „devoir" zu verstoßen (cf. S. 24)[11]. Sie ist eine gehorsame, ihrem Vater ergebene „fille sage"; „mais ces pratiques ne sont seantes à une fille de ma qualité . . ." (S. 23). Gehorsam gegen den Vater ist der Inhalt ihres Lebens: „Monsieur n'estant née que pour vous obeyr, ie reçoy une extrême gloire que mon obeyssance vous apporte le contentement que vous desirez . . ." (S. 37). Sie zeigt daher ihre Gefühle erst, nachdem es der Vater erlaubt, ja gewünscht hat. Das Wirken der Tugend und Treue wollte Des Escuteaux am Charakter der Isolia zeigen, bis zur äußersten Konsequenz, zum Tod. Eine Entwicklung ist jedoch an diesem schablonenhaften Charakter nicht zu erkennen.

Filiris tritt vor uns als Typus des „honnête homme" (S. 47!)[12]. Daneben ist er ein großer Kriegsheld, der ganze Heere allein besiegt. Trotzdem ist er in der Liebe hilflos und willig wie ein Kind, ein bescheidener junger Mann.

Ein diskreter Kavalier ist auch der Kaiser von Melinde, der bei aller Leidenschaft die Ehre und den Schmerz der Jungfrau zu achten weiß. Seine hervorragendste Eigenschaft ist ein wunder-

---

[11] Seite 24: (L'Infante) Monsieur pour vous gratifier, ie veux donner à mon ame les impressions veritables de cette creance, et de cette gratification vous ne tirerez rien à mon preiudice ne à vostre contentement, pour ce que mes affections sont liées au commandement de celuy qui peut tout sur moy, et duquel les volontez seront l'eternelle reigle des actions.

[12] Seite 47: (Le Prince): Mes pretentions ont esté trop faintes. et mes desirs trop iustes, pour tascher tant soit peu la gloire de vostre nom, et iamais mes souhaits n'ont pretendu chose, que la vertu ne doiue auoüer pour legitime, aussi qui pourroit auoir des volontez iniques? vous seruant ma belle Princesse qui portez dans vos yeux les plus mignons feux de l'amour sur vostre front le pourtrait de la pudicité, et dans vostre ame la mesme chasteté.

barer Edelmut, der zum Ausdruck kommt, als er Filiris den Vorrang läßt (S. 177). Ein solcher Edelmut ist die schönste Frucht, die eine platonische Seele bringen kann, der Triumph der „amour moralisé et discipliné" (S. 177/178).

Im Gegensatz zu diesen Idealtypen zeigt uns der Verfasser in den Seeräubern, im König von Persien und dessen Sohn den Menschen, wie er nicht sein soll. Der König von Persien ist im Gegensatz zum „honnête homme" der „homme brutalizé", die „ame barbare", wie sie aus den Bürgerkriegen des 16. Jahrhunderts her bekannt war. Er tut alles, was verboten ist, lebt sich aus und läßt sich von der Leidenschaft zu Gewalttaten hinreißen; er ist grausam, falsch und gemein, ein „animal Royal", ein „vieil arsenac de lubricité". Ein solcher Mensch hat in der Gesellschaft der „vertu", „bienséance" und „devoir' natürlich nichts zu suchen. Der Leser vernimmt mit Genugtuung vom Untergang dieser menschlichen Bestien; die Härte des Schicksals gegen Filiris und Isolia wird dadurch etwas gemildert.

Mit dieser Erzählung wollte Des Escuteaux besonders die Keuschheit verherrlichen. Schon der Titel und die Widmung weisen darauf hin (S. 3: A tres-illustre et tres-vertueuse Dame Isabel de Rochechouart, Dame de Lezé: Madame, Entre toutes les vertus qui rendent la femme recommandable... la chasteté infailliblement emporta le pris...). Die platonische Liebe (direkte Anspielung auf Platos Ideenlehre findet sich S. 135 und 122; „La Princesse: . . . mais ces perfections que vous m'attribuez n'estant qu'en Idée . . ."), die Tugend und Keuschheit („le base asseuré de l'honneur", S. 109) sind stärker als der Selbsterhaltungstrieb: Isolia, „ce beau fleuron de pudicité", opfert dafür ihr Leben. Diese Siegerkraft der idealen Liebe soll hier gepriesen werden.

Im übrigen aber zeigt sich die Liebe in ihrer bekannten schablonenhaften Form.

Der erste Anblick der Isolia macht auf Filiris den tiefsten Eindruck (S. 9). Aber „son deuoir ne luy permist beaucoup de discours auecque la Princesse". Die „vertu" der Isolia bringt unselige Qualen über Filiris, der sich aber glücklich in seiner Knechtschaft fühlt (Petrarca!) (S. 11 „. . . mais pour le respect de la belle main qui me l'a presenté laquelle file si doucement les chaines de ma captiuité, que ie beniray eternellement l'honneur d'une si belle seruitude".

Isolia ist die wohlerzogene Dame; sie weist Filiris mit Hinblick auf ihre Nichtigkeit und Ehre zunächst ab, bis der Vater die Liebe erlaubt. Und auch dann ist ihre Liebe noch in den Rahmen der „honnêteté" eingezwängt (S. 40: „ie vous proteste dès cette heure que vous en pouuiez esperer, tout ce que la vertu et l'honneur pourront permettre").

Die „constance" und „fidélité" können die beiden Liebenden, die sie sich geschworen haben (S. 48/49: „pour lier nos ames d'une

eternelle fermeté", „car ie feray paroistre en vous aimant une si affectionnée fermeté, que la fidélité se sentira obligée a mon amour"), im Laufe der vielen Abenteuer beweisen. Fast hat es den Anschein, als ob Des Escuteaux den beiden besonders viele Prüfungen zugemutet hätte deswegen, weil sie Königskinder sind, d. h. Menschen in höchster sozialer Stellung; und diesen obliegt denn auch entsprechend die Entfaltung der Treue und Ausdauer in höchstem Maße. Allerdings ergreift der Verfasser nicht die Gelegenheit, uns von der Treue des Filiris zu überzeugen. Als diese nämlich durch die Liebe der mexikanischen Königstochter in Gefahr kommt, entflieht Filiris, ohne vorher eine Probe seiner Treue gegeben zu haben. Isolia dagegen ist ein Muster von Treue, besonders beim Kaiser von Melinde; aus Treue für Filiris stirbt sie schließlich.

Die Eifersucht hat in diesen zarten Seelen keinen Platz.

Feine Gefühlsbeobachtung ist erstickt in elementaren Aeußerungen und in einer übertriebenen Sprache (Petrarca). „La pluye des larmes" und die „souspirs" sind die „ordinaire entretien de son ame". Die Geschichte hat denn auch ein tränenreiches Ende (S. 209).

In der Vorliebe für die Schilderung der Leiden der Liebenden, in der Brutalität und Sinnlichkeit der Widersacher äußert sich der Einfluß der spanischen und italienischen Literatur.

Lange Dialoge und die üblichen Briefe stillen unser Bedürfnis nach Gefühlen.

Das Sentimentale ist hier überwuchert von den romanesken Elementen des Abenteuerromans. Eine bunte Reihe der verschiedensten Ereignisse ist lose mit der Liebe verknüpft. Eine besondere Vorliebe hat der Verfasser für Krieg und Belagerung, offenbar eine Erinnerung an die Religionskriege. Durch die ganze Erzählung zieht sich der Fatalismus des griechischen Romans (S. 50: Tandis que ces magnifiques preparatifs ce faisoient la fortune à fils noirs ourdissoit la toile malheureuse ou elle les vouloit enuelopper); seine Technik zeigt sich besonders darin, daß die Liebenden sich gegenseitig für tot halten, oder daß elementare Ereignisse und die Bosheit der Menschen die psychologische Motivierung ersetzen müssen. An naiven Zufälligkeiten wird eine reiche Auslese geboten (z. B. S. 97, 196). Zu zwei Drittel ist der Roman ein echter Abenteuerroman.

Das realistische Element muß dabei natürlich etwas zu kurz kommen. Einzelne Schlachtenschilderungen zeigen Ansätze zu realistischer Beobachtung, z. B. S. 30 „. . . et eust été foulé aux pieds des chevaux . . ." Auch sind die Zeit- und Ortsangaben genau bestimmt. Die Personen leben in einem möglichen Milieu das Leben der vornehmen französischen Gesellschaft im 16./17. Jahrhundert. Allerdings ist es ein historisches Unding, an kleinasiatischen Höfen Kavaliere der Zeit Heinrichs IV. auftreten zu lassen.

Auch sind sehr große geographische Unwahrscheinlichkeiten vorhanden, z. B. wenn Filiris von Kappadocien durch einen Sturm bis nach Mexiko verschlagen wird. Von Naturbeobachtung ist nichts zu finden. Das Meer ist immer bloß der Feind des Menschen, wie im griechischen Roman.

Die Komposition ist, wie schon angedeutet, sehr äußerlich und naiv: Der Verfasser spinnt den Faden der Erzählung bis zur Ermüdung weiter dadurch, daß er in dem Augenblick, wo ein Wort das Ende bringen müßte, er irgend ein unbegründetes Ereignis eintreten läßt, so daß die völlige Aufklärung unmöglich wird und die Geschichte weiterläuft. Die Haupthandlung ist ganz verdeckt von einer Menge Episoden, die der Konzentration des Interesses sehr nachteilig sind.

4. „Les aventures fortunés d'Ipsilis et Alixée" 1607.

(Histoire quatrième des „Amours Diverses".)

Inhalt.

Ipsilis, der Sohn des Königs von Dänemark, ist mit 17 Jahren schon ein vollendeter Kavalier und großer Held. Er zieht auf Abenteuer aus. Dem König von Vandalien hilft er, den König von Hulmigerien zu besiegen. Ipsilis wird von der Tochter des Königs von Vandalien geliebt. Ipsilis aber erwidert deren Liebe nicht, sondern zieht auf neue Abenteuer aus.

Ein Sturm verschlägt Ipsilis in das Königreich Finonien. Dort verliebt sich Ipsilis in die Königstochter Alixée, die reich an Schönheit und Tugend ist. Die Leidenschaft bringt Ipsilis dazu, die Kette des Respekts zu brechen und Alixée seine Liebe zu gestehen. Alixée ist Ipsilis gut gesinnt, aber sehr zurückhaltend. Der Eltern Wille ist für sie maßgebend.

Da wird Alixée von ihrem Mundschenk entführt. Ipsilis verfolgt den Entführer und wird zweimal von Feinden überfallen, die er aber besiegt. Ein Sturm führt Ipsilis in die Nähe der Alixée, die gerade von den eigenen Soldaten des Entführers aus dessen Gewalt befreit wird. Ipsilis wird aber wieder vom Sturm fortgerissen, von dem Duc d'Ortilante aufgenommen und in dessen Heimat gebracht. Das Schiff der Alixée scheitert nach 5—6 Tagen am Strande, wo Alixée von einer alten Dame aufgefunden und in Sicherheit gebracht wird. Dort hört Alixée von Ipsilis. Aber sie wird noch einmal von einem Edelmann entführt, der sie liebt. Ipsilis verfolgt aufs neue den Entführer und befreit Alixée wieder gerade im rechten Augenblick.

Auf der Heimfahrt nach Finonien trifft Ipsilis und Alixée das Schiff des Königs von Finonien, das von zwei anderen Schiffen angegriffen wird. Bei dem Versuch, dem König zu helfen, wird Ipsilis von dem feindlichen Schiff gefangen genommen und entführt.

Die Geschichte hat also keinen Abschluß. Des Escuteaux vertröstet seine Leser auf die Zeit, wo er wieder Lust hat, den Faden der Abenteuer weiterzuspinnen.

Analyse.

Der sentimentale Stoff der Handlung ist sehr einfach; er verschwindet fast ganz unter den verwickelten Abenteuern. Die Personen gehören zur ersten Gesellschaft, wie wir dies bei dieser Romangattung gewöhnt sind. Sie sind mit den üblichen Eigenschaften vor uns hingestellt.

Alixée ist der Typus des hochanständigen jungen Mädchens, das seine Gefühle dem Willen der Eltern unterstellt hat (S. 583)[14]. Die Eltern sind daher mit ihr sehr zufrieden (S. 584). Ihre Keuschheit verteidigt sie natürlich mit allen Mitteln.

Die Eigenschaften einer „fille sage" treten in einem etwas anderen Lichte vor uns bei der Princesse de Vandalie. An dieser Gestalt wollte der Verfasser die heroische Entsagung zeigen, die eine Königstochter dank ihrer Erziehung nach den Grundsätzen der „vertu" und der „sagesse" beweist, als sie auf Ipsilis nach einem Traum (S. 549) verzichtet. Mit Standhaftigkeit und Zurückhaltung erträgt sie den Abschied von dem Geliebten (S. 552). Diese wunderbare Selbstverleugnung, Bescheidenheit und Ergebung in das Schicksal als die Auswirkung der „sagesse" wollte Des Escuteaux an der Prinzessin nachweisen; sonst hätte er ja nicht die Alixée einführen brauchen; platonische Liebe hätte er auch hier zeigen können.

Ipsilis ist das Ideal des „homme courtois"; mit reichen Gaben ausgestattet, genießt er die beste Erziehung und ist mit 17 Jahren schon vollkommen in Galanterie und Waffenführung. Seine „ame discrette" weiß für seine Geliebte den nötigen „respect" zu wahren. Es bedarf erst langer Liebesqualen, um den Bann der guten Erziehung zu brechen. Die Leidenschaft macht Ipsilis aber nicht so blind, nicht seine Schuld einzusehen und seine Geliebte um Milde zu bitten (S. 575 „. . . i'advouë auoir failly, Madame, portant mon amour en si haut lieu . . .").

Die Eltern der Alixée sind die würdigen Erzieher ihrer Tochter. Mit der Entscheidung über das Glück der Alixée nehmen sie es sehr ernst (SS. 583—585).

---

[14] Seite 583: La Princesse ayant veu ce charme qui insensiblement vouloit penetrer en son ame appelle la sagesse, auec laquelle ayant consulté ce qui s'offroit, elle luy conseilla d'en auoir l'auis du Roy et de la Royne: elle qui ne desire rien faire qui ne soit auoüé de celle qui l'a tousiours guidée . . .

ce que vous en determinerez Sire (dit-elle) n'ayant d'autres volontez que celles que vos Maiestez m'ordonneront.

Die beiden Entführer der Alixée dagegen verstoßen gegen die von der Gesellschaft festgelegten sittlichen Normen und müssen daher zu Grunde gehen. Ein „lubrique animal" hat keinen Platz in der Gesellschaft.

Die Liebe ist wieder platonisch in ihrer üblichen Erscheinungsform, was schon aus der direkten Anspielung auf Platos Ideenlehre (SS. 557, 580, 596) ersichtlich ist.

Die Liebe kommt als plötzliches Erlebnis über Ipsilis, als er zum ersten Mal Alixée erblickt (556/557)[16]. Dadurch wird er so aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht, da es Alixée auffällt (S. 564). In der Schönheit Alixées glaubt er die Idee des Schönen verkörpert (S. 557)[15]. Er vergißt darüber Vater und Heimat, weiß sich aber dennoch zu beherrschen (S. 559). Zweifel zerreissen seine Brust (S. 572), aber Eifersucht hat keinen Platz in seiner Seele.

Bei Alixée entsteht die Liebe langsam, gehemmt durch „obéissance" und „devoir", angefacht durch die aufrichtige und leidenschaftliche Bemühung des Ipsilis (S. 592).

Die Liebe der beiden wird auf harte Proben gestellt, wobei sie heldenhafte „fidélité" und „constance" an den Tag legen; sie halten treu, was sie sich geschworen haben (S. 669).

Fein beobachtet ist das Gefühlsleben der Princesse de Vandalie: die Liebe zu Ipsilis zerreißt ihr Herz. Zunächst glaubt sie mit echt weiblicher Eitelkeit, Ipsilis müsse sie wegen ihrer Schönheit lieben. Ihre weibliche Zurückhaltung, „compagnes ordinaires des Dames", und ihre „sagesse" geben ihr aber Geduld zu warten (S. 532/33)[17].

---

[15] Seite 557: . . . quelle luy represente au vray tant de perfections qu'il auoit veuës, laquelle luy en faisant voir la viue Idée . . .

[16] Seite 556/557: Comme il (Ipsilis) eut laissé la Royne, il s'auance vers l'Infante, dans les beautez de laquelle il voit de si forçantes douceurs, que son ame n'estant armée pour cette surprise, elle se laissa vaincre au descochement du premier traict, dont il feint ne sentir l'atteinte, pour receuoir la felicité qu'il se promet au toucher de ses belles mains, qui lierent tellement son ame au baiser quelles permirent a ses leures, qu'il ne iuge rien de bien au monde, aupres du contentement qu'il reçoit en un si doux attouchement: ayant donc laissé sa liberté dans les mains qu'il auoit si amoureusement baisées, il remet a une autre fois a la demander par ce que . . .

[17] Seite 532/533: La Princesse . . . laquelle seule offre à sa memoire dans la carte du souuenir les discours que luy auoit tenu le Prince, et demande au plus subtil de son iugement, la veritable intelligence de ses paroles: son miroüer dont la glace n'est troupeuse luy veut persuader que sa beauté a serui d'amorce a ce Prince pour se ietter si librement a ce peril, ou si la flaterie n'est de la suite de ses paroles, le desir de luy faire seruice a veritablement incité: mais sa sagesse qui ne veut que cette belle soit deçeuë en ses opinions, luy remonstre que la courtoisie seule luy a dicté ces paroles, et que le desir de gloire est celuy qui l'anime a cet efffect : si est-ce que l'opinion du merite de sa beauté, se meslant en ces diuerses imaginations, luy veut faire croire quelle a bien le pouuoir de luy faire

Von dieser psychologisch feinen Studie abgesehen sind die Gefühle hier wieder mit der bekannten Uebertreibung ausgedrückt: „mille feux", „maints ruisseaux de larmes" und „pitoyables ondes de . . . pleurs" müssen hinweghelfen über den Mangel an tief erfaßten Zusammenhängen im Gefühlsleben.

In dem vergeblichen Kampf, den die Liebenden gegen das grausame Schicksal führen müssen, dringt die Vorliebe der spanischen Literatur durch: sie werden immer getrennt und sind ständig auf der Suche nach einander. Spanischen Geschmack erkennen wir auch an der Grausamkeit des Königs von Hulmigerien und der beiden Räuber. In die Tradition der Antike und der Renaissance gehört die Darstellung der skrupellosen Leidenschaft bei den Vergewaltigungsversuchen.

„Les aventureuses fortunes d'Ipsilis et d'Alixée" ist, wie schon der Titel sagt, ein ausgesprochener Abenteuerroman. Das Sentimentale ist nur hineinverflochten als Zugeständnis an den Zeitgeschmack. Das Publikum wollte unbedingt von reinen Gefühlen lesen. Daher sind die galante Liebe und die schwulstige Courtoisie in jener Zeit in jedem Roman zu finden, auch hier, wo Des Escuteaux doch einen Abenteuerroman liefern will; dies sagt er selbst Seite 503 ff. Eine endlose Kette von Abenteuern führt uns Des Escuteaux vor. Auffallend ist dabei wieder die Breite, mit der das Motiv der Schlacht und der Belagerung, wohl im Zusammenhang mit den Religionskriegen, ausgenützt ist. Die Lust an Abenteuern läßt Des Escuteaux diesen Roman schreiben. Wenn er müde ist, hört er einfach auf und vertröstet den Leser auf die Wiederkehr seiner Schreiblust mit einer witzig sein sollenden Pointe (S. 671)[18].

---

entreprendre ce hazard, et que ces paroles toutes humiliantes tesmoignent quelque affection outre celle que sa magnanimité peut conceuoir. Comme ces presomptueuses pensées broüillent le plus sain de son jugement, la discretion (compagne ordinaire des Dames) arriue, laquelle luy monstra aux clairs registres de la verité, que la generosité seule luy auoit inspiré le desir, donc les paroles escloses au sein de la courtoisie: luy en auoient donné la cognoissance: la Princesse ayant assis sa creance sur cette veritable imagination, se resout d'attendre ce que les destinées en ordonnent? et l'amour qui pensoit par les bonnes graces d'Ipsilis faire bresche en son ame, se trouua repoussé par les armes de la sagesse . . .

[18] Seite 671

. . . . . Et at —
tendant consolez vous de quelque aggrea —
ble attente, et vous souuenez que s'il
ennuye a qui attend, quelque con —
tentement qu'il doit bien en —
nuyer d'auantage a ce —
luy qui n'attend rien
d'agreable.

Lange Episoden lassen die Haupthandlung zurücktreten; die einheitliche Komposition leidet darunter. Es fehlt jegliche Entwicklung, und der Fatalismus des griechischen Romans beherrscht die Abenteuer (z. B. S. 601). Die beliebten Mittel der romanesken Literatur sind hier verwendet: der Traum (S. 548 ff.), die Vertrauten, ein Zauberer (S. 622) und Briefe. Mythologische Anklänge sind das Auftreten von Merkur, Mars und Amor; auch von einem Labyrinth, dem „Dedale" (S. 587), ist die Rede.

Die realistischen Elemente treten in den Hintergrund. Schon die Länder und die Namen sind phantastisch. Allerdings sind die Personen so dargestellt, wie sie in der Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts in Frankreich leben könnten; aber das Milieu tritt dazu wieder in Gegensatz. Abgesehen von einigen realistischen Schlachtenschilderungen lassen der fatalistische Zug und die unmotivierten Zufälligkeiten realistisches Verständnis vermissen. Ebenso fehlt, wie schon oben gesehen, jeglicher Sinn für Naturbeobachtung: das Meer ist nur das gefährliche Ungeheuer, das durch seine Stürme den Menschen Unheil bringt. Der Praxis der Zeit entsprechend will der Verfasser die Abenteuer als wirklich ausgeführt hinstellen, worauf auch die Namen Stralsund und Dänemark und die genauen Zeitangaben deuten. Die übrigen Länder gehören in das Fabelreich; doch ist aus dem Roman zu folgern, daß sie um die Ostsee herumliegen; dann ist es allerdings ein Unding, an den Ufern der Ostsee Löwen (S. 633) auftreten zu lassen.

5. „Les traversez hasards de Clidion et Armirie" 1612.

Inhalt.

Des Escuteaux führt uns gleich zu Beginn des Romans in die Nähe seiner Heimat Loudun, auf das Schlachtfeld von Poitiers im Jahre 732, wo Karl Martell durch seinen Sieg über den Sarazenenkönig Abderasman (der geschichtliche Abdérame) die christliche Kultur des Abendlandes vor dem Islam gerettet hat.

Zum Heer des Karl Martell gehört der Held unseres Romans, der Prinz Clidion. Dieser findet im Zelt des getöteten Abderasman zwei Damen, wovon die eine durch ihre blendende Schönheit sofort des Ritters Wohlgefallen erregt. Er führt sie als Gefangene in sein Zelt und meldet sich bei seinem Feldherrn Karl Martell, der sich in seinem Siegesrausch für unüberwindlich hält. Die Sehnsucht treibt Clidion bald wieder zu seinen Damen zurück; er verliebt sich auf der Stelle in die schöne Armirie, die eine der beiden Gefangenen. In Zwiegesprächen kommen ihre Gefühle zum Ausdruck: die Klagen der Armirie über den Verlust ihrer Eltern und die Niederlage der Sarazenen, die Worte des Trostes und der Liebe von seiten Clidions. Clidion hat sich vor Karl Martell zu rechtfertigen, weil er gegen dessen ausdrücklichen Befehl Gefangene gemacht hatte. Als aber Karl Martell die Schönheit der beiden Damen sieht, lobt er Clidions Handlungsweise in der ge-

heimen Hoffnung, Armirie für sich zu gewinnen. Clidion aber fürchtet die Tücke seines alten politischen Gegners und flieht bei hereinbrechender Nacht mit einigen Getreuen in der Absicht, bei seinem Onkel, dem König von England, Zuflucht zu suchen.

Armirie und ihre Begleiterin fürchten als einzige Damen auf dem Schiff für ihre Ehre und beschließen als „filles sages", den Tod der Schande vorzuziehen. Der wachsame Clidion verhindert in letzter Minute die Ausführung der Tat. Er kommt mit Armirie ins Gespräch, welche ihm unter Tränen gesteht, daß sie das einzige überlebende Kind Abderasmans sei.

Ein zwölftägiger Sturm, der uns mit einem bombastischen Aufwand an preziösen Stilmitteln geschildert wird, verschlägt das Schiff Clidions in den Hafen der schönen Stadt Merinde, deren Bewohner ihnen freundschaftlich entgegenkommen. Armiriens Schönheit erregt überall Bewunderung. Zum Dank für ihre Gastfreundschaft hilft Clidion den Einwohnern von Merinde im Kampf gegen den benachbarten Herzog von Artois, der mit einem großen Heer in das Land eingefallen war. Beim Abschied bittet Clidion seine Geliebte um ein Zeichen ihrer Gunst. Armirie weist ihn in seine Grenzen zurück, gesteht ihm aber ihre gute Gesinnung. Clidion besiegt nach vielen Heldentaten den Feind, wird aber zum großen Schmerz der Armirie schwer verwundet. Bei einem Besuch gesteht Armirie dem Clidion ihre Liebe; sie fügt aber bei, daß sie bis zur Hochzeit noch die fünfzehn Monate Trauerzeit abwarten müsse.

Nach der Genesung macht sich Clidion mit seiner Schar auf, um nach England zu fahren. Nach zwölf Tagen bricht wieder ein Sturm aus, der das Schiff schließlich an der Insel Alirée scheitern läßt. Die Schönheit der Armirie erregt im Häuptling der Inselbewohner den Wunsch nach dem Besitz des Mädchens. Daher erschlägt Clidion den Häuptling und erobert seinen Palast. Durch Vermittlung des Prinzen de Litarie, der die Forderungen der „courtoisie" wohl kennt (S. 61), bekommt er freien Abzug.

Auf der Reise nach Litarien verschlägt sie wieder ein Sturm; sie werden von Seeräubern angegriffen, die Clidion besiegt. Mit reicher Beute gelangen sie nach Litarien, wo Clidions Wunden geheilt werden.

Mit vielem Dank verlassen sie den Prinzen von Litarien, werden aber wiederum verschlagen, und zwar nach Cylarie, wo die Tante der Armirie, Tyrixée, Königin ist. Dort wird Armirie mit ihren Begleitern herzlich aufgenommen, aber ihre Tante darf von der Liebe zu Clidion nichts merken. Ein Kriegsfall im Reich der Königin gibt Clidion Gelegenheit, durch seine unvergleichliche Tapferkeit und Stärke für seine Gastgeberin den Sieg zu erringen. Während seiner Abwesenheit bewirbt sich deren Vetter, der Prince de Cylarie, um Armiriens Liebe. Aus dieser verzwickten Lage rettet sich Armirie mit Hilfe der Schlauheit ihrer Zofe

Adristée nur unter Berufung auf die noch nicht abgelaufene Trauerzeit, die ihr verbietet, jetzt schon die Frau des Prinzen zu werden. Siegreich kehrt Clidion heim und klärt die Lage durch Entführung der Armirie. Der Prince de Cylarie sprengt ihm aber seine Beute wieder ab. Bei der Verfolgung des Räubers wird Clidion auf die Insel Sagirée verschlagen, ebenso der Prince de Cylarie. Sie werden von dem blutigen Tyrannen und Molochdiener Drasimont gefangen genommen. Durch seinen Sieg über den Tyrannen im Zweikampf wird Clidion Herr des Landes. Er befreit die übrigen Gefangenen, darunter seinen Nebenbuhler, den Prince de Cylarie, welcher jetzt auf Armirie verzichtet, da Clidion sich durch seine Heldentaten größeres Recht auf dieselbe erworben hat.

Während Clidion gegen den Bruder des Drasimont, Atilmond, kämpfen muß, wird Armirie entführt. Sie wird vom Prince d'Arsie befreit, der seinerseits vom Sultan von Lernie gekapert wird. Der Sultan, der ausgezogen war, Clidions Reich zu erobern, verliebt sich leidenschaftlich in Armirie und schickt sie in seine Hauptstadt Trasimante. Clidion schlägt sich auf der Verfolgung durch die Flotte des Sultans hindurch und erfährt vom Prince d'Arsie das Schicksal der Armirie. Clidion vernichtet die Flotte des Sultans von Lernie und erobert durch einen Ueberraschungssieg Trasimante, wo er seine Geliebte findet. Aber noch sollte sich ihr Glück nicht erfüllen. Clidion mußte in langwierigen Kämpfen das ganze Reich des Sultans von Lernie erobern. Nachdem ihm dies unter großen Verlusten gelungen war, kehrt er heim und findet bei seiner Geliebten das Glück, um das er so schwer hatte kämpfen müssen; sie heiraten und residieren glücklich in Phaleronte, der Hauptstadt ihres Reiches.

Analyse.

Diesen Roman widmet Des Escuteaux der Princesse Claude Leonor de Loraine: wie diese Widmung und das Sonett Seite 4 erkennen lassen, soll auch dieser Roman ein hohes Lied der „chasteté“ und „constance“ sein.

Der sentimentale Grundstock ist, wie üblich, sehr einfach: zwei Menschen lieben sich, müssen aber bis zur Erfüllung ihrer Liebe schwere Kämpfe bestehen. Die Personen gehören zur adeligen Gesellschaft: Könige und Fürsten vollbringen Heldentaten, so wie schon bei Castiglione das Waffenhandwerk Sache der Adeligen ist. Sie sind Vertreter der Gattung des „honnête homme“, der bei Des Escuteaux mit dem „homme de bien“ identifiziert werden kann.

Clidion ist das Ideal des „homme courtois“: ein Held der Waffen und ein Meister der Galanterie. Sein Herz ist voll edler Gesinnung; er würde sich lieber selbst töten als seiner Geliebten ein Leid zufügen lassen (S. 8, 9); er schont die Bewohner, beson-

ders die Frauen der eroberten Städte (z. B. S. 214). Als sich Armirie als Tochter des Abderasman zu erkennen gibt, entschuldigt er sich bei ihr, daß er „le respect que requeroit vostre grandeur" nicht eingehalten habe. Er ist voll ritterlicher Dankbarkeit, wenn er Wohltaten empfangen hat, z. B. S. 25 „une occasion, pour nous descharger de l'obligation dont nous estions redeuables à ce peuple".

Auch der Prince de Lytarie, der Prince de Cylarie und der Prince d'Arsie sind edle Kavaliere „... nay et noury dans l'escole de la courtaisie ...".

Mit Befriedigung dagegen hört der Leser vom Untergang der dunklen Ehrenmänner, welche gegen die von der Gesellschaft geforderten Sitte verstoßen, z. B. S. 56 der Häuptling („animal qui ne pouuoit plus supporter son inconstance bestiale") und der Entführer aus Phaleronte.

Armirie zeigt die Eigenschaften des wohlerzogenen Mädchens in bewundernswertem Ausmaß: „elle fut sage entre les plus accomplies" (S. 3). Ihre Ehre und Keuschheit gehen ihr übers Leben. Sie steht als Typus der Keuschheit über Lucretia, da sie schon sterben will, um ihre Unschuld zu bewahren (S. 13). Sie zu erhalten ist ihr „devoir", das Leitmotiv ihrer Handlungen, z. B. S. 19: „... si vous ne passez ce que vous deuez à mon honnesteté", oder S. 51 „que puis-je selon l'honneur ..." Die „sagesse" gebietet Armirie auszuhalten und in den Prüfungen „constance" zu üben (S. 34, 100).

Die Liebe ist platonisch[19]; die sinnliche Liebe hat keinen Platz in dieser Welt der Courtoisie. Auch hier finden wir wieder die bekannte Schablone der Liebe: für den Ritter Clidion ist sie ein plötzliches, erschütterndes Erlebnis (S. 7). Die wunderbare Schönheit der Armirie (S. 10 „naturel lustre de sa beauté") stachelt ihn zu großen Taten an (S. 25). Er tritt sofort in den Dienst seiner Dame, unter Aufgabe seines eigenen „Ichs"; er kennt nur noch ihre Wünsche (S. 16 „Madame, mes volontez n'ont autre but que de receuoir loy de vos ordonnances"). Er schmachtet in seiner Liebe, weiß aber trotzdem die Grenzen zu wahren (S. 19), „Oseray-ie descouurir la grandeur de mon martire sans offenser les respects que ie dois à vos perfections" (S. 21). Er ist der „fidele esclaue" (S. 27) seiner Dame. Die Liebe ist ihm ein „eternel martyre" (S. 51), er hält sich nur für würdig „de sceeller par mon sang l'ambition de ma fidélité" (S. 45). Aehnliche Liebesbeteuerungen hören wir von den anderen Kavalieren z. B. S. 82 vom Prince de Cylarie.

Wie wir schon in anderen Romanen bemerken mußten, hat Des Escuteaux für die Gefühle außerhalb seiner Schablone keinen

---

[19] Seite 180: „C'estoient les conceptions d'une trempée dans les puondes de la chasteté".

Sinn: er kennt das Gefühl der Eifersucht nicht. Er hätte in diesem Roman Gelegenheit gehabt, dieses interessante Motiv darzustellen, als der Prince de Cylarie sich um Armirie bewirbt (S. 114). Clidion ist aber bloß voll Sorgen um sein Glück und weiß nichts von Eifersucht.

Die Liebe entsteht bei der Dame dagegen nur langsam („puis l'Amour qui peu à peu auoit faict engagement de sa liberté" S. 75). Die Verdienste des Clidion bringen ihre Liebesgefühle in Bewegung. Ist die Liebe aber einmal erwacht, so bleibt sie ewig (S. 53). Treue geht ihr über alles; um keinen Preis der Welt will sie ihr Wort brechen (S. 89). Sie ist eine „Image de la constance" (S. 174).

Diese in die gesellschaftlichen Regeln eingezwängte Liebe ist umrahmt von einer Maßlosigkeit im Ausdruck von Schmerz, Freude und Zärtlichkeiten: die Helden schwimmen in Tränen, vergehen vor Seufzern und überbieten sich in der Beteuerung ihrer Ergebenheit (z. B. S. 67, 69, 161). Durch diese Uebertreibungen wollen die Kavaliere von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung überzeugen.

Wie schon der Titel des Romans andeutet, wird uns hier eine sinnlos in die Länge gezogene Reihe von Abenteuern geboten. Besonders auffallend ist die große Zahl von Schiffbrüchen, die der Held neben vielen Schlachten bestehen muß. Es ist ein Anklang an die spanische Literatur, daß die Liebenden durch ein grausames Schicksal immer und immer wieder getrennt werden. Daran erinnert auch die Grausamkeit der Schlachten, deren mörderisches Blutvergießen mit behaglicher Breite geschildert wird. In diesen Abenteuern fehlt jegliche Entwicklung: der Fatalismus des griechischen Romans steht unabänderlich über den Personen (z. B. S. 21: „Mais quoy pourrois-je resister aux ordonnances celestes...", oder S. 33, 175).

Die Vertrauten und die Briefe gehören zum unvermeidlichen Rüstzeug der Romantechnik jener Tage. Auch Des Escuteaux führt hier wieder Vertraute ein und zeigt uns in den sechs Briefen eine Probe seiner Meisterschaft im „bien dire".

Wenn wir diesen Roman nach realistischen Motiven hin untersuchen, so werden wir, wie immer bei Des Escuteaux, nicht allzu viel finden. Interessant ist, daß der Ausgangspunkt der Abenteuer des Helden die Schlacht bei Poitiers 732 ist, die in der Nähe der Heimat des Des Escuteaux sich abgespielt hat. Die dort umlaufende mündliche Tradition mag den Verfasser wohl zu dieser Wahl angeregt haben. Die Abenteuer aber sind alle erfunden: die Helden segeln zwischen Europa und Asien hin und her und treffen Menschen und Länder mit teilweise erfundenen Namen. Um aber diese sinnlosen Abenteuer als wirklich geschehen hinzustellen, bemüht sich der Verfasser dauernd um genaue Lokalisierung und Zeitangabe, um genauen Bericht über die unbedeu-

tendsten Einzelheiten (z. B. Zahl der Soldaten, Schiffe, Verwundeten etc.). Die Schlachtenschilderungen (z. B. die Eroberung des Reiches des Sultans von Lernie durch Clidion) sind allerdings so lebhaft, daß sie wohl so hätten sein können. Beachtenswert ist, daß Des Escuteaux auch zwei Duelle genau schildert (S. 146 ff., 160 ff.). An Zweikämpfen war die adelige Gesellschaft jener Zeit ja sehr interessiert; es wurde geradezu ein Unwesen damit getrieben, dem erst Richelieu steuerte.

Ein weiterer interessanter Punkt ist auch, daß hier der Unterschied zwischen Christen und Heiden keine Rolle spielt, so nahe dies bei dem ganzen Aufbau der Erzählung auch läge: der Christ Clidion legt keinen Wert auf die Taufe der Sarazenenprinzessin Armirie, während dieses religiöse Motiv doch in den Chansons de Geste eine so große Bedeutung erlangt hat.

Die Schilderung der Naturereignisse erhebt sich nicht über die aus den mittelalterlichen Romanen bekannte Kunst.

Die damalige Gesellschaft wollte solche Abenteuer lesen, wenn auch das Interesse gegen Ende der Lebenszeit des Des Escuteaux (um 1628) beim Publikum immer mehr schwand. Um in diese ermüdende Eintönigkeit etwas Abwechslung zu bringen, verwendet Des Escuteaux wieder seine bekannten Kunstgriffe, z. B. die Trompeten schrecken die beiden Liebenden aus ihrer Unterhaltung auf, gerade in dem Augenblick, wo sie sich etwas Wichtiges zu sagen hätten; oder Amor entführt uns zu Armirie etc.

6. „Les admirables faits d'armes d'Alcestes servant l'infidèle Lydie" 1613.

Inhalt.

Alcestes, ein thrazischer Ritter, hat von der wunderbaren Schönheit der lydischen Königstochter Lydia gehört. Obwohl noch kein Mann die Gunst der stolzen Schönen hat erringen können, beschließt Alcestes, der von seinen Vorfahren nichts als deren Heldenmut und Stärke geerbt hat, Lydia zu gewinnen. Durch treue Dienste will er den wilden Lydierkönig, den Vater des Mädchens, so verpflichten, daß er ihm seine Tochter gibt.

Zu Abenteuern hat Alcestes reichlich Gelegenheit.

Der Schildritter Clarnion kommt an den Hof des Lydierkönigs und fordert alle Ritter zum Zweikampf heraus, die bezweifeln sollten, daß seine Dame Filirante das schönste Weib der Erde sei. Er besiegt alle seine Widersacher, bis er schließlich nach hartem Kampf vom Chevalier gris erledigt wird. Der graue Ritter aber entpuppt sich als Alcestes, der Lydia seine Ergebenheit zum Ausdruck bringt.

Der König von Pamphilien will dem Lydierkönig das Reich rauben. Alcestes kann nicht mit in diesen Krieg ziehen, da er vor Liebe krank geworden ist. Die Lydier werden geschlagen. Da muß Alcestes die Lage retten: er erschlägt den Führer der Pamphilier, erobert die Stadt Traliston in Pamphilien, wird verwundet

und wieder geheilt, und erobert die Hauptstadt von Pamphilien, Seleucis. Gegen die Besiegten zeigt Alcestes einen großmütigen Sinn. Bei seiner Rückkehr wird er vom Lydierkönig mit großem Pomp empfangen. Für Lydia aber ist Alcestes so gleichgültig wie vorher (S. 48), da sie überhaupt keinen sterblichen Mann ihrer würdig hält.

Nach einigen Monaten kommt Lindaram, der Bruder des erschlagenen Prinzen Clarnion, um an Alcestes Rache zu nehmen. Vor dem ganzen Hofstaat wird der Zweikampf zwischen beiden ausgetragen, den Alcestes nach schwerem Ringen zu seinen Gunsten entscheidet.

Alcestes hat nach Heilung seiner Wunden bald Gelegenheit zu neuen Taten „pour contenter son affligé courage" (S. 57). Der Lydierkönig will die Provinz des Prince de Carie seinem Reiche einverleiben, wobei Alcestes helfen muß. Vorher gesteht er noch Lydia seine Liebe, findet aber kein Verständnis bei ihr: sie ist bloß freundlich zu ihm, weil ihr Vater ihn braucht. Durch meisterhafte Verstellung verhüllt sie Alcestes ihre wahre Gesinnung. Dieser hofft durch neue Taten die Gunst der Dame zu erringen (S. 65). Mit Hilfe seiner Neffen Trasmiam und Clorinée vollbringt er die Eroberung des Landes des Prince de Carie. In Lydien wird er wieder mit Bewunderung empfangen: man hält ihn für den Kriegsgott selbst. Nur Lydia ist unnahbar, sodaß Alcestes „so klug ist als wie zuvor".

Bald bekommt der Held neue Arbeit: Arfilion, der Sohn des grausamen Riesen Madraste, bewirbt sich um die Hand der schönen Lydia und fordert seine Nebenbuhler zum Kampf heraus. Lydia hofft von Alcestes Rettung vor dem Ungeheuer: „Elle n'aimast le Thracien Alcestes que pour les utiles services qu'il leur rendoit" (S. 120). Nach schwerem Kampf besiegt Alcestes den Arfilion samt dessen Bruder Lanfarufe. Von Lydia aber bekommt er keinen Dank.

Nachdem seine Wunden geheilt sind, bricht Krieg aus zwischen dem Lydierkönig und dem König von Cilicien, der dem Prince de Carie wieder zu seinem Reich verhelfen will. Der Cilicierkönig wird unterstützt von dem Riesen Monadoram, einem Vetter des Arfilion. Alcestes besiegt den Riesen in einem lebensgefährlichen Zweikampf, erschlägt dessen Bruder Storimaram und den Cilicierkönig und rettet dem Lydierkönig das Leben.

Selbst diese Heldentaten rühren das Herz der kalten Lydia nicht. Auch von ihrem Vater erhält er eine schroffe Absage. Da packt Alcestes die Wut und er verläßt voll Bitterkeit den Hof des undankbaren Königs. Er geht zum König von Armenien, um mit dessen Hilfe den Lydierkönig zu vernichten und sich Lydia mit Gewalt zu erringen. Der Lydierkönig wird vernichtend geschlagen und flieht mit seiner Tochter in das Felsenschloß auf dem Berg Aldon. Nach dreimonatlicher Belagerung zwingt der Hun-

ger den stolzen König, durch seine Tochter Alcestes um Gnade zu bitten. In diesem siegt beim Anblick der Lydia die Leidenschaft wieder über den Groll. Kaum aber bemerkt Lydia die Wirkung ihrer Schönheit, als ihr Hochmut zurückkehrt: sie macht Alcestes Vorwürfe und verlangt von ihm die Wiederherstellung der Herrschaft ihres Vaters; zum Dank würde sie ihm ihre Gunst schenken.

Alcestes geht darauf ein, erschlägt den Armenierkönig und erobert dessen Reich. Kaum sind der Lydierkönig und seine Tochter wieder frei, so sinnen sie auf das Verderben des Alcestes. Sie schicken ihn in den Kampf gegen den schrecklichen Riesen Charmaron, den Alcestes aber zur Enttäuschung des schändlichen Königs erschlägt. Dann zieht Alcestes gegen die Lestrigonen und gegen den Cyclopen in der Wüste d'Artand und kehrt wieder als Sieger heim. Auf der Heimfahrt hat Alcestes Gelegenheit, die treulose Lydia aus der Gewalt von Seeräubern zu befreien. In der Heimat fällt er fast einem Mordanschlag des Prince de Salnante, den Lydia angezettelt hatte, zum Opfer. Nach Heilung seiner Wunden muß er Krieg gegen den König von Lybien führen, der seinen Sohn rächen will. Alcestes bleibt wieder Sieger.

Jetzt, da alle Versuche gescheitert sind, hetzt die falsche Lydia den Alcestes gegen seine Freunde, besonders gegen seine treuen Neffen Clorinée und Trasmiam; doch auch hier ist Alcestes siegreich.

Nachdem alle Mittel fehlgeschlagen waren, den Alcestes zu töten, läßt Lydia endlich ihre Maske fallen und gesteht Alcestes, daß sie ihn hasse. Da ergreift Alcestes, den nichts hatte anfechten können, ein schweres Fieber, dem der liebestolle Held erliegt, „par les indignes mespris et cruautez d'une malheureuse et detestable fille".

Der Himmel aber nahm Rache für Alcestes: ein Traum erschreckt Lydia bei Nacht so sehr, daß sie laut aufschreit. Ihr Vater eilt ihr zu Hilfe; Lydia aber, in dem Glauben es sei Alcestes, der gekommen sei sie zu ermorden, stürzt sich in ihrer Verzweiflung zum Fenster hinaus und bleibt unten zerschmettert liegen.

Analyse.

Das Motiv zu diesem Roman, die kalte Schöne und den rasend verliebten Ritter, nahm Des Escuteaux aus dem XXXIV. Gesang des „Orlando furioso" von Ariost 1516, das die wahnsinnige Liebe des Orlando zur schönen Angelika zum Gegenstand hat; dies sagt Des Escuteaux selbst Seite 289 seines Romans.

Der sentimentale Gehalt ist wieder sehr einfach: die unglückliche Liebe des Alcestes zu der grausamen Lydia. Die Personen gehören dem Adel an, wie wir es bei Des Escuteaux bisher immer gesehen haben.

Von einer Entwicklung der Charaktere ist wenig zu finden. Die Personen sind fertig vor uns hingestellt und handeln ihrem Charakter entsprechend konsequent bis zum Schluß: der wahnsinnig verliebte Ritter stürzt sich in immer neue Abenteuer, die kalte und verschlagene Lydia sinnt auf das Verderben des Alcestes. Der traditionelle Fatalismus zieht sich auch durch diesen Roman hindurch: z. B. S. 3 „La Fortune prepare mille occasions . . .“

In Lydia hat Des Escuteaux keinen anziehenden Charakter dargestellt: das Mädchen ist unnahbar stolz (S. 3 „superbement hautaine“), anspruchsvoll (S. 48 „tant la presomption avoit pris une advantageuse place en son ame“) und verschlagen (S. 2, 98), voll Falschheit und Treulosigkeit (S. 289 „artificieuses infidelitez“). Natürlich ist sie von wunderbarer Schönheit (S. 1 „les beautez de Lydie triomphoient de mille et mille courages . . .“) (S. 2 „les raisons de si beaux astres“, S. 93 „unique en beauté“). Doch auch diese Treulose ist voll Ergebenheit gegen ihren Vater (S. 168); sie weiß, daß ihr „devoir“ darin besteht, ihre „pudicité“ und „chasteté“ zu wahren, der sie ihr Leben opfern will (S. 246). Auch sie ist in den Formen der „courtoisie“ bewandert (S. 48). Sie ist die übertriebene Weiterbildung der „fille sage“, die in ihrer Beherrschtheit bis zur Ueberhebung und Verachtung der Männer geht. Des Escuteaux will mit dem unglücklichen Ende der Lydia vor diesem Extrem warnen: die asoziale Eigenschaft der „infidelité“ führt im Interesse der Gesellschaft selbst zur Vernichtung des Individuums, und zwar unter allen Umständen, sodaß der Himmel selbst die Strafe vollzieht (S. 289).

In Alcestes finden wir den uns wohlbekannten Typus des „honnête homme“: er ist ein großer Kriegsheld (S. 1 „l'unique objet des valeureux“, S. 90 „autre Mars“), aber voll Edelmut gegen die Besiegten (S. 23 „genereux guerrier“, 45, 46, 56, 58, 263 etc.). Sein Ehrgefühl ist stark entwickelt (S. 50), die Ehre geht ihm über alles (S. 56 „l'honneur que je prefererai tousjours à mon sang et à ma vie.“). Seine Gefühle weiß er als vollendeter Kavalier (S. 65) sehr wohl zu beherrschen, z. B. S. 60: er kann von seiner Liebe erst zu Lydia reden, als diese ihn dazu ermutigt hat (S. 103 „empesché d'un legitime respect d'y pouvoir respondre“).

Trotz dieser bekannten Eigenschaften kann man doch feststellen, daß der Charakter des Alcestes, verglichen mit den Kavalieren der übrigen Romane des Des Escuteaux, umfaßender ist insofern, als dieser auch der Kränkung und Rachsucht zugänglich ist. Diese unerwartete Variation hat ihren Grund darin, daß Alcestes genau seinem Vorwurf im „Orlando Furioso“ nachgebildet ist, ebenso wie der Charakter der Lydia samt der Handlung und der ganzen Situation.

cf. Ariosto, Canto XXXIV, 37

Lidia: „Fingo d'amarlo, e più di giorno in giorno
Gli do speranza d'essergli consorte;
Ma prima contra altri nimici nostri
Dico voler che sua virtù dimostri".

Alceste: „Egli che non sentia maggior contento
Che d'ubbidirmi . . . . . ." (40)

Lidia: „Che grave e capitale odio gli porto,
E pur tuttavia cerco che sia morto" (41)

„Questa mia ingratitudine gli diede
Tanto martir, ch'al fin dal dolor vinto,
E dopo un lungo domandar mercede,
Infermo cadde, e ne rimase estinto" (45).

Die wahnsinnige Liebe des Alcestes ist das Motiv zu seinen Heldentaten. Wie ein Blitz ist diese Liebe über den Helden gekommen, gemäß der Tradition: S. 2 „aiant veu luire sur lui les raisons de si beaux astres, ses passions sont plus violentes"...). Durch Heldentaten will er das Herz der Lydia gewinnen (S. 2 „rendre de si dignes services"...). In seiner unsinnigen Liebe ist er ein willenloses Spielzeug in den Händen der grausamen, falschen Lydia: S. 188 „le visage lui palit, la parolle lui meurt en la bouche, une generale froideur saisit tous ses membres, qui le rend presque sans sentiment aupres de ceste Princesse".

Im Herzen der Lydia entsteht keine Liebe, sie bleibt hochmütig und kalt. Darin liegt der Grund für die unsäglichen Leiden des armen, betrogenen Alcestes. Er schmachtet in treuer Ergebenheit (S. 21 „l'amour martyrant trop cruellement l'ame d'Alcestes"... 60, 61, 64, 74, 118, 169, 190, 193; 203; 204; 278 etc.). Er zeigt wunderbare Treue und Ausdauer im Dienst seiner Angebeteten (S. 19, 23, 117 „Alcestes... fidelement ambitieux de servir", 169, 170), und hofft doch endlich durch seine Heldentaten die Schöne zu gewinnen (z. B. S. 24, 65 etc.). Die Liebe hat ihn blind gemacht: er glaubt selbst seinen treuen Freunden (Clorinée) nicht, als diese ihn vor der Tücke der Lydia warnen. Und als ihm schließlich Lydia selbst seinen Wahn zerstört, geht er an dieser Erkenntnis zu Grunde.

Die Gefühle, das Wichtigste im sentimentalen Roman, bringt uns Des Escuteaux in den Dialogen zum Ausdruck: die Uebertriebenheit und Ueberschwenglichkeit, mit der sich Frauen und Männer dem Schmerz und der Freude hingeben, sollen dabei wieder über den Mangel einer tiefer schürfenden Gefühlsanalyse hinwegtäuschen (S. 20, 48, 171 etc.).

Wie schon der Titel zeigt, liegt der Schwerpunkt dieses Romans, wie überhaupt in den späteren Werken des Des Escuteaux,

auf dem Abenteuerlichen. Mit einer seltenen, märchenhaften Naivität wird dem Alcestes immer wieder Gelegenheit gegeben, eine sinnlose Fülle von Abenteuern zu bestehen (z. B. S. 21): Kämpfe gegen feindliche Heere, Eroberungen ganzer Länder, Belagerungen, Zweikämpfe, Ueberfälle, Stürme. Wenn hier auch das Motiv des Schiffbruchs fehlt, so führt Des Escuteaux dafür Riesen und Cyclopen ein, die wir in den vorhergehenden Romanen nicht gefunden haben. Es ist dies ein bedauerlicher Rückschritt in der Entwicklung des Romans.

Auch hier verwendet Des Escuteaux das beliebte Mittel, die Spannung des Lesers wachzuhalten dadurch, daß er das Zwiegespräch an wichtigen Stellen stören läßt (z. B. S, 19).

Trotz der Einführung von phantastischen Riesen bemüht sich Des Escuteaux auch in diesem Roman um die Erweckung eines realistischen Eindrucks. Die Personen tragen vielfach aus der Geschichte bekannte Namen. Die Handlung ist genau lokalisiert, die Zeitverhältnisse werden klar bestimmt. Ebenso werden die verschiedenen Situationen und Phasen der Schlachten und Zweikämpfe anschaulich erzählt. Des Escuteaux kommt dabei oft der Wirklichkeit ganz nahe, wenn er z. B. spricht von dem Glitzern der Rüstungen (S. 7), von der Wucht der Schläge, dem Sterben der Helden (S. 10), dem Zähneknirschen der Kämpfer (S. 138, 281) (S. 162 „Le Geant bouffant de rage", 122, 163 „Le monstre escumant comme un sanglier aux bois"). Treffliche Vergleiche mit der Natur bringt Des Escuteaux S. 30 „Alcestes ... se mettant parmi les ennemis comme un milan entre les poulets", oder S. 168 „celle qui met le loup hors du bois (la faim)". (cf. das Sprichwort: „La faim chasse le loup du bois").

Trotz dieser Ansätze zum Realismus sind aber auch diese Abenteuer immer nach dem gleichen Schema abgehandelt: Alcestes siegt immer, er erschlägt immer den Führer der Feinde eigenhändig, wird verwundet, geheilt und zieht auf neue Abenteuer aus. Selbst Des Escuteaux wird der Schilderung der sich ewig aneinanderreihenden Abenteuer allmählich überdrüssig, wie er S. 185 sagt: „De particulariser tous les sieges, rencontres . . . seroit entreprendre une histoire de trop longue suite, qui pourroit plus ennuier que contenter la curiosité de ceux qui daigneroient donner quelques heures de leurs plus inutiles loisirs pour la lire ..."

Dem Zeitgeschmack trägt Des Escuteaux Rechnung durch ausführliche Schilderung vieler Zweikämpfe (S. 4, 52, etc.).

Alle Heldentaten, alle Treue und Ausdauer hatten Alcestes nichts genützt: er war an der Grausamkeit und Falschheit der Lydia gescheitert. Um das Gerechtigkeitsgefühl seiner Leser zu beruhigen und um den Zweck seines Romans, die Verherrlichung der Treue und Ausdauer, doch zu erreichen, muß sich Des Escuteaux mit einem Deus ex machina behelfen: der Himmel muß

Alcestes rächen. Ein Traum, dieses beliebte Mittel der romanesken Literatur, deutet Lydia an, daß sie ihrer Treulosigkeit zum Opfer fallen wird; dadurch wird diese in solchen Schrecken versetzt, daß sie laut aufschreit und der Vater ihr zu Hilfe eilen will; in verzweifelter Angst vor Alcestes stürzt sie sich zum Fenster hinaus (S. 289 „mais le ciel qui tost ou tard venge les infidelitez, ne la laissa longuement jouir de l'aise... (286) elle se precipite furieusement en bas donnant une fin meritée à ses artificieuses infidelitez").

In diesen sechs Romanen wollte Des Escuteaux den Typus des „honnête homme" und der „fille sage" darstellen. Der gesellschaftliche Idealmensch der Zeit Heinrichs IV. hat alle Eigenschaften des geselligen Verkehrs: Beherrschtheit in Fühlen und Denken, was sich besonders in der platonischen Liebe äußert. Er besitzt „esprit" und kleidet denselben in eine für die damaligen Begriffe schöne, elegante Form; er ist bewandert in der „courtoisie" und im „bien dire". Die Dame der Gesellschaft zeichnet sich durch Tugend und Keuschheit, durch „sagesse" aus.

Die moralischen Eigenschaften seiner Personen zeichnet Des Escuteaux mit ganz bestimmten Schlagwörtern, die immer wiederkehren. Im folgenden seien sie kurz zusammengestellt und belegt:

I. Der Mensch, der in der Gesellschaft bestehen will, muß folgende Eigenschaften besitzen: Fidélité, constance, patience, fermeté, sagesse, devoir, vertu, chasteté, pudicité, honnesteté, honneur, obeyssance, respect, discretion, courtoisie, bienséance.

Belege zu I:

„Clidamant et Marilinde":

S. 391: „Marilinde recognoist assez le trouble où il est, ce qui (sans offence de sa discretion) portoit une demie alteration en son ame".

S. 395: „Ruinez ma vie par vos rigueurs vous ne perdrez ma fidelité par vos desdains car la continuation en sera durable dans l'obscur du tombeau . . ."

S. 400: „Madame de Chasteaugeran, ayant entendu ce discours luy respond: M'amie, ie ne suis si peu cognoissante en ces affaires que ie ne me sois doutee que ses visites tendoyent à autre fin qu'a la commune courtoisie, mais il faut garder que l'engagement ne soit de vostre part, et que la sagesse ayant tousiours esté la regle de vos actions, que la vertu, et le deuoir, soyent les astres qui leur seruiront de conduite; combien que ie croy tant d'honnesteté au Conte d'Arion, qu'il ne voudroit pretendre chose qui fust à vostre desauantage, mais il a son pere de qui

il doit dépendre, lequel se rendant fauorable à ses volontez, elles ne seroyent, ie croy, desagreable au vostre. Et pour moy, i'y presterois mon consentement, auec du contentement: car son merite à la verité m'oblige à luy vouloir du bien: ce que ie m'asseure ne vous fera passer ce que la bien-seance demande: c'est pourquoy ie remets en vostre discretion la responce que vous luy ferez.

C'est trop me faire paroistre vostre bonté, Madame, replique Marilinde, de laquelle ie n'abuseray iamais au preiudice de mon deuoir, que i'entretiendray curieusement sous la faueur de vos commandemens, regle eternelle de tous les desseins de mon ame".

S. 406: „ie meure... le long temps qu'il y a, que l'honneur de vostre entretien ne m'a esté permis..."

„... la saincte continuation de ma fidelité en vous seruant..."

S. 423: „...sans offencer ce que ie dois a ma fidelité..."

S. 424: „car ie vous iure, que la cognoissance de l'inconstance n'aprochera l'entree de mon ame, qui vous fera voir toutes mes actions si fidellement sainctes, que la fidelité croira tenir le plus beau de son iour, de l'immuable Orient de ma fermeté".

„... Ces protestations sorties d'une ame toute parfaicte et d'une beauté parfaitement accomplie ..."

S. 425: „...Mon peu de merite formoit cette petite apprehension de refus, que ie bannis sous l'asseurance de vostre courtoisie, qui ne passera ce que vous deuez a vostre honnesteté me gratifiant d'une faueur..."

S. 443: „Peut-estre qu'une fidele continuation de mon obeyssance, et un legitime respect de vostre deuoir, changeroit ces pernitieuses resolutions..."

S. 444: „quelle patience ne seroit ruinée par ces orageux tourbillons de rigueurs, et quelle constance pourroit supporter constamment ces cruelles disgraces, contre lesquelles ma fidelité demeurera fermement constante".

S. 465: „... ie vous proteste derechef sur tout ce qu'on peut iurer digne de creance, de ne passer un seul poinct de la loy que vous m'establirez...

aussi n'est il couuert que des voiles de la vertu, qui sera ie le vous iure l'eternelle regle de mes actions".

S. 466: „Tant de protestations Monsieur...ne portent rien de plus asseuré en mon ame que ce que i'y ay imprimé il y a long temps de vostre discretion, aussi ce soupçon ne naist-il pour vostre respect..."

S. 469: „...mais ie desirois que la bien-seance ne fust offencée en la reception de vos offres, ce qu'elle eust esté, si les commandemens de ceux ausquels ie dois toute obëissance ne l'eussent deuancée".

S. 488: „...et ne puis que ie ne magnifie autant la fermeté de vostre parole, que ie prise la constance de vostre amour: mais si pour le respect de l'une, vous auez conserué l'autre, ne cachez ce que vous auez acquis sur moy en cette discretion, par une demande qui ruinant mon honneur, dissiperoit iamais l'estat de mon contentement".

„Clarimond et Antonide":

S. 254: „...combien ie suis affectionné à vous faire voir mon obëissance".

S. 233: „La vertu qui guide vos actions..."

„C'est vostre courtoisie, Monsieur, qui fait incliner si aisément vos affections en ce suiet, laquelle toutesfois passe les regles de ce qui est bien seant a ma condition..."

S. 240: „la belle Antonide . . . sans que l'alteration fut de la partie de sagesse gardant l'entrée de son coeur..."

S. 263: „Monsieur, vos courtoisies nous obligent tellement, et l'honneur que vous faites à ma fille..."

S. 274: „Ainsi la sagesse de cette belle trancha le fil des pretentions que cet amant eust peu auoir au desauantage de ce qui se doit honorant la chasteté..."

S. 309: „...ma foy demeurera constante dans la constance iuree à l'amour de mon Clarimond..."

S. 345: „Si iamais i'eus suiect de benir les faueurs dont le ciel m'a gratifiée, c'est pour m'auoir donnée une fille dont les obëissantes volontez se voyent autant disposées a mon contentement..."

„Filiris et Isolia":

S. 20: „Confessez donc que vous auez eu tort de m'accuser de cruauté, et que ie n'ay iamais suiuy que ce que la bien seance du respect et de l'honnesteté m'auoient ordonnee."

S. 47: „...faisant naistre respectueux deuoir ou mon obeyssance a pris son origine..."

„...eussiez vous voulu que i'eusse entré en pratique, d'une chose dont le penser seulement eust offensé ce que ie dois à ma chasteté".

S. 108: „...l'estat accomply d'une inuiolable fidelité, de laquelle ne se pourra plaindre vostre chasteté, car mes affections ne sont establies que sur le base asseuré

de l'honneur, lequel pour guide de mes pretentions ne me fait souspirer qu'un legitime desire de rendre mon Empire et mon ame sous la gloire de vostre obeyssance".

S. 92: „bien m'amie voicy le iour auquel il faut faire paroistre ce que nous deuons à nostre honneur, marquant de nostre sang la gloire de nostre chasteté ..."

S. 177: „... C'est pourquoy braue Prince, dit-il a Filiris, se tournant vers luy, ie vous cede le droit que ie pretendois en si belle conqueste, et ne demande autre recompense de mon amour, que le souuenir d'auoir souspiré pour un si beau suiet..."

S. 177/178: „Merueilleux effects de la vertu, que voir un tel Prince au plus boüillantes ardeurs de ia ieunesse bruslé de tous les feux que peut lancer l'Amour, et auoir subiect de ses flammes en son pouuoir, et s'en demettre si aisément pour en donner la iouyssance a un autre, ce traict surpasse tout ce que la courtoisie peut faire naistre en une ame vertueuse".

II. Keine Daseinsberechtigung dagegen hat der Mensch, den Des Escuteaux mit folgenden Ausdrücken belegt, da er gegen die oben angeführten Normen verstößt: Barbare, canaille, lubrique bourreau, vilain, esprit de sensualité, bouc de lasciuité, arsenac de lubricité, ministres de ... lubrique dessein, roy brutalizé, animal Royal, inconstance bestiale.

Belege zu II:

„Filiris et Isolia":

S. 62: „Le barbare se laissa gaigner a ces souspirs".

S. 63: „si que le reste de la canaille entendant le bruit..."

S. 64: „... Cependant le barbare..."

S. 92: „... Le Barbare..."

S. 95: „... pour se depestrer des mains de ces lubriques bourreaux... le vilain... Mais laisserons nous ainsi emporter à ces esprits de sensualité les fleurs virginales de ces pudiques filles..."

S. 97: „... ces boucs de lasciuité estoient prests de triompher d'une despoüille honteuse..."

„quand l'Empereur... voyant un effect si abominable..."

S. 197: „ce barbare..."

S. 203: „Car le Roy de Perse estant allé dans sa chambre auec cinq ou six ministres de son lubrique dessein: ce vieil arsenac de lubricité, reparant ..."

S. 204: „Ce Roy brutalizé sans estre esmeu ne de ces larmes..."

S. 205: „cest animal Royal voilé du bandeau que sa lubricité luy auoit mis sur les yeux de l'esprit..."

S. 207: „de peur que son sang vierge, se meslast parmy les impudiques humeurs qui sortoyent de son abominable corps..."

„Clidion et Armirie":

S. 56: „...animal qui ne pouuoit plus supporter son inconstance bestiale..."

„Ipsilis et Alixeée":

S. 661: „...lubrique Satyre..."

Diese sozialen Eigenschaften wurden um die Wende des 16./17. Jahrhunderts gepflegt, als Reaktion gegen das blinde Wüten des Individualismus im 16. Jahrhundert. Der unreife Geschmack jedoch, eine Folge der noch jungen Kultur, zeitigte auf diesem Gebiet die unnatürlichsten Uebertreibungen, steife Galanterie und überschwengliche Gefühlsäußerung. Das Gefühlsleben der französischen Gesellschaft unter Heinrich IV. ist ganz und gar preziös und findet seinen Niederschlag in den sentimentalen Romanen jener Zeit, besonders auch bei Des Escuteaux. Bei ihm ist der „honnête homme" ganz übertrieben und preziös; er ist das Verbindungsglied zwischen dem „Cortegiano" Castigliones und dem „Honneste Homme" Farets, der Ausdruck der allmählichen Anpassung des italienischen Weltmannes an den „esprit français" und dessen Milieu. Trotz aller Verzerrungen des Urbildes zieht sich durch die ganze Entwicklung um die Jahrhundertwende der Grundbegriff des „honnête homme", das, was sein Wesen ausmacht: ein umfassendes Wissen verbindet sich mit natürlicher Grazie, mit selbstverständlicher Eleganz im Benehmen und mit Waffentüchtigkeit. Besonders betont werden dabei die gesellschaftlichen Vorzüge, was bei dem „gebildeten" Menschen des 20. Jahrhunderts etwas mehr zurücktritt.

Nicolas Faret gibt dementsprechend in seinem „L'Honneste Homme" 1630 folgende Schilderung: „Pour faire un Honnestehomme accomply, il faut qu'il ayt tant d'eminentes perfections, que les choses les plus difficiles luy soient aisées, et que se rendant en quelque façon admirable à tout le monde, il n'ait luymesme aucun sujet d'admirer personne" (S. 102).

Die Stilmittel des Sieur des Escuteaux.

Die Sprache eines Menschen ist der Spiegel seines Charakters. Dies zeigen die Preziösen unter Heinrich IV. sehr deutlich: ihre Sprache, die Wahl ihrer Worte und Wendungen ist der Abglanz ihrer Denkart. Eine Gesellschaft, deren Ideal der „honnête hom-

me" ist, wird ihre reinen, hohen Gefühle, den „bel esprit", in eine ebenso feine Form kleiden; das „bien aimer" wird seinen Ausdruck finden im „bien dire". Ebenso, wie das Streben nach Erlesenheit des Geistes und der Sitte zur Zeit Heinrichs IV. wegen Mangels an Geschmack für das wirklich Schöne und Vornehme zur Preziosität, zu übertriebener Galanterie, zu Verflachung und Versteifung der echten Gefühle geführt hat, so führt die Sucht nach Distinction, das Suchen nach zierlichen Phrasen zur Preziosität des Stils und der Sprache.

Die Preziosität „qui n'est pas autre chose que la recherche de l'élégance et de la distinction dans les moeurs, les manières, le style et le langage" (Brunot a. a. O. III, i. IX.), treibt in den Romanen jener Zeit die seltsamsten Blüten. Nervèze und Des Escuteaux gelten als Muster des „bien dire": „on avait amadigaulisé; on parle maintenant „Des Escuteaux" ou „de Nervèze" (Reynier a. a. O., S. 261). Feinheit und Gesuchtheit sind bei ihnen auf den Gipfel der Geschmacklosigkeit getrieben. Der Stil ist die einzige Möglichkeit zu Originalität und Distinction in einer Gesellschaft, deren strenger Sittenkodex dem Romanschreiber den Ideengehalt genau vorschreibt. Um doch Abwechslung in diese starre Form zu bringen, verlegt sich Des Escuteaux auf die Variation des Stils und bringt es hier zu einer seltenen Vollkommenheit im Mißbrauch preziöser Stilmittel.

Die Hauptfehler dieses Stils sind Mangel an Sachlichkeit und Natürlichkeit. So sehr diese Sprache mit dem Hergebrachten bricht, Archaismen und Vulgarismen ängstlich meidet, so ist sie im Bezug auf Neubildungen, Neologismen, im Gegensatz zur Renaissance-Dichtung doch durchaus unproduktiv. Aus dem vorhandenen Sprachgut heraus haben vielmehr die Autoren, auch Des Escuteaux, neue Wortverbindungen geschaffen und in auffälliger Zusammenstellung der bestehenden Wörter Originalität und Abwechslung gesucht. Dies führte zu rhetorischem Glanz; der mit Metaphern, Periphrasen, Antithesen und Hyperbeln überladene „style figuré" des Des Escuteaux wird zum „style maniére".

Ein typisches Merkmal der Sprache des Des Escuteaux ist der überreichliche Gebrauch der Metapher: auf den 1199 Seiten seiner sechs Romane finden sich ca. 712 Metaphern!

Die Metapher ist ein bildlicher Ausdruck, eine konzentrierte Vergleichung, bei welcher statt des Gegenstands, der verglichen wird, unmittelbar derjenige gesetzt wird, mit dem die Vergleichung stattfindet. Das längere, oft durch ein ganzes Gedicht fortgeführte Bild ist die „métaphore filée", deren letzte Entwicklungsmöglichkeit die Allegorie ist.

Der Grund für den übertriebenen Gebrauch dieser Stilmittel durch Des Escuteaux liegt in dem Mangel persönlichen Empfin-

dens; das Herz schweigt, der „esprit" arbeitet; dies führt zur Preziosität.

Des Escuteaux nahm seine Metaphern aus den verschiedensten Gebieten. In Anlehnung an den „Amadis" und die Petrarkisten ist die Metapher vom Feuer und den Flammen der Liebe besonders häufig; Beispiele:

„Amours Diverses:

S. 488: „Marilinde obtient de son cerueau une moite liqueur, laquelle donné à ses yeux, et un peu rafermie dans le feu de si belles flammes, se separe sur l'albastre vermillonné de ses ioües, sur lesquelles ces inestimables perles eussent fait un delicat roulement, si l'amour n'eust sorti (porté par le vent de ses souspirs) du delicieux paradis de son sein, pour empescher que les graces seules ne partageassent ce tresor, qu'il croit appartenir au souuerain de son empire. Comme donc l'amour et les graces à l'ennuy disputent leur partage de ces orientales faueurs . . ."

S. 395: „. . . offusquent le flambeau de ma felicité . . . où i'envelopperay bien tost le reste miserable de mes esperances avec le plus vif de mes flammes . . ."

S. 399: „. . . mes passions allumees aux flammes de vos perfections . . ."

S. 431: „. . . des flammes de l'amour . . ."

S. 440: „. . . afin qu'en l'ardeur de ses flammes ie maintienne mes iours au iour de si agreables flambeaux, ou qu'en la nuict de leurs dedaigneuses lumieres, ie consomme tristement mes esperances, aux funestes feux d'un miserable embrasement."

S. 468: „. . . si l'eau de vostre pitié n'estaint . . . la saincte ardeur qui me consomme".

S. 476: „. . . y trouvera toutesfois quelque raffraichissement a mes flammes, puisque leurs ardeurs seront maintenuës de la presence de celle qui les avive . . ."

S. 487: „Clidamant . . . sent de vives flammes consommer son ame . . ."

S. 490: „(Clidamant) . . . plustost ie perisse enseueli sous les cendres de mes amours et plustost ie languisse en un eternel martyre, qu'en desirer l'allegement en la recherche de vostre mescontentement, et que mes flammes me consomment en un immortel embrasement, plustost que les vouloir rafraichir aux tristes eaux de vos desplaisirs, qui ne sçauroient prendre naissance qu'en l'origine de ma tristesse".

S. 221: „. . . voulut faire voir le midy de ces flammes de l'Orient de leur naistre . . ."

S. 5: „. . . les vifs flambeaux ayant iadis allumé les endroits plus glacez de mon coeur . . ."

S. 8: „ces beaux flambeaux viues sources de lumieres, contestoient auecque l'astre de l'univers".

S. 527: „... ce beau fleuron ... se bruslant aux flammes ..."

S. 580: „... et ceux (les flambeaux) de l'amour brillants trop clairement en son ame voir les graces et l'amour, qui à l'ennuy entrechaisnoient l'or de sa belle tresse, pour arrester en ces desliez frisons courage plus rebelles, lesquels attachez aux lacs de ses chaisnons, ne faisoient qu'adorer les mignardises, qui ... voletoient entre tant de flammes qui s'esleuoient amoureusement du Soleil de ses beautez ..."

S. 588: „... laquelle fait un tel embrasement en son ame qu'il semble peu a peu se consommer comme la neige aux rayons du Soleil ..."

S. 592: „feux ... briller dans vos yeux, et dont sens les vifs esclairs en mon ame ..."

S. 598: „... aussi qu'il eust fallu auoir le coeur enuironné des plus froids glaçons que iamais l'hyver enfanta, pour n'estre eschauffé aux rayons de tant de beaux feux à la lumière desquels l'amour allumoit ses plus viues flammes: ce qui fist qu'entre ceux qui brusloyent de ces celestes ardeurs ..."

S. 608: „et ses belles lumieres, l'astre iadis des plus brillans flambeaux, se voyent obscurcis de mille nuaux pluuieux lesquels d'un roulement eternel eussent esmue un courage qui n'eust du tout esté forcené".

S. 643: „... la fournaise d'amour ..."

Siehe auch: „Amours Diverses" S. 23, 424, 218, 220, 234, 257, 261, 268, 323, 9, 17, 23, 108, 114, 119, 125, 176, 178, 581, 624.

„Clidion et Armirie" S. 7, 44, 46, 51, 76, 81, 96, 114, 141, 142, 169, 171, 180 etc.

„Alcestes" S. 2, 91, „sous lequel je voüe ma vie, ma gloire et mes triomphes pour estre bruslez au feu cruel qui piteusement me reduit en cendre par le rai de vos beaux yeux", 92, 92, 94, 96, 204 etc.

Die Liebesqualen sind der Anlaß zu unendlich übertriebenen, geschmacklosen Metaphern mit Tränen. Bei Des Escuteaux herrscht eine ausgesprochene Tränenseligkeit; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 320 „... qui suiuis d'un perleux flot de larmes baignerent ...", 479 „elle tire de ses belles lumieres tant de larmes, qu'il semble qu'elle vueille submerger l'orient de ses beautez, en un desolé occean de larmes".

S. 431: „... en Arles, ou nous verrons le soleil de beautez de ce siecle, couurir ses lumieres de mille nuées, qui se dissiperont en une pluye de larmes".

S. 446: „le bruit ... pour la mort de celuy dont le trespas devoit faire un ocean, sur les chaudes ondes duquel on vit se clair vaisseau de son renom porter l'honneur de ses trophées admirer aux peuples étranges ... il fallut ouurir la porte aux larmes ..."

S. 451: „un nuage pluuieux se fust leué dans le clair orient de ses beaux yeux ..."

S. 457: „Marilinde et sa mere furent aduertis de cette desolation ... ce qui fit presque sortir un occean de leurs yeux".

S. 468: „... si l'eau de vostre pitié n'estaint ... la saincte ardeur qui me consomme".

S. 471: „Madame de Chasteaugeran ... se laisse tellement surprendre à la douleur ... qu'il faut qu'un ruisseau de pleurs tesmoigne, combien luy est dure cette separation".

S. 497: „elle tire de ses belles lumieres tant de pleurs qu'il semble qu'elle vueille submerger l'orient de ses beautez en un desolé occean de larmes".

S. 281: „non sans qu'un petit nuau presage d'une prochaine pluye de larmes se leuast dans les beaux yeux, lesquelles furent renuoyees par la sagesse dans l'antre de leur ordinaire seiours".

S. 307: „Durant ces discours les souspirs estoyent au guet, et les larmes en sentinelle, pour faire une sortie sur la retraicte ... que un entreperlé ruisseau de pleurs ne decoulast doucement de l'orient mignon des beaux yeux de Antonide, laquelle faisant exaler une sanglotante suite de souspirs desserrant ces belles leures trop amoureusement cheries d'amour fit esuenter cette plainte ..."

S. 320: „comme il fut party les souspirs arriuerent, qui suiuis d'un perleux flot de larmes baignerent tellement le papier ou elle vouloit peindre l'histoire de son malheur qu'elle fut contrainte de laisser cet orage impetueux de pleurs qui s'opposoient moittement aux desseins de sa main ... qui fit escarter cette troupe de larmoyants sanglots".

S. 60: „... fleuue de larmes de ces beaux yeux, viues sources des plus mignardes flammes d'amours".

S. 99: „... faisant naistre un petit nuau de pleurs dans ces yeux ..."

S. 103: „un ruisseau de perles sortoit de l'Orient de ces yeux que l'amour et les graces seules eussent amassé ce thresor qui couloit mignonnement le long du vermeil de ces ioües sur l'albastre mignard de son sein".

S. 105: „son beau visage de roses et de lis entresemez de perles qui sortoient sans cesse de ses yeux".

S. 130: „... d'ourir les sources de ces pleurs, perles argentees, corails ..."

S. 624: „sa conscience cauterisée fournist aysément son cerueau de larmes qu'il donne en abondance a ses yeux pour tesmoignage de son desplaisir".

„Un ruisseau d'une maligne humeur descouloit traistrement des yeux de ce perfide".

„Alcestes": S. 20: „avec pleurs et larmes".

S. 191: „deux argentez ruisseaux de perles distiloient continuellement de l'orient de ses yeux".

Siehe auch: „Amours Diverses": S. 488, 419, 453, 457, 471, 348, 12, 53, 65, 110, 125, 135, 189, 191, 606, 614, 624.

„Clidion et Armirie" S. 6, 7, 8, 10, 13, 14, 15, 17, 19, 31, 34, 42, 50, 51, 67, 69, 72, 73, 84, 87, 98, 102, 117, 120, 142, 143, 168, 194, 203, 228.

„Alcestes" S. 56, 60, 186, 189, 191, 198, 202, 206, 244, 263, 276.

Krieg und Belagerung sind ein ebenso beliebtes Bild für die Seelennöte des Verliebten. Bei diesen Kriegs- und Belagerungsmetaphern spielen wohl die Religionskriege mit herein in den Stil des Des Escuteaux, genau wie das Kriegs- und Belagerungsmotiv bei den Abenteuern seiner Helden; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 533: „et l'amour qui pensoit par... faire bresche en son ame, se trouua repoussé par les armes de la sagesse".

S. 294: „. . . mais il y auoit une citadelle a battre . . ."

S. 307: „. . . Durant ces discours es souspirs estoyent au guet, et les larmes en sentinelle, pour faire une sortie sur la retraicte..."

S. 84: „... rempart de courage..."

S. 138: „... invincible fort de chasteté..."

S. 29: „... l'image de Mars, mais plustost pour Mars mesme".

S. 513: „les breches faites, appellent a la mort ceux..." „ces murailles qui semblent plaindre la perte de tant d'ames..."

S. 514: „... croient qu'ils doiuent entrer par les eschelles du peril au ciel de la gloire..."

S. 515: „la vaillance de cest autre Mars..."

S. 549: „escarmouches de Mars... ne pensant qu'il en receura d'autres bientost aux assaux que luy liureront la douceur de deux beaux yeux, dont les traicts ne seront si aisez a repousser que les coups de Mars a parer".

S. 609: „tous les satalites de la tristesse et tous les soldats de l'ennuy".

Siehe auch „Amours Diverses“ S. 548, 549, 218, 26, 69, 81, 163, 170, 505, 525, 526, 531, 534, 537, 541, 581, 220, 619.
„Clidion et Armirie“ S. 5, 21, 186.
„Alcestes“ S. 48, 188 etc.

Mit dem Vorstellungskreis der traditionellen Metaphern aus dem Gebiet der Kriegstechnik hängen zusammen die vielen Metaphern mit Ketten, Gefängnis und Sklaverei, worin der Liebhaber schmachtet; Beispiele:

„Amours Diverses“ S. 11: „. . . la belle main qui me l'a presenté laquelle file si doucement les chaines de ma captiuité, que ie beniray eternellement l'honneur d'une si belle seruitude“.

S. 224: „. . . l'amour a filé les liens de ma liberté . . .“

S. 577: „. . . les attraicts dont le ciel a embelli vos beautez, aux laçons desquelles mon ame s'est si deuotieusement liée qu'elle . . .

. . . que les liens . . . ne sont assez forts pour un si digne arrest, au moindre effort duquel toute leur puissance seroit miserablement brisee“.

S. 580: „. . . et ceux (les flambeaux) de l'amour brillants trop clairement en son ame voir les graces et l'amour, qui à l'ennuy entrechaisnoient l'or de sa belle tresse, pour arrester en ces desliez frisons courages plus rebelles, lesquels attachez aux beaux lacs de ses chaisnons qu'adorer les mignardises, qui sans l'aspir de mille mignons zephirs voletoient entre tant de flammes qui s'esleuoient amoureusement du Soleil de ses beautez . . .“

S. 598: „. . . voilé des plus espais bandeaux que la monie et l'amour luy auoyent peu mettre sur les yeux de l'esprit . . .“

Siehe auch: „Amours Diverses“ S. 7, 246, 425, 261, 600, 666.

„Clidion et Armirie‘ ‘S. 6, 7, 8, 20, 28, 51, 81, 82, 90, 92. 116, 169.

„Alcestes“ S. 2, 61, 62, 91, 188, 245, 250, 286.

Auch das Meer und die Schiffahrt muß Metaphern liefern. Besonders beliebt ist die Metapher des Lebensschiffleins, wie sie Petrarca gepflegt hat; Beispiele:

„Amours Diverses“ S. 195: „ces deux ames innocentes . . . rencontrerent la miserable escueil, contre lequel se brisa le nef de leurs esperances et de leurs vies“.

S. 446: „le bruit . . . pour la mort de celuy dont le trespas devoit faire un Ocean, sur les chaudes ondes duquel on vit ce clair vaisseau de son renom, porter l'honneur de ses trophées admirer aux peuples étranges“.

S. 458: „. . . remedier à ce naufrage . . .“

S. 489: „. . . naufrage de ma reputation . . .“

S. 246: „. . . son ame voyant sur les heureux flots de l'esperance, dans la nef que Arminio auoit bastie par la confirmation des nouuelles qu'il luy auoit apportées premierement“.

S. 259: „. . . ou vos perfections sont tenuës pour phare et de mon amour et de mes protestations . . .“

„Ne faites donc nager vostre creance entre les douteuses vagues de l'incertitude . . .“

S. 372: „. . . que ie crains presque de faire naufrage en une mer trop delitieuse de plaisirs, et que mon ame soit suffoquée entre les ondoyants flots que l'amour fait amoureusement mouuoir dans vos beautez“.

„. . . et ne craindrez le naufrage ayant abordé en un port asseuré“.

S. 269: „. . . douces ondes d'une saincte perseverance . . .“

S. 34: „. . . le plongeant au delitieuses ondes d'une esperance sans vanité le faisait nager entre tant de felicitez . . . Mais laissons le baigner . . .“

S. 87: „. . . ou sa chasteté flotte miserablement, sur les douteuses vagues du hazard . . .“

S. 180: „. . . les pudiques ondes de la chasteté . . .“

S. 184: „. . . les ondes de la vertu . . .“

S. 572: „. . . ou la nef de ses esperances et de la vie venoit miserablement perir“.

S. 612: „. . . de la sauuer du naufrage ou son honneur balance miserablement“.

S. 622: „. . . son ame voguant en une mer d'inquietudes . . .“

Siehe auch: „Amours Diverses“ S. 611, 614, 277, 320, 31, 44, 97, 103, 113, 123, 176, 553, 612.

„Clidion et Armirie“ S. 45, 172 etc.

„Alcestes“ S. 190 etc.

Die Schönheit der Geliebten gibt willkommenen Anlaß zu mehr oder weniger geschmackvollen Vergleichen mit der Sonne, dem Licht, den Gestirnen; Beispiele:

„Amours Diverses“ S. 253 „. . . donnoit tel lustre à sa beauté, que si Clarimond eut luire cest esclat de lumiere sur luy, il eut tellement esté viuifié de ces rayons, que les nuages de son mal se fussent dissipez a la rencontre de ces diuines clartez“.

S. 546: „l'astre de vos perfections auoit esclairé la naissance de ces belles rencontres“.

S. 566: „. . . d'oser leuer mes yeux au Ciel de leurs merueilles, aux beaux rayons desquelles toute autre lumière est palissante“.

S. 576: „le iour brillant de vos perfections, fait eclipser ces languissans rayons de deffi, qui ne peuuent esclairer un astre enuironné de tant de merueilles".

S. 617: „ce bel Orient, qui faisoit un clair midy dans son ame au plus obscur des tenebres, dont la lumiere luy semble ternie aux nuaux du desplaisir".

S. 634: „les beaux Soleils, la plus claire lumiere du monde . . . sont couuerts d'un nuau qui se resout en un perleux ruisseau de larmes".

S. 8: „ces beaux flambeaux viues sources de lumières, contestoient auecque l'astre de l'uniuers".

S. 6: „l'amour . . . auoit de ses doigts mignons destrempé le vermillon qui coloroit les neigeux lis de son beau visage . . . les beaux soleils de ces yeux . . ."

S. 9: „car la lumiere qui brilloit auparavant s'eclipsa à la rencontre de ce nouueau astre, dont les rayons donnerent si viuement dans la veüe . . ."

S. 49: „Comme un soleil qu'un obscur nuau a long temps caché, fait paroistre à sa descouuerte un esclair plus brillant qu'auparauant: ainsi les lis de son visage que la douleur auoit long temps voilez parurent auec un lustre plus beau plus eclatant, et mesme aux yeux de la Princesse".

S. 406: „. . . bel astre de ma vie (Marilinde) . . ."

S. 411: „. . . beau soleil de ma vie".

S. 418: „. . . cher astre de mes destinées".

S. 422: „Comme Clidamant voit ce beau soleil (Marilinde), dont il faut qu'il esloigne la lumiere . . ."

S. 425: „Vos beautez, soleil unique de perfection, ont forgé entre le delicat de leurs mignardises, les sacrez chaisnons de ma foy, qui ne craindront aucun brisement dans le plus fier de toutes les tempestes . . ."

S. 431: „en Arles, ou nous verrons le soleil de beautez de ce siecle, couurir ses lumieres de mille nuées, qui se dissiperont en une pluye de larmes . . .

Marilinde, qui paroissoit entre les plus parfaites, comme le plus clair flambeau sur les moins brillantes lumieres . . .

Aussitôt que cest astre de perfection eut fait voir la clarté de son iour . . . il sent son ame s'esblouïr aux rayons de si esclairantes lumieres . . ."

S. 478: „(Clidamant) . . . voyant donc ce beau iour, qui en l'obscur des tenebres . . . faisoit un autre iour en son ame, il . . . clartez . . ."

S. 217: „cest astre mignon eut monté plus haut sus l'orizon de l'accompli et que ces beautez eurent receu le dernier traict du pinceau de perfection".

S. 218: „ces yeux fussent l'arsenac des armes ... feux, un eternel esclair en ce beau iour ... elle passoit en mille belles occupations de delicat printemps de sa ieunesse ..."

S. 6: „le glaceux hyver de ces iours, au verdoyant printemps de leur naistre, en l'Aurore de leur naissance ... au vespre leur miserable fin ..."

S. 13: „... mais premier il faut que ie (Filiris) descouure appertement à celle qui me possede, combien ses beautez font leuer de nuages amoureux dans mon ame, et croy qu'elle n'obscurcira de cruauté le lustre de ses mentes, car ie n'apperçeu point son front perdre la serenité".

Siehe auch: „Amours Diverses" S. 423, 461, 463, 488, 259, 270, 271, 272, 17, 176, 582, etc.

„Clidion et Armirie": „Widmung an die Prinzessin Claude Leonor de Loraine, Marquise de Boisi": „que la clarté du Soleil est brillante sur celle des moindres estoiles ..."; Sonett; S. 6, 7, 8, 19, 20, 21, 27, 73, 116, 119, 120, 145, 149 etc.

„Alcestes" S. 2, 18, 91, 119, 189, 263 etc.

Die einzelnen Körperteile der Geliebten werden in oft indiskreter Weise mit Blumen und Farben verglichen. Die Haare sind die Liebesbande, in die der Liebhaber sich verwickelt; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 49: „ainsi les lis de son visage que la douleur auoit longtemps voilez parurent auec un lustre plus beau ...", 208 „... apuyant sa belle poitrine, le plus mignon bastiment d'amour, sur la pointe d'icelle ..."

S. 218: „... ces yeux fussent l'arsenac des armes ..."

S. 227: „... tous les delices d'amour se presenter par un doux souléuement que mille amoureux zephirs d'une haleine charmeuse faisoient mouuoir d'un air qui n'aspiroit que la felicité, sur l'yvoire rondement arrondy de son sein, si que descendant de ces entrelacs heureux, apres auoir adoré tout ce qu'on ne pouuoit voir sans merueille, elle se vint poser en idée entre ces monts delicieux qui donnoit autant de rauissement par leur veuë ..."

S. 248: „... les lis paslement blanchissent de son visage ..."

S. 257: „son front (ce iour mignon de tout ce qui est mignardement beau) ..."

S. 307: „... que un entreperlé ruisseau de pleurs ne decoulast doucement de l'orient mignon des beaux yeux de Antonide ..."

S. 6: „l'amour ... auoit de ces doigts mignons destrempé le vermillon qui coloroit les neigeux lis de son beau visage ..."

S. 60: „... fleuue de larmes de ces beaux yeux, viues sources des plus mignardes flammes d'amours ..."

S. 103: „un ruisseau de perles sortoit de l'Orient de ces yeux que les graces et l'amour seules eussent amassé ce thresor qui couloit mignonnement le long du vermeil de ces ioües sur l'albastre mignard de son sein".

S. 105: „son beau visage de roses et de lis entresemez de perles qui sortoient sans cesse de ses yeux . . ."

S. 129: „. . . ce beau visage, le plus delectable seiour des graces . . ."

S. 137: „. . . que peu à peu le vermillon que la douleur auoit fait exaler de l'albastre de ces ioües, commença, à reprendre sa place, si que les souspirs (ordinaire entretrien de son ame) ne pouuoient avec son ennuy empescher, que le lustre de sa beauté ne parut presque en sa parfaite splendeur: et l'Amour qui s'estoit escarté durant ces mortelles alarmes, se vint pendre derechef dans l'or de ces mignards frisons, et dressant son attirail dedans ces yeux, proposa de faire une batterie au coeur de l'Empereur, dont le bruit s'entendroit violent en l'ame de la Princesse".

S. 529: „. . . desserrant la mignonne fermeure de deux beaux rangs de perles . . ."

S. 574: „Le Prince apperçoit les graces et l'amour qui d'un pinceau presque inuisible, tout il estoit delicatement ouuragé, portant un enchanteur vermeillon sur le front de la Princesse . . ."

S i e h e a u c h : „Amours Diverses" S. 222, 226, 16, 49, 178, 208, 214, 220, 323, 13, 38, 505, 548, 643 etc.

„Clidion et Armirie" S. 29, 32, 98, 120, 177, 182, 194.

„Alcestes" S. 190, 202 „sur l'albastre amoureusement vermeillonné des ses jouës", etc.

Noch die verschiedenartigsten Gebiete müssen Metaphern liefern, wie die Baukunst, die Schmiedekunst, die Chirurgie und Astrologie, die Geschichte und Mythologie und viele andere; Beispiele:

„Amour Diverses":

S. 611: „. . . autant d'ames descendant sur l'Acheron, son vaisseau . . . gemist dolentement sous une si piteuse charge . . ."

S. 599: „mais cest heur basti sur un mauuais subiect, resemble un bastiment assis sur le sable, lequel pour n'estre sus un fondement solide, demeure peu qu'il ne tombe en ruine".

S. 29: „. . . l'image de Mars, mais plustost pour Mars mesme . . ."

S. 31: „. . . naufrage au fleuue d'oubly . . ."

S i e h e a u c h : „Amours Diverses" S. 467, 229, 308, 208, 597, 614, 605, 620.

„Clidion et Armirie": Sonett; S. 7, 5, 11, 13, 14, 29, 33, 45, 53, 57, 58, 67, 75, 77, 78, 103, 116, 163, 228 etc.

„Alcestes" S. 1, 3, 27, 60, 62, 63, 90, 92, 96, 98, 99, 138, 200 231, 243, 266, 286, Widmung, etc.

Mit dieser Sucht nach Metaphern hängt die Vorliebe für Vergleiche zusammen, die zur Vermeidung des „mot propre" immer wieder gemacht werden. Dies ist ein sehr bezeichnendes Merkmal des preziösen Stils des Des Escuteaux, das den Zweck hat, die Rede zu schmücken, mit Rücksicht auf den Anstand das Vulgäre zu vermeiden und dadurch eine ausgesprochen preziöse Wirkung zu erzielen; Beispiele:

„Amours Diverses": S. 382:: „Marilinde permet que l'amour porte au veu de Clidamant un vermeil esmail sur son front, qui fait que tout ce qui semble estre parfaitement beau, reçoit du ternissement au lustre de si claire splendeur".

S. 439: „. . . et peint dessus ce tesmoignage de sa passion".

S. 472: „. . . au plus sensible endroit de vostre bon naturel . . ." (= le coeur).

S. 214: „amour: Prince de Passion, monarque de martyre, volage enfant . . ."

S. 217: „. . . qui faisoit à sa naissance comme le Soleil à son leuer . . ."

S. 220: „. . . qui eleuoit bruler la liberté de Clarimond pour victime fidele aux beautez d'Antonide . . ."

S. 230: „. . . pres du suiect ou reposoit l'essence de son bien . . ." „Cabinet de ses pensées".

S. 231: „Amour ayant porté sur le front de la belle, toutes les douceurs qui peuuent charmer une ame, se voulut luy mesme mesler dans l'accent de ces paroles, afin d'enlacer parfaictement, celuy qu'il voyoit tout humblement flechy sous son pouuoir".

S. 251: „. . . Tandis que ces vifs portraicts de vieillesse discourent ensemble . . ."

S. 367: „. . . qui trouuerent son esprit aussi accomply comme les traicts amoureux de son visage paroissoient amoureusement parfaits, et s'esgaroient aussi doucement dans la mignardise de ces discours, comme ils se perdoient mignardement dans la douceur de ces beautez qu'ils iugeoient auec verité l'accomply de tout ce qui estoit parfait au monde".

S. 24: „. . . prenant pour armes de son dessein du papier, y grava ces caractères tesmoins de sa passion".

S. 31: „(blessure =) les effects sanglants de Mars".

„celles de l'ame le conduisoient à veuë d'oeil sur les borts du cercueil . . ."

S. 92: „(le cousteau =) l'heureux instrument de vostre salut . . ."

S. 93: „(corps =) sa miserable demeure".

S. 94: „. . . font les funestes approchez du tombeau . . ."

S. 203: „. . . il faisoit naistre (non un souspir) mais quelque lascive aspiration tirée du sale seiour, ou reposoit le reste de quelque noircissante flamme de sensualité".

S. 529: „. . . desserrant la mignonne fermeure de deux beaux rangs de perles . . ."

S. 634: „L'Infante . . . emprunte de la honte qui luy donnoient ces loüanges, un petit vermillon pour colorer ce teint palissant aux airs de ces disgraces".

S. 640: „a ce mot ce bel image de perfection, couure le vermeil ternissant de ses belles ioues, d'un nombre infiny de perles, que les glaces semblent enuieusement amasser, pour en faire des chaisnons a lier l'amour et la pitié ensemble".

S. 660: „. . . permet à ses yeux de distiller une larmoyante humeur, laquelle decoulant sur les lis ternissans de ses belles ioües, eut porté sa pitié en une ame . . ."

S. 669: „. . . en ces constantes persuerances, ie bastiray une durée eternelle de mes affections, en la foy que ie vous iure de mon amitié, qui ne sera changeante dans les plus inconstans tours de la fortune".

Siehe auch: „Amours Diverses" S. 455, 488, 489, 218, 219, 221, 222, 259, 268, 137, 159, 163, 195, 507, 515, 554, 581, 584, 598, 606, 654, 610, 622, 626, 627, 631, 632, 633, 646, 651, 661, 665, etc.

„Clidion et Amirie"; S. 7, 8, 11, 14, 15, 18, 19, 26, 29, „diviser les rancs diamantins", 29, 33. 37, 38, 51, 53, 54, 57, 64, 66, 67, 68, 77, 81, 87 „un vermeil esmail disposé du plus mignon pinceau des graces, parut sur le front de la Princesse", 88, 96, 98, 106, 112, 115, 116, 119, 121, 134, 139, 142, 143, 145; 149, 158, 159, 161, 163, 164, 168, 172, 177, 178, 182, 186, 187, 192, 194, 199, 203, 205, 213, 229, 231 etc.

„Alcestes": „Widmung", 1, 4, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 17, 19, 21, 25 „Alcestes qui croit 27, 35, 36, 37, 42, 44, 45, 50, 53, 54, 58, 60, 67, 78, 80, 90. 92, 95, 103, 115, 116, 119, 120, 123, 126, 128, 129, 135, 136, 137, 138, 145, 156, 157, 159, 161, 168, 169, 171, 172, 175, 178, 183, 184, 185, 186, 188, 191, 192, 193, 194, 195, 217, 227, 243, 245, 266, 278, 286, 288 etc. Besonders geschmacklos und fade sind diese Wendungen einer gekünstelten Galanterie in den Dialogen und Briefen.

Das Gefühlsleben des in den gesellschaftlichen Sittenkodex eingezwängten „honnête homme" bietet für die Schilderung wenig Abwechslung. Die Nuancen sind rasch erschöpft; es fehlt die unversiegbare Quelle des persönlichen Erlebens. Um aber auf den

Leser doch möglichst eindringlich und überzeugend zu wirken, verfällt Des Escuteaux auf unwahrscheinliche Uebertreibung. Ueber die Seelenlosigkeit der Personen soll die Hyperbel hinwegtäuschen.

Bei Des Escuteaux findet sich ein Ueberfluß an Hyperbeln, in den sechs Romanen ca. 224 besonders auffallende. Sehr beliebt ist die Hyperbel mit Zahlen, Zeit und Ewigkeit, wobei die Zahlen eine an die Inflation erinnernde Höhe erreichen; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 314: „... qui amassoient amoureusement mille millions de perles", 50 „mille vies".

S. 406: „... a fait passer tant de siecles fascheux à mon ame, qu'une eternité de douleurs en marquoit la duree ..."

S. 409: „mille entrecoupez sanglots, suivis d'un legion de souspirs aussi ardens que ses flammes bruslantes, arresterent le cours de ses paroles..."

S. 476: „... bien que ce temps soit la reuolution de mille siecles ames passions".

S. 490: „mes flammes me consomment en un immortel embrasement ... ie languisse en un eternel martyre ..."

S. 497: „... tant de pleurs, qu'il semble qu'elle vueille submerger l'orient de ses beautez, en un desolé occean de larmes".

S. 367: „... qui luy duereroit plus d'eternitez que de siecles, et plus de siecles que de iours, et les uns et les autres estant mesurez par l'infini de son impatience".

Siehe auch: „Amours Diverses" S. 411, 55, 180, 567, 581, 610, 621, 660 etc.

„Clidion et Armirie" S. 8, 12, 18, 42, 52, 54, 67, 68, 69, 74, 123, 168, 169, 176, 240.

„Alcestes" Widmung, S. 1, 8, 20, 22, 48, 56, 118, 128, 167, 190, 191 etc. Dabei sind wieder besonders beliebt Hyperbeln zusammen mit Begriffen aus dem Kriegswesen, z. B. „Amours Diverses" S. 379 „mille bataillons de charmes". Mit Zeit, Ewigkeit, Unendlichkeit und Nichts wir dabei nicht gespart.

Auch hyperbolische Vergleiche sind häufig; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 380: „qui font qu'il veut du bien a cette image de perfection, plus qu'il n'en peut souhaiter à une infinité d'autres...",

S. 387: „vos beautez surpassent en merites toutes autres perfections".

S. 446: „... sa gloire plus grande que l'univers ..."

S. 367: „... qui luy dureroit plus d'eternitez que de siecles, et plus de siecles que de iours, et les uns et les autres estant mesurez par l'infini de son impatience".

S. 267: „ce magnifique thresor miracle merueilleux de tout ce qui a iamais esté de parfait au monde".

S. 549: „... luy represente une beauté si admirablement belle, que tout ce qu'il y avoit de beau au monde, sembloit paslement terni pres de tant de perfections".

S. 572: „... ou toutes les parties du monde ont contribué ce qu'elles auoient de plus beau, pour y faire voir un miracle parfait entre les plus excellentes merueilles".

S. 638: „. . . si esperdu en l'admiration de tant de beautez, qu'il ne pouuoit croire iamais veu que de l'obscurité aupres de tant de lumieres..."

S. 129: „... un vermillon, qui faisoit honte au plus beau leuer de l'Aurore..."

S. 131: „... que tous les feux du monde deuiendront en glace approchant de leur froideur..."

„Alcestes" S. 92: „. . . tant de feux en l'ame, que toutes les eaux des fontaines de Merlin n'eussent esté suffisantes pour les esteindre".

„Alcestes S. 120: „... qu'il eust fallu estre composé d'un insensible marbre pour n'estre esmeu à la veue de si souhaitables objets"

„Clidion et Armirie": Widmung: „. . . tant en illustre origine (dont vous n'estes à nulle seconde) qu'en perfections".

„Elle fut parfaitement belle, les traicts, les mignardises, les douceurs et les charmes qu'on voit aux miracles de vos beautés, tesmoignent que vous la surmontez de beaucoup en ceste partie..."

Sonnet: „... qui porte sur ton front tout le plus beau des cieux..."

S. 228: „Le Prince Sagirean à qui Mars sembloit ceder en valeur..."

Siehe auch: „Clidion et Armirie", S. 7, 8, 9, 10, 12, 15, 29, 46, 52, 61 „qu'il croyait tout ce qui auoit iamais esté parfaict, n'auoir esté que l'ombre des merueilles qu'il voyait maintenant", 56, 75, 81, 82, 107, 116, 117, 118, 121, 134, 150, 186, 194, 203, etc.

„Alcestes" Widmung, S. 1, 2, 4, 13, 18, 20, 54, 59, 60, 62, 65, 70, 80, 90, 93, 115' 117, 118, 121, 126, 127, 142, 154, 155, 160, 165, 166, 168, 170, 186, 187, 188, 189, 193, 198, 210, 220, 225, 231, 243, 246, 248, 266, 275, 282 etc.

Mit diesem Streben nach Eindringlichkeit und Ueberzeugungskraft ist verwandt die Unsumme von Aufzählungen und Häufungen, die Wiederholung von bestimmten Wörtern, um irgend eine banale Idee auszudrücken. Ausgesprochen preziös ist vor allem der Mißbrauch von Adverbien bei Des Escuteaux; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 389: „des merueilles si agreablement aymables", 424 „Ces protestations sorties d'une ame toute parfaicte et d'une beauté parfaitement accomplie", 439 „tristement melancolique", 469 „les attraicts doucement mignards".

S. 429: „... et la doucement guerriere façon de Clidamant auec un bel équipage".

S. 430: „un racueil favorablement courtois du Prince..."

S. 224: „... aussi dignement assises qu'ambitieusement esleuées..."

S. 231: „... vos mains trop delicatement belles..."

S. 246: „... tristement importune..."

S. 257: „... esperduëment raui ... mignardement beau..."

S. 285: „... tristement indifferent, passionnément chery, importunément reietté ... receuoir mignonnement..."

S. 295: „... que cela donnoit une grace plus mignonnement esclatante..."

S. 26: „... l'ame trop glorieusement ambitieuse..."

S. 52: „... cruellement inhumain".

S. 65: „cette Princesse d'un accent pitoyablement douloureux elle se prist a dire..."

S. 69: „... doucement agreable..."

S. 89: „... piteusement affligée..."

S. 97: „doucement graue". S. 99: „pitoyablement aggreable".

S. 107: mignonnement doux".

S. 122: „une perseuerance aussi constamment durable, que l'obiect ... est doucement aymable..."

S. 162: „d'une impatience magnanimement genereuse..."

S. 183: „des offres trop courtoisement liberalles..."

S. 190: „... l'Empereur ... voyant tant de mignardes mignardises se mesler mignonnement dans ces beautez..."

S. 506: „... les tristemens tiedes larmes..."

Siehe auch: „Amours Diverses": S. 392, 490, 286, 308, 323, 324, 331, 360, 363, 12, 13, 99, 557 etc.

„Clidion et Armirie" S. 8 „funestes regrets de ses infortunées disgraces", „doucement guerrière façon", 9, 13, 35, 36, 45. 50, 54, 55, 56, 60, 64, 69, 70, 74, 81, 91, 89, 92, 93, 96, 51, 52, 53, 97, 98, 104, 108, 111, 115, 116, 117, 118, 121, 122, 134, 137, 141, 143, 146, 158, 160, 169, 170, 171, 177, 178, 183, 186, 197, 203, 205, 228, 234, 238 etc,

Auch ist es ein beliebtes Mittel, Adjektiva und Verba substantivisch zu gebrauchen zur Hervorhebung der Eigenschaft; Beispiele:

„Amours Diverses"::

S. 490: „... le serein à son beau visage..."

S. 246: „... sur le serein de patience..."

S. 552: „... le plus beau de ma gloire..."

S. 553: „le plus sain de son iugement..."

S. 553/554: „... rendirent le serein de la mer si orageux"

S. 575: „... tiré de l'accomply de vos beautez..."

„Clidion et Armirie“: Widmung: „ce qu'elle a de plus digne . . .“

S. 6: le serain. S. 9: l'impossible. S. 10: le vermeil palissant. S. 20: l'accomply.

Siehe auch: „Amours Diverses“: S. 504: („le beau“), 383 („un trop entreprendre“).

„Clidion et Armirie“ S. 70, 75, 82 etc.

„Alcestes“ S. 172 etc.

Damit hängt zusammen die Wiederholung von bestimmten Begriffen unter verschiedenen Formen, um irgend einen Gedanken eindringlich zu gestalten; Beispiele:

„Amours Diverses“ S. 457: „ayant veu ces asseurances, pense que pour les rendre asseurées . . .“, 494 „alaité d'un lait vilainement poltron“

S. 230: „. . . de la plus aggreable vanité des choses vaines . . .“

S. 260: „. . . ces offres trop humblement offertes . . .“

S. 269: „l'approche trop proche de tenebres . . .“

S. 299: „. . . me force d'une force si violente . . .“

S. 323: „. . . des charmeurs charmes, des attrayans attraicts“.

S. 331: „. . . passionnément transporté au transport d'une ardente passion . . .“

S. 360: „. . . fidelement fidelle, constamment constante . . .“

S. 439: „. . . tristement melancolique . . .“

S. 299: „. . . la perte de ma vie, que ie tiendray dignement perduë . . . celles de vos bonnes graces, que ie rechercheray auec une fidelité si humblement constante . . .“

S. 363: „Ce de ce (sic) deux amans a esté pour ne troubler le petit escart que nous auons fait leur aise, aussi que l'amour tout amour, les graces toutes en mignardises, les mignardises toutes en appas, les appas tous traicts, les traicts tous en attraicts, les attraicts tous en charmes des beautez d'Antonide nous auoient esloignez de peur d'une surprise à la veuë de si puissans efforts“.

S. 13: „. . . que penser meriter les bonnes graces de celle, dont les perfections ne peuuent estre meritees du merite mesme . . .“

S. 566: „La verité mesme n'est plus veritable que mes paroles, et la passion ne peut estre d'auantage passionnée que mon ame en l'honorant“. S. 46: „aime l'amour mesme à l'aimer . . .“ S. 188: „ils l'authorisoyent sans authorité . . .“

S. 227: „l'yuoire rondement arrondy . . .“

S. 14: „aussi resolu sans resolution il se termina de faire entendre ses passions à l'Infante“.

Siehe auch: „Amours Diverses": S. 489, 308, 142, 190, 557 etc.

„Clidion et Armirie": S. 17, 53, 66, 68, 143, 163, 164, 182 etc.

„Alcestes" Widmung, S. 2, 21, 22 „douteusement irresoluë ne savoit", 22, 48, 78, 134, 149, 187 etc.

Ebenso sollen der Eindringlichkeit die zahlreichen Aufzählungen dienen, sie sollen die Gedanken und Gefühle prägnanter machen und die Erzählung beleben; Beispiele:

„Amours Diverses"

S. 513: „. . . l'un auance, l'autre recule, l'autre pousse, l'autre tire, l'un pleint un bras perdu, l'autre gemist sa prochaine fin, l'un monte, l'autre descent, l'un tresbuche pour seruir de planche à l'autre, lequel voulant s'auancer est mis en pareil estat que son compagnon: l'un a la teste fenduë, l'autre a l'estomach percé, et bref rien que sang, qu'horreur, et que mort ne se voit aupres de ces murailles".

S. 553: „les vents, la gresle, la pluye . . . les tonnerres, les foudres, les esclairs . . ."

S. 554: „Mats, voiles, cordages, artimon, boussole ne cadran . . ."

S. 609: „Cette belle desesperée de son salut crie, pleure, lamente, esgratigne, mort, frappe, appelle au secours et tout en vain . . ."

S. 641: „La Princesse . . . qu'elle mesme parle a ce Gentil-homme, lequel estant appellé elle luy fit dire et redire, conter et raconter, declarer et manifester, la sorte, la forme, la maniere et l'estat du Prince, sa façon, son geste, son maintien, sa taille, son port, et sa grace . . ."

S. 669: „Apres ces asseurances il fallut dire les douleurs, declarer le martyre, manifester les desplaisirs, representer les regrets, reduire les peines, monstrer les souffrances, offrir au souuenir les desespoirs, et donner a la memoire les fureurs, les violences . . ."

S. 181: „La Princesse luy racontoit les pleurs qu'elle auoit versé, les regrets, les lamentations qu'elle auoit piteusement exalé pour auoir causé sa perte: et il luy figuroit les souspirs qu'il auoit esuenté, les plaintes qu'il auoit fait resonner, les desplaisirs, les ennuis, les peines qu'il auoit enduré pour estre hauteur de ces miseres . . ."

Siehe auch: „Amours Diverses": S. 508, 526, 528, 557, 573, 579, 614, 229, 488 etc.

„Clidion et Armirie" S. 10, 18, 37, 34, 53, 68, 197, 230 etc.

„Alcestes" S. 32, 35, 36, 39, 41, 43, 47, 66, 76, 79, 80, 82, 91, 96, 138, 140, 167, 171, 175, 185, 189, 193, 220, 232, 241, 249, 275, 287, Widmung etc.

Besonders ermüdend wirken die zahl- und sinnlosen Antithesen. Davon macht Des Escuteaux fast einen so reichlichen Gebrauch wie von Metaphern: in den sechs Romanen finden wir ca 470 Antithesen. Die Antithese, die Verbindung von zwei vollkommen entgegengesetzten Begriffen, das Zusammenstellen von Widersprüchen, ist ihrer Natur nach sehr geeignet, den Schein des „bel esprit" zu erwecken, ohne an die geistige Qualität des Verfassers irgend welche Anforderungen zu stellen. Daher ist sie bei den Preziösen ungeheuer beliebt.

Oft treffen wir die Antithese Feuer—Eis, z. B. „Amours Diverses" S. 23 „empesche que l'ardeur de mes flammes n'eschauffe les glaces de vostre rigueur . . ."

S. 586: „le coeur tout bruslant d'ardeur, et l'ame toute glacée d'apprehension".

S. 5: „. . . allumé les endroits plus glacez . . ."

S. 6: „le glaceux hyuer de ces iours au verdoyant printemps de leur naistre".

S. 23: „ardeurs . . . glaces . . .", 598.

S. 120: „L'Empereur qui seul entendoit sa langue s'approcha d'elle, et tout glacé aupres de tant de feux et tout bruslant parmy les glacez de la crainte luy dist . . .". S. 595: „glaces . . . feux."

Siehe auch: „Amours Diverses" S. 594, 595, 598, 426, 490 etc. Die Antithese Feuer—Wasser „. . . que mes flammes me consomment en un immortel embrasement, plustost que les vouloir rafraischir aux tristes eaux de vos desplaisirs."

Auch die Gegenüberstellung von Leben—Tod findet sich häufig; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 442: „ie rencontre la fin mal-heureuse de mes iours, ou ie pensois trouuer le salut asseuré de ma vie".

S. 586: „. . . esperance de mort ou de vie . . ."

S. 587: „. . . qui ne sçait s'il doit viure ou mourir, esperer ou craindre . . ."

S. 594: „. . . espoir plustost de vie, que de trespas . . ."

S. 608: „. . . que ie viue par vostre courtoisie, ou que ie meure par vostre rigueur . . ."

S. 647: „. . . que les trespas vous eust bien esté plus aggreable à l'entrée, que vous n'en penserez la vie delectable à la sortie."

S. 25: „. . . ou la viue lumiere de mon coeur, ou le funeste flambeau de mon ame . . ."

S. 32: „vostre vie . . . nostre repos . . ."

S. 302: „. . . qui dans le trespas luy rendoit mille delitieuses vie . . ."

S. 577: „. . . qu'elle trouvera sa liberté dans sa captiuité ou mon trespas dans la recherche de la vie . . .“

Siehe auch: „Amours Diverses„: S. 24, 31 etc.

„Alcestes“ S. 3, 6, 17, 24, 34, 35, 36, 60, 79, 93, 120, 130, 274 etc.

„Clidion et Armirie“ S. 12: „pour laquelle il viuoit et mouroit mille fois le iour“, 14, 31; 67, 68, 59, 118, 149, 156, 180, 191, 201 etc.

Auch die Schönheit der Geliebten ist Anlaß zu Antithesen; Beispiele:

„Amours Diverses“ S. 87: „i'entens la belle Isolia, qui d'une voix doucement triste, et d'un accent tristement doux . . .'

S. 591: „. . . cruellement doux . . .“

S. 597: „. . . chatoüiller doucement . . . esgratiner rudement . . . douceur de ses yeux . . . l'amertume de ses malheurs . . .“

S. 590: „. . . graces aussi humbles, que i'ay d'intentions fidelles . . .“

S. 8: „Car si la nature auoit gratifié la Princesse de ces plus rares faueurs, les Cieux à l'enuy auoient fauorisé ce Prince du plus exquis de leurs thresors . . .“

S. 429: „. . . la doucement guerrière façon . . .“

S. 431:„. . . le soleil de beautez de ce siecle, couurir ses lumieres de mille nuées . . . et présomption qu'il portoit en son maintien se change en une façon humiliante aupres de Marilinde . . .“

S. 448: „. . . d'une façon si guerrierement douce . . .“

Siehe auch: „Amours Diverses“: S. 88 etc.

„Clidion et Armirie“ S. 68: „des disgraces de la mer, des fureures du ciel et de la douceur de vos yeux“, 82, 94, 139, 169 etc.

„Alcestes“ S. 48, 120, 188, 245, 278 etc.

Mit der Antithese ist nahe verwandt das Stilmittel des Chiasmus, d. h. die kreuzweise Stellung der Satzteile mit der Wirkung der Abwechslung und Eindringlichkeit. Dafür finden sich viele Beispiele:

S. 440: „. . . soit ou que ie me monstre presumptueusement curieux, ou que ie me declare curieusement presumptueux.“

S. 227: „Clarimond demeure long temps confusément esperdu, ou bien esperduement confus . . .“

S. 245: „Cette nouuelle porta une petite poincte d'alteration en l'ame d'Antonide qui n'eust pas voulu tellement obliger son

coeur à l'ingratitude qu'il n'eust esté esmeu de la douceur de celuy qui l'honoroit auec une passion trop violente ou une violence trop passionnée."

S. 331: „Ce prince passionnément transporté au transport d'une ardente passion."

S. 6: „. . . mais la nature l'auoit formée pour suiet accomply de ses merueilles, ou plustot la merueille des plus accomplis suiets . . ."

S. 49: „Lequel admirant en elle tant de traicts mignards de merueilles ou tant de merueilleuses mignardises . . ."

S. 87: „mais i'entens la belle Isolia, qui d'une voix doucement triste et d'un accent tristement doux, se plaint . . ."

S. 188: „Cette belle bien qu'elle aimast autant qu'on peut affectionner et qu'elle affectionnast autant qu'on peut aimer . . ."

S. 120: „. . . L'Empereur qui seul entendoit sa langue s'approcha d'elle, et tout glacé aupres de tant de feux et tout bruslant parmy les glacez de la crainte luy dist . . ."

S. 367: „. . . qui trouuerent son esprit aussi accomply comme les traits amoureux de son visage paroissoient amoureusement parfaits, et s'esgaroient aussi doucement dans la mignardise de ces discours, comme ils se perdoient mignardement dans la douceur de ces beautez qu'ils iugeoient auec verité l'accomply de tout ce qui estoit parfait au monde."

S. 380: „. . . uny à ses beautez, qui commencerent deslors à former autant de souhaits és ames de ceux qui l'admiroyent, qu'elles donnoyent l'admiration à ceux qui les adoroyent."

Die Neigung zum Geistreicheln, die schon dem Gebrauch der Antithese zu Grunde liegt, führt zur Pointe. Diese besteht darin, daß dem Gedanken eine geistreiche Wendung gegeben wird. Man erreicht dies oft auch dadurch, daß zwei sich widersprechende Begriffe zusammengestellt werden, wie bei der Antithese, oder daß ein und dasselbe Wort in zweierlei Sinn, im eigentlichen und im bildlichen Sinn, verwendet wird. Die Pointe ist die französische Form der „concetti" Italiens und der „ageduza" Spaniens.

In den „Amours Diverses" finden sich Pointen:

Seite 392: „Clidamant, qui meurt autant de fois que ces beaux Soleils font briller leurs clartez . . ."

S. 443: „où il n'y a point de commandemens il ne faut point d'obeyssance."

S. 463: „mais helas! en ce maintien ie violenteray cruellement, sans la perte duquel ie ne plaindrois ce que ie trouve à cette occasion insupportable."

S. 67: „. . . car l'inconstance est aujourd'huy si familiere aux plus constans que leurs delices plus glorieux sont posez aux inconstantes varietez du change."

S. 70: „le bruit de la tempeste empescha, que ie croy, que leurs prieres ne fussent entenduës du ciel."

S. 112: „que le premier iour de mon amour eust été le dernier de ma vie", 120, 138 „qui peuuent sans force forcer une ame", 170, 173 „que si on apporte la force pour forcer mon courage, la mesme force me gardera d'estre forcée, aussi . . . de me vouloir forcer à vous aimer . . . pourroient forcer . . . ne pensez donc contraindre . . .", 180, 192, 508, 541, 553, 558, 574, 599, 619, 671 „En attendant consolez vous de quelque aggreable attente, et vous souuenez que s'il ennuye a qui attend quelque contentement qu'il doit bien ennuyer d'auantage a celuy qui n'attend rien d'agreable".

S i e h e a u c h „Amours Diverses" S. 380, 393, 440, 447, 227, 245, 256, 257, 287, 295, 301, 6, 38, 59, 108 etc.

In „Clidion et Armirie" sind Pointen S. 4, 20, 16, 19, 44; 50; 53, 61, 74, 134, 148, 178 etc., und in „Alcestes" sind solche S. 44, 48, 175, 220, 241, 289 etc. vorhanden.

Es ist eine Eigenart des Des Escuteaux, daß bei ihm die Pointe vielfach zum „bien dire" oder zur „courtoisie" gehört; Beispiele:

„Amours Diverses" S. 371: „Clarimond . . . est si raui . . . qu'il donne presque credit au silence au desauantage de son bien dire . . .", 397 „les plus beaux esprits du monde ne s'offenceront de faire une honorable cession aux douces pointes du bien dire de Mademoiselle". „Clidion et Armirie", Widmung „que la courtaisie (qui vous est familiere entre les plus gratieuses) ne s'esloigne de vous pour luy refuser sa iuste requeste", 9 „l'extremité de mon ennuy ne me permet recognoistre vos courtaisies que pour heritieres de la cruauté", 13, 55, 83 „pour m'en rendre en vostre bien-dire un plus certain tesmoignage", etc.

In diesen Zusammenhang gehört das Anagramm, das seit Ludwig XI. in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach Frankreich gekommen war. Es besteht darin, daß aus den Buchstaben eines Namens ein anderes Wort oder ein ganzer Satz gebildet wird, wodurch die Huldigung der wirklich gemeinten Person verdeckt werden soll; z. B. „Amours Diverses" S. 212 macht Des Escuteaux aus „Lucresse de Bouille" eine „Belle Rose Des Cieux", der er dann ein Sonett widmet.

Eine Eigentümlichkeit des Stils des Des Escuteaux, die allerdings nur selten vorkommt, ist die fingierte Personifizierung von geistigen Eigenschaften des Menschen: z. B. das Herz, die Seele, das Gedächtnis etc. werden verselbständigt. Der Held unterhält sich damit, als ob es Personen wären; Beispiele: „Amours Diverses" S. 388: „il coniure sa memoire qu'elle luy represente au vray tous les discours . . .", 424: „loger vostre ame sous les obscurs

ombrages du doute" etc. „Alcestes" S. 1: „son courage . . . lui persuadoit . . ." etc.

Die oben angeführten Beispiele beweisen uns, daß Des Escuteaux in seinen sentimentalen Romanen preziösen Stil schreibt, ja ihn mit einer Vollkommenheit zu schreiben versteht, daß seine Prosa 50 Jahre lang neben Nervèze als Muster des „beau langage" galt. Alle Methoden und Mittel, wie Metapher, Periphrasen, Vergleiche, Hyperbel, Antithese, Pointe etc., die die Eigenart des „style maniéré" ausmachen, finden sich bei ihm im Uebermaß. Die preziöse Form der Liebe, das „bien aimer", wird bei Des Escuteaux in die preziöse Form der Sprache, das „bien dire", gekleidet.

Es wird hier die Frage interessieren, ob und inwiefern Zusammenhänge bestehen zwischen dem Stil des Des Escuteaux und dem Stil Petrarcas und der Petrarkisten, wo ja auch reichlich preziöse Elemente vorhanden sind.

Petrarca ist der erste Sprachkünstler: für ihn hat ein schönes Satzgefüge einen Eigenwert, unabhängig vom Sinn. Ihm kommt es nicht so sehr darauf an, etwas Neues zu sagen, was ja auch bei dem platonischen Charakter seiner Liebe sehr schwer ist, als vielmehr darauf, den Ausdruck zu erneuern durch andere Worte und Wortfolge. Das Wort als Lautgebilde ist ihm ein musikalisches Element mit ästhetischem Wert.

Wir finden daher in seinen Sonetten, besonders in denjenigen, die zu Lebzeiten der Madonna Laura geschrieben sind, in seinen Canzonen und Sestinen, alle Stilmittel der preziösen Sprache, wie Metaphern, Hyperbeln, Antithesen, Pointen etc. in reicher Fülle.

Besonders auffallend ist die Tränenseligkeit Petrarcas: den Tränen begegnen wir in seinen Sonetten auf Schritt und Tritt, z. B. I, 99 (nach Försters Ausgabe)

„. . . Pasco'l cor di sospir, ch'altro non chiede;
E di lagrime vivo, a pianger nato:
Nè di ciò duolmi; perché in tale stato
E' dolce'l pianto più, ch'altri non crede . . ."

Ebenso I, 10, 12, 14, 15, 19, 35, 36, 40, 62, 71,99; II 179, 167, 189, 214, 213, 225, 239.

Häufig sind Metaphern mit dem Feuer der Liebe. z. B. II 179.

„. . . Che pietà viva, el mio fido soccorso
Vedem'arder nel foco, e non m'aita".

und in I 102, 113 etc.

In Kerker, Ketten und Liebesbanden schmachtet der Liebhaber, z. B. I 55:

„Amor con sue promesse lusingando
Mi ricondusse alla prigione antica;
. . . E come vero prigioniero afflitto
Delle catene mie gran parte porto . . .",

und I 2, 67 etc.

Pfeile treffen das Herz des Liebenden I 102, 117; seine Liebe ist ein Martyrium I 100.

Die Unruhe seines Gemütes regt Petrarca zu Metaphern aus der Schiffahrt an. Petrarcas Lebensschifflein, das so beliebt wurde bei den Nachahmern, wird von den Stürmen herumgeworfen, z. B. II 155:

„Passa la nave mia colma d'obblio
Per aspro mare . . .
Morta fra l'onde è la ragione, e l'arte;
Tal ch'incomincio a disperar del porto".

und in I 117, II 197 etc.

Die Körperteile der Geliebten geben den Stoff zu faden Metaphern, Vergleichen mit Sonne, Licht, Sternen und Blumen, z. B. I 123:

„. . . La testa or fino; e calda neve il volto;
Ebeno i cigli; e gli occhi eran due stelle,
Ond'Amor l'arco non tendeva in fallo;
Perle e rose vermiglie, ove l'accolto
Dolor formava ardenti voci e belle;
Fiamma i sospir, le lagrime cristallo".

Ebenso I, 2, 62, 86, 77, 100, 120; II 166, 212, 210, 288 etc.

Noch aus vielen anderen Gebieten nimmt Petrarca seine Metaphern, besonders aus Mythologie und Geschichte.

Sein übervolles Herz drängt Petrarca zu Uebertreibungen, die ihren Ausdruck in zahllosen Hyperbeln finden, besonders in hyperbolischen Vergleichen, z. B. I 125:

„In qual parte del ciel, in quale idea
Era l'esempio, onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro, in ch'ella volse
Mostrar qua giù, quanto là sù potea?" . . .

oder I 39, 41, 68, 113, 120, 124; II 192, 208, 225, 288 etc., Canzone XII (S. 85).

Dem Ausdruck des überspannten Gefühls dienen die vielen Häufungen und Aufzählungen, z. B. I 29, 41, 43, 46, 63, 78, 82, 88, 99, 101, 106, 112, 113, 130; II 127, 128, 171, 174, 227, 238, 246, 259, 261, 270 etc.

Ausgesprochen rhetorisch wird der Stil Petrarcas durch die massenhafte Verwendung von Antithesen aller Art, besonders mit Leben—Tod, Feuer—Eis, Krieg—Frieden, süß—bitter etc., z. B. I 103:

„Pace non trovo, e non ho da far guerra
. . . Pascomi di dolor; piangendo rido;
Egualmente mi spiace morte e vita" . . .

oder I 53, 88, 96, 100, 101, 114, 116, 118, 123 (dolce—amaro), 103

(dolce pena), 141, 144, 145 (la mia dolce nemica), 148; II 160, 162, 168, 169, 170, 173, 174, 176, 189, 192, 201, 225, 230, 248. 273, 284, 307, 313 etc.

Schon bei Petrarca zeitigt die Sucht nach Geistreichelei viele Pointen, was bei den italienischen Concetti-Dichtern eine abgeschmackte Mode wurde. Beispiele: I 53:

„Io son già stanco di pensar, sì come
I miei pensier in voi stanchi non sono" . . .

oder II 173:

„I dolci colli, ov'io lasciai me stesso
Partendo onde partir giammai non posso . . .
Mi vanno innanzi; . . .

Aehnlich I 5, 15, 32, 37, 70, 75, 118, 148; II 169, 184, 206, 197, 256 etc

Im Wortspiel war Petrarca ebenso Meister; besonders aus dem Namen seiner Geliebten „Laura" ersann er zahlreiche Spielarten, z. B. II 163:

„L'aura celeste, che'n quel verde lauro
Spira, ov'Amor . . . . .
. . . . . restauro; . . ."

ebenso I 115; II 160, 164, 190, 193, 226, 228, 207, 236, 249, 276, 282; Sestine VIII (S. 210, II. Band), „Trionfo del Tempo" Vers I S. 346, etc.

Auch die Personifizierung von geistigen und körperlichen Teilen des Menschen, besonders der Augen, findet sich bei Petrarca, z. B. ein Dialog zwischen dem Dichter und Augen I 62; dann I 40, 67; II 232, 233, 285.

Gerade dieser rhetorische Glanz der Sprache Petrarcas reizt die Petrarkisten Italiens und Frankreichs zur Nachahmung; denn ihnen fehlt die große Leidenschaft; ihre Lyrik ist ein Erzeugnis des Verstandes, nicht des Herzens. Das übermächtige Vorbild des Italieners zwang eben zur Nachahmung, die oft bis zum Plagiat ging. Um Abwechslung in den abgedroschenen Stoff der platonischen Liebe zu bringen, suchten sie durch banale Uebertreibung und sinnlose Variierung der Stilmittel etwas Neues zu schaffen. Sie gefielen sich in subtiler Feilung ihrer Sprache nach dem Muster Petrarcas, erdachten geistreiche Pointen, unmögliche Metaphern, unsinnige Antithesen, hohle Hyperbeln und kühne Wortspiele. Die Sprache der Petrarkisten ist höchst preziös.

Zum Beweis für diese Behauptung sollen einige Beispiele aus Ronsard, Du Bellay und Desportes dienen. Daß diesen Dichtern das Feuer der Liebe arg zusetzt, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Dies zeigt sich an den vielen, übertriebenen Metaphern, z. B.

Ronsard „Amours Diverses“ Sonnet V

„Ayant la Mort mon coeur des-allié
De son sujet, ma flame estoit esteinte . . .
D'un nouveau feu et d'une neuve estrainte
Adra, noüra ma seconde amitié?
. . . Se r'embraser d'une nouvelle flame . . .
O flame heureuse . . .

Du Bellay „L'Olive“ XXII:

„O doulce ardeur . . .
Amour avecq' sa torche accoustumée
Dedans mon coeur a si bien allumée, . . .
Par le torment d'une si doulce flamme!
Qu'en moy (Amour) ne durent tes doulx feux . . .“

Desportes, mit dem der Petrarkismus seine seltsamsten Blüten trieb, was Preziosität anlangt, klagt in „Plainte“ (S. 41):

„Un feu cruel me devore et saccage,
Il boit mon sang, il desseiche mes os . . .“

Ungeheure Tränenströme müssen diesen Liebesbrand löschen, z. B.:
Ronsard (I. Livre des Amours XXXIV):

„Heureusement mon plaisir martirant
Au fond d'une eau qui de mes pleurs distile . . .“

ebenso I 16, 84, 149, 179, 103, 148 etc.
Du Bellay „L'Olive“ LXXII:

„. . . O voile heureux, combien tu es utile
Pour essuyer l'oeil, qui en vain distile
Du fond du coeur mile ruisseaux de pleurs!“

Erbarmungswürdig aber ist Desportes, dessen Tränen nie versiegen können, z. B. „Diane“ II 43 (S. 97):

„Mais leur humidité pourtant ne tarira,
Car de eaux de mes pleurs la source est éternelle“ . . .

Aehnlich „Diane“ I 49 (S. 33).

Die Religionskriege haben Spuren hinterlassen in den Kriegs- und Belagerungsmetaphern, z. B.:
Ronsard „Amours“ I 58:

„. . . Amour adonc qui sape, mine et ronge
De ma raison le chancellant rempart,
Comme un guerrier en diligence part,
Armant son camp des ombres et du songe“ . . .

Desportes „Les Amours d'Hippolyte“ 73 (S. 163):

„Comme quand il advient qu'une place est forcée
Par un cruel assaut du soldat furieux,
Tout est mis au pillage, on voit en mille lieux
Feux sur feux allumez, mort sur mort amassée.

Mais si ne peut sa gloire estre tant rabaissée,
Qu'un arc, une colonne, un portail glorieux
N'eschappent la fureur du feu victorieux,
Et ne restent entiers quand la flamme est passée.
Ainsi durant les maux que j'ay tant supportez,
A la honte d'Amour et de vos cruautez,
Depuis que par vos yeux mon ame est retenuë . . ."

Petrarcas Metapher vom Schiff des Lebens spielt eine große Rolle bei den Petrarkisten, z. B.:

Ronsard „Amours" I 57:

„. . . En fraile nef, sans voile ne sans rame,
Et loin du bord, où pour astre sa dame
Le conduisoit du Fare de ses yeux" . . .

Du Bellay „L'Olive" 41:

„Je suis semblable au marinier timide,
Qui voyant . . .
Sa nef gemir soubz ceste force humide: . . .
Le nocher suis, mes pensers sont la mer,
Soupirs et pleurs sont les ventz et l'orage . . .
Pour asseurer la nef de mon courage
Et eclersir tout ce tenebreux voile".

Desportes „Diane" I 68 (S. 407):

„Ma nef passe au destroit d'une mer courroucée . . .
Un aveugle, un enfant, sans souci la conduit,
Desireux de la voir sous les eaux renversée.
Elle a pour chaque rame une longue pensée
Coupant, au lieu, de l'eau, l'esperance qui fuit, . . .

Die Lobsprüche auf den weiblichen Körper, in denen sich sogar Ronsard Orgien der Sinnlichkeit leistet, arten in Metaphern, Vergleiche mit der Sonne, den Sternen, Blumen und anderen Dingen aus, z. B.:

Ronsard „Amours" I 6:

„Ces liens d'or, ceste bouche vermeille,
Pleine de liz . . .
Et ceste joüe . . .
Ces mains, ce sol, ce front, et ceste oreille
Et de ce sein les boutons verdelets
Et de ces yeux les astres jumelets" . . .

Du Bellay „L'Olive" LXV:

„Ces cheveux d'or, ce front de marbre, et celle
Bouche d'oeillez et de liz toute pleine" . . .

Desportes „Diane“ I 52 (S. 34):

„Quand la fiere beauté qu'uniquement j'admire
Faisoit luire à Paris les soleils de ses yeux“ ...

Noch aus vielen anderen Gebieten, z. B. der Mythologie und Geschichte (Ronsard „Amours“ I 4, 12, 70, 147; Du Bellay „L'Olive“ 63) nahmen diese „Lyriker“ ihre Metaphern.

Daß bei solchen Dichtern die Hyperbel üppig ins Kraut schießt, ist klar. Besonders dankbar und daher beliebt ist die Zahlenhyperbel, z. B.:

Ronsard „Amours“ I 51:

„Mille vrayment, et mille voudrayent bien,
Et mille encor ...“

Ebenso I 34 etc.

Du Bellay „L'Olive“ LXX:

„Cent mile fois, et en cent mile lieux . . .“

Desportes „Diane“ I 36 (S. 28):

„... Et que cent mille amours dans le sein je te darde ...“

Die hyperbolischen Vergleiche steigen ins Sinnlose, z. B. Ronsard „Amours“ I 23:

„... et ce fin or, où l'or mesme se mire ...“ etc.

Du Bellay „L'Olive“ LXV:

„... cete plus qu'humeine
Doulce beauté si cruellement belle ...“ etc.

Desportes „Diverses Amours“ Stances S. 414:

„... Devant vostre blancheur toute neige s'efface“ ... etc.

Aufzählungen und Häufungen müssen die Hyperbel unterstützen, die petrarkistische Lyrik eindringlich und überzeugend genug zu gestalten, z. B.

Ronsard „Amours“ I 6, 20 etc.
Du Bellay „L'Olive“ 43, 44 etc.

Die Antithese ist ein billiges Stilmittel; es soll den Eindruck von Geist erwecken, wo keiner vorhanden ist. Daher schwelgen die Petrarkisten in der Antithese; ganze Sonette sind darauf aufgebaut. Leben und Tod, Anfang und Ende und alle sonst noch möglichen Gegensätze sind die Mittel dieser gefühlsarmen Lyrik, z. B.

Ronsard „Amours“ I 12:

„... Mon mal prend fin, et soudain recommence“ ... etc.

Du Bellay „L'Olive“ XXII:

„O de ma vie à peu pres expirée“ ... etc.

Desportes „Diane“ I 20 (S. 21):

„... Ce n'est point vie, et si ce n'est point mort“. etc.

Die Liebesschauer wechseln zwischen Feuer und Eis (Wasser), z. B.

Ronsard „Amours" I 107:

„Ravy du nom qui me glace en ardeur" ... etc.

Du Bellay „L'Olive" XLIV:

„Au goust de l'eau la fievre se rappaise,
... L'onde à grand flot rent la flamme inutile" ... etc.

Desportes „Elégies" I i (S. 233):

„... Portant la glace au coeur et le feux dans les yeux" ...

Immer wieder treffen wir die „dolce nemica", die „dolce guerriera" Petrarcas, z. B.

Ronsard „Amours" I 135:

„Douce beauté, meurdriere de ma vie" ... etc.

Du Bellay „L'Olive" LXX:

„vous rencontrant, ô ma doulce guerriere!" ... etc.

Desportes „Diverses Amours" VI (S. 375):

„O soupirs bien-aimez, que ma douce rebelle
Tire de ce beau sein, mon superbe vainqueur!" ... etc.

Diese Beispiele haben zur Genüge gezeigt, daß die preziösen Stilmittel des Des Escuteaux sich tatsächlich in auffallender Aehnlichkeit schon bei Petrarca und den Petrarkisten finden. Dies mag wohl daher kommen, daß durch das Wirken der französischen Petrarkisten im 16. Jahrhundert sich von Petrarca her ein poetischer Stil herausgebildet hatte, dem sich auch die Prosa jener Zeit nicht hat entziehen können.

Der Mißbrauch der Stilmittel hat bei Des Escuteaux zu einer ungeheueren Geschmacksverirrung geführt. Darin sind ihm die Petrarkisten vorangegangen, die in einer Zeit der Umbildung der Gesellschaft von der Renaissance zum Klassizismus guten Geschmack noch nicht gekannt haben und noch ungebildet genug waren, auf dem Gebiet der Geschmacklosigkeit die bizarrsten Leistungen zu vollbringen.

Die italienischen Petrarkisten haben mit ihrem preziösen Stil unmittelbar ansteckend auf die Franzosen gewirkt. Aber nicht ausschließlich ausländische Einflüsse haben die Preziosität in der französischen Literatur des 16./17. Jahrhunderts aufkommen lassen: auch in Frankreich selbst boten die damaligen sozialen Verhältnisse einen günstigen Boden dafür. Die Umbildung der Gesellschaft, die Herausbildung des „honnête homme" als Folge der Aufnahme der platonischen Liebestheorien, mußte unmittelbar zur Preziosität führen. Des Escuteaux schrieb für eine Gesellschaft, deren Ideal unabänderlich festgelegt war; andere Probleme konnte er nicht anschneiden. Ueber allem stand der „bel esprit",

die Galanterie, in deren Natur schon eine gewisse Aeußerlichkeit liegt, deren Wesen sich in der Form erschöpft. Von da bis zur Preziosität ist dann nur noch ein Schritt.

Diese psychologischen Momente wurden unterstützt durch die Tatsache, daß die französische Sprache um die Wende des 16./17. Jahrhunderts nach neuen Formen des Ausdrucks sucht. In solchen Zeiten wird die Gabe einer leichten, schmuckreichen und abgeschliffenen, innerlich aber hohlen Darstellung sehr häufig. Dann pflegt sich namentlich die poetische Prosa zu entfalten, d. h. eine Prosa, die mit den Stilmitteln der Poesie arbeitet, wofür wir in den Romanen des Des Escuteaux Musterbeispiele haben. So trägt denn auch der Stil des französischen Romans zu Anfang des 17. Jahrhunderts den Zug des Ueberlebten, nicht mehr den der Naivität und Frische, der das ältere Französisch ausgezeichnet hatte. Meist sucht er diese Schwäche unter reichem, rhetorischem Schmuck zu verbergen und verfällt dabei in unerträglichen Schwulst und abgeschmackte Geziertheit. Damit stellt sich auch in stilistischer Beziehung, nicht nur in den Ideen und der Komposition, eine merkwürdige Parallele mit dem griechischen Liebesroman heraus.

Der Stil des Sieur des Escuteaux, eine Mischung aus dem traditionellen Romanstil des 16. Jahrhunderts und dem preziösen Stil.

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, daß der Sieur des Escuteaux durch und durch preziösen Stil schreibt. Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, daß man in seinen Romanen ausschließlich preziöse Prosa fände. Bei aufmerksamer Lektüre fällt vielmehr eine eigentümliche Spaltung seines Stils auf: die Merkmale des preziösen Stils treten ganz zurück, wenn uns der Verfasser Ereignisse schildert, Abenteuer erzählt und Situationen erläutert; die Sprache ist dann plump und schwerfällig. Hier haben wir den traditionellen Romanstil des 16. Jahrhunderts, der sich aus dem lateinischen Satzbau herausentwickelt hat. Die bedeutendsten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, Rabelais, Amyot, auch noch gelegentlich Montaigne, bedienen sich dieser lateinisch-französischen Konstruktionen. Während aber die Satzperiode des klassischen Lateins trotz ihrer Länge noch klar und durchsichtig bleibt, da sie nach strengen logischen Gesetzen gebaut ist, kann davon bei der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts keine Rede mehr sein. Mit der Uebernahme der lateinischen Satzperiode durch die französischen Schriftsteller seit dem Mittelalter werden allmählich die festen Grundsätze durchbrochen: im nämlichen Satz treten verschiedene Subjekte auf, mehrere Participia werden nebeneinander gestellt und nicht auf das gleiche Wort bezogen, Relativa beziehen sich auf verschiedene Satzteile, in die Neben-

sätze werden Participia mit ungleicher Rektion eingeschachtelt, immer wieder wird relativer Anschluß verwendet, bis schließlich die Klarheit und Verständlichkeit des Satzes verloren ist. Die Romanschreiber bauen Sätze „sans construction" (Brunot a. a. O. III, 2 S. 684), die syntaktisch ungeschickt, grammatikalisch oft unlogisch, unsymmetrisch und unharmonisch sind. Diese stilistische Nachlässigkeit läßt sich noch bis ca. 1650 in der französischen Prosa beobachten, so auch in den preziösen Romanen um die Wende des 16./17. Jahrhunderts, z. B. bei Nervèze „Les hazards amoureux de Palmélie et de Lyrisis" (Amours Diverses p. 249—251). Auch bei Des Escuteaux gibt es eine Menge von Musterbeispielen für diesen schlechten Brauch, z. B. S. 503—525, besonders aber S. 505: „Ces deux Roys s'estoient iuré en leur ieunesse mille asseurances d'affection, ce qui occasionna le Roy des Danois ayant sçeu les affaires de celuy qu'il aimoit, de luy vouloir enuoyers du secours, luy desirant tesmoigner en son aduersité, ce que la prosperité luy auoit denié, Ipsilis aduerti de ce dessein, eust creu prophaner ce que l'ambition d'honneur imprimoit en son ame, s'il n'eust esté le chef d'une si belle entreprise, en l'execution de laquelle il esperoit immortaliser son nom, et à cette cause porté d'une bouillante ardeur de gloire, supplia tant sa Maiesté, que luy permist faire ce voyage, luy donnant le Prince du Lutie tres-expert et vaillant Capitaine pour sa conduite, luy armant trente vaisseaux auec huict mille bons soldats". Oder Seite 515: „Le chef ennemi voyant le carnage qu'Ipsilis fait des siens, et desesperé de voir ses trouppes reculer s'auance vers luy, et l'abordant d'une furie incomparable, pense en sa personne pour asseurer la vie des siens, lequel il croit proche ayant leué son coutelas en l'air qu'il laisse aller auec telle ruine sur Ipsilis, que n' ayant peu parer cette lourde touche, ses armes estant tranchées sur l'espaule, furent bien tost esmaillées de son sang, la vermeille couleur duquel luy enflamma tellement le courage d'un desir de vengeance que son espée portee de toute sa force sur la teste de son ennemi, ne trouua d'armes qui luy peussent empescher de se faire place iusques aux dents de ce miserable Chevalier, qui tresbucha roide mort entre ceux qui n' auoient plus d'ames".

Mit dem Augenblick aber, wo die Personen des Romans zu Wort kommen, also in den Monologen, Dialogen und Briefen, treten die preziösen Stilmittel in auffälliger Weise in den Vordergrund, z. B. „Amours Diverses" S. 526 ff. Ein Muster des „bien dire" ist der lange Dialog S. 372—373:

Clarimond: „Ie vous iure ma belle ame, que ie trouue si confus en mon bien, et esperdu en mon aise, aupres des merueilles que i'admire en vos perfections, que ie crains presque de faire naufrage en une mer trop delitieuse de plaisirs, et que mon ame soit suffoquée entre les ondoyants flots que l'amour fait amoureusement mouuoir dans vos beautez".

Antonide: „Si vous n'estes possedé que de la crainte que vous me representez, ie croy vous n'apprehenderez le peril au milieu de tant d'asseurances, et ne craindrez le naufrage ayant abordé en un port asseuré".

Clarimond: „C'est ou l'apprehension de ma perte est plus grande craignant que l'extremité de mon contentement soit le terme de ma vie".

Antonide: „Si ces apprehensions vous agitent la crainte de la ruine de ma vie en la rencontre de ma felicité domine violemment mon ame, qui ne cede en deuotieuse amitié aux amoureuses passions de la vostre".

Clarimond: „I'ay trop de preuue ma belle de vostre bonne volonté pour que ie ne croy de vos affections extrèmes en leurs extremitez, mais ie ne sçay si ie puis dignement souffrir cette comparaison sans offencer un peu mon amour, lequel unique en soy, et tout en vous ne peut estre esgalé que de sa propre grandeur".

Antonide: „Vous me gratifiez pour vous fauoriser prenant une asseuree creance de mon amitié, sur un doute, toutesfois qu'elle se puisse esgaler à vostre amour, qui ie croy ne peut estre comparé à mon affection, sans que la comparaison en soit (non odieuse) mais aucunement importune à mon ame, qui ne peut souffrir sans offence que rien puisse aller du pair à ce qu'elle conçoit d'affectionné pour votre suiet".

Clarimond: „Que ie feray une cession agreable aux amoureuses pointes de vos paroles, qui me feront aduouer en leur bien dire ce que ie desire uniquement, et confesser en leurs traits inimitables ce que ie souhaite passionnément, ainsi i'auray autant de gloire en ma perte, que ie gaignerois d'honneur en ma victoire".

Aehnliche Dialoge sind auf S. 383 ff. zu finden.

Als Beispiel für den preziösen Briefstil sei der Brief des Filiris an die Isolia S. 42 der „Amours Diverses" hier abgedruckt:

„Madame le ciel fait naistre tousiours nouuelles inuentions pour trauerser mon contentement et croistre ma calamité, et si mon ame n'estoit fortifiee par l'asseurance qu'elle prent que vostre fermeté rabatra ces pointes acerees de malignité, ie m'abandonnerois aux efforts plus sensibles du desespoir afin que la violence de ces efforts fit terminer promptement toutes mes disgraces, mais la creance que i'ay en vos paroles aupres de mon bon heur et presage de ma felicité, empeschera que ces mortelles apprehensions ne trouveront place en mon coeur pour vous y conseruer une fidelité, laquelle premierre que recevoir alteration verra passer l'infiny sous autre reuolution, et qu'ayant tiré son essence d' une diuinité, il faut inuiolablement que la duree soit eternelle".

Ebenso der Brief der Isolia an Filiris S. 43:

„Ce sont effects de vostre generosité, Monsieur, qui sçait autant gaigner les ames par sa courtoisie que les obliger par sa valeur, et

ces apparances de trauerses qui eussent peu offencer un courage meffiant ne pouuant rien en vostre endroit sous la faueur de mes paroles (comme vous dites) ne feront deschoir vos pretentions de la creance que vous auez prise en mes promesses, lesquelles faites par le commandement de celuy qui peut tout sur moy vous seront reiterez auec une confirmation deuotieuse de mon amitié, qui vous est si sainctement vouee que la felicité tirera son estre plus parfait de l'affection inuiolable de vostre Isolia".

Ein Beweis für die Bedeutung der Dialoge im sentimentalen Roman ist die Tatsache, daß Des Escuteaux darin alle wichtigen Situationen behandelt, z. B. das Liebesgeständnis des Filiris an Isolia; das Geständnis des Prinzen dem König gegenüber, daß er Isolia liebe; den Befehl des Königs an Isolia Filiris gut zu behandeln (Amours Diverses S. 31 ff., 60, 70, 50—58, 158 etc.); das Liebesgeständnis zwischen Clarimond und Antonide (S. 258—262), die Aussprache zwischen Clarimonds Vater und Antonidens Mutter, zwischen der Mutter und Tochter etc.

Doch auch in der preziösen Prosa machen sich gelegentlich schwerfällige, lange Satzperioden breit, was den Stil des Des Escuteaux besonders deutlich als eine Mischung aus dem traditionellen Romanstil des 16. Jahrhunderts und dem preziösen Stil der sentimentalen Romane kennzeichnet, z. B. „Amours Diverses" S. 36:

„L'INFANTE": „Monsieur, vous auez fait apporter en mon nourriture une diligence si curieuse, pour me faire apprendre ce qui estoit de mon deuoir, que la negligence m'auroit trop accompagnée, si ie n'en auois retenu quelque chose, et si ie ne l'ay pratiqué par cy devant mon peu d'aage me seruira de quelque legere excuse en ce suiet, ou ie desire maintenant faire paroistre toute l'humble obeyssance qui se peut imaginer pour vous rendre content, ie vous declareray donc par vostre commandement, ce que ie pensois enseuely au tombeau d'oubly, qui est que de verité le Prince Filiris a tenté ce qu'il a peu, pour former une amitié pour son suiet en mon ame, laquelle n'ayant pour que le deuoir de son obeyssance vers vous, Monsieur, pensoit par un refus maintefois reiteré rompre ces praticques, qui ne me pouuoient estre au deçeu de vostre Maiesté, qu'extrémement fascheuses".

Es ist ein Zugeständnis an die Tradition der Petrarkisten, daß Des Escuteaux in seine Romane auch Sonette eingefügt hat: so das Sonett des Prince d'Ascrie an Antonide („ Am. Div." S. 317)[20]; in Alexandrinern nach dem Schema abba, abba, ccd, ede gehalten, ist es nach Form und Inhalt ein würdiges Produkt der in der Tradition seit Marot und Mellin St.-Gelays geschaffenen „sonnets réguliers". Voll platter Metaphern, Antithesen und Hyperbeln soll es den Liebesschmerz des Prince d'Ascrie ausdrücken. Es ist ein Muster-

[20] cf. Seite 29

beispiel des „bel esprit“ und des „beau langage“. Weiter finden wir ein Sonett als Widmung vor dem Roman „Clidion et Armirie“ nach dem Schema abba, abba, ccd, eed. In den „Amours Diverses“ S. 282—285 hat Clarimond an Antonide Abschiedsverse geschrieben; das Gedicht besteht aus elf Strophen in Alexandrinern nach dem Schema abab, cdcd, efef, wobei in der fünften Strophe die zweite und vierte Zeile nicht reimen.

Der preziöse, zierlich-gefeilte Stil des Des Escuteaux ist gewiß ein Kunstgebilde der Sprache, was einem besonders beim lauten Lesen der Romane zum Bewußtsein kommt. Wo die Personen in den Romanen Gelegenheit zum Sprechen haben, da zeigen sie ihre Vertrautheit mit der gezierten Rede, mit dem „bien dire“. Des „bien dire“ wegen aber sind diese Romane geschrieben worden. Sie haben ein praktisches Ziel verfolgt: die Gesellschaft bildet sich an diesen Romanen, sie will hier die Kunst des „schönen Stils“ lernen; sie will daraus einen Maßstab für den in der guten Gesellschaft maßgebenden Geschmack gewinnen. Das Publikum will sich darin wie im Spiegel sehen: Beherrschung in Sitte und Sprache ist sein Ideal. Daher gerade in den Dialogen und Briefen die üppige Entfaltung des preziösen Stils, des „bon propos“: „C'est là que toute une génération de notre noblesse s'est instruite dans l'art de „bien aimer“, c'est-à-dire d'aimer dans les formes et selon le code de l'usage ... L'on trouvait tout dans ces „bréviaires“, et enveloppé dans un style qui, par peur du réalisme brutal, tombait dans tous les excès de l'affectation et du métaphorisme . . .“ (Reynier S. 259).

Der Zweck der vorliegenden Arbeit war, die sentimentalen Romane des Sieur des Escuteaux auf ihren Ideengehalt und ihren Stil hin zu untersuchen. Das Ergebnis sei hier kurz zusammengefaßt:

Diese Romane sind preziös nach Inhalt und Form. Preziös dem Inhalt nach sind sie, weil sie in dem Streben nach Erlesenheit in Sitte und gesellschaftlichem Verkehr auf dem Boden des Platonismus zur Darstellung einer schablonenhaften Liebe gelangt sind. Die Personen sind unwahrscheinliche Idealtypen, die in der Sucht nach Unterdrückung des Niedrigen und Brutalen im menschlichen Leben in das Extrem einer lächerlichen Unnatur verfallen. Die Gefühle sind Verzerrungen; die Liebe ist in ihrer extrem idealistischen Auffassung von der Wahrheit ebenso weit entfernt wie die realistisch-brutale Sinnlichkeit. Die Gefühle verlassen den Boden der Wirklichkeit, irren unsicher auf den Pfaden des Geistigen und erstarren zum Schablonenhaften.

Das sogenannte „bien aimer“ wird in die Form des „bien dire“ gekleidet; dies ist die preziöse Prosa, die überladen ist mit Metaphern, Hyperbeln, Antithesen und Häufungen etc. Es ist der übertriebene Ausdruck einer übertriebenen Idee.

Die Preziosität der sentimentalen Romane des Sieur des Escuteaux hat ihren psychologischen Grund in der Kultur der Zeit Heinrichs IV. Es konnten dabei auffallende Aehnlichkeiten und Zusammenhänge mit Petrarca, den französischen Petrarkisten und dem griechischen Roman festgestellt werden. Der sentimentale Roman ist das Ergebnis der Zeit Heinrichs IV., für die er auch geschrieben ist. Sie ist eine Periode des Uebergangs, der erste Versuch einer Umbildung der französischen Gesellschaft von der Renaissance zum Klassizismus. Der Humanismus, der Platonismus zusammen mit der gehobenen Stellung der Frau, und der Petrarkismus haben ihr Teil dazu beigetragen den Boden zu bereiten, worauf der sentimentale Roman üppige Blüten treiben konnte.

Der sentimentale Roman, auch der des Sieur des Escuteaux, ist ein kleiner Baustein in der Geistesgeschichte der französishcen Kultur, in der Entwicklung der klassischen Auffassung vom Menschen, vom Menschen als Typus, nicht mehr als Individuum. Das Allgemeine am Menschen, der Mensch als „être social“ ist die dem französischen Geist besonders charakteristische Idee, die 200 Jahre lang bis zur Romantik die französische Kultur und Geisteswelt beherrscht hat.

In diesem Sinne sind die Romane des Sieur des Escuteaux „sozial“, d. h. sie wollen die Gesellschaft bilden und unterhalten. Als Vorstufe der klassischen Periode der französischen Kultur und Literatur im 17. Jahrhundert verdienen sie daher kulturhistorisches Interesse. Der moderne Geschmack allerdings muß sie nach Inhalt und Form hin ablehnen. Schon Sorel a. a. O. schrieb 1664: „... Il fut suiuy incontinent de Nerveze qui pensa se monstrer plus elegant dans le Livre de ses „Amours diuerses“, qu'il remplit de Metaphores continuelles et d'autres figures le plus souuent si contraintes, que le Sens en estoit extrauagant ou peu intelligible. L'Eloquence Françoise pensa tomber en ruine, au point qu'on auoit creu qu'elle alloit atteindre à sa perfection, estant reduite à ces mauuaises façons de parler ausquelles les Courtisans se plaisoient; Nerveze eut plusieurs Imitateurs en son style. Il s'en trouva mesme un qui encherit dessus luy; le Sieur des Escuteaux fit un Livre, „d'Amours diverses“, dont le langage fut plus bigearre et plus monstrueux que le sien“.

Und Guéret läßt in seinem „Le Parnasse Réformé“ 1716 folgenden Artikel V der Statuten verkünden (S. 75): „Bannissons des Terres de notre Obéissance le style vulgairement appelé de Nerveze et Des Escuteaux ...“ Ich schließe mich dem Urteil Brunots III, 1 (S. 243) an: „Nervèze et Des Escuteaux passent pour avoir été

les représentants du mauvais goût au commencement du XVIIe siècle. Je ne les défendrai pas . . ." Magendie a. a. O. S. 227 sagt entsprechend: „Tous les héros pratiquent la même politesse, et tous les sentiments ont la même expression: c'est le triomphe de la fadeur monotone, prétentieuse et alambiquée".

Die Uebertriebenheit dieser Literaturgattung mag auch der Grund für ihr verhältnismäßig kurzes Leben gewesen sein. Etwa zwanzig Jahre lang war sie in Mode, um dann rasch in Vergessenheit zu sinken. Auch Des Escuteaux konnte den raschen Wandel im Geschmack nicht aufhalten, wenn er auch noch so emsig weiterschreibt bis 1628, als die Daseinsberechtigung für den sentimentalen Roman der Zeit Heinrichs IV. längst vorüber war.

LEBENSLAUF.

Geboren bin ich, Karl Bichlmaier, am 3. Februar 1902 in Winnweiler (Rheinpfalz). Meine Eltern sind die Oberstudienratseheleute Franz und Auguste Bichlmaier in Günzburg a. d. Donau. Ich besitze die bayerische Staatsangehörigkeit. Von 1908—1912 besuchte ich die Volkshauptschule in München und Günzburg a. d. D., von 1912—1921 das humanistische Gymnasium in Günzburg a. d. D. Von 1926—1929 studierte ich neuere Sprachen an der Universität Erlangen, wo ich auch das Staatsexamen für das höhere Lehramt ablegte. In München unterzog ich mich 1930 dem 2. Teil der Lehramtsprüfung. Seit 1. Mai 1931 bin ich als Studienassessor an der Realschule und dem Progymnasium Uffenheim (Mittelfranken) tätig.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Dr. J. Pirson, Erlangen. Ihm, sowie Herrn Geheimrat Dr. R. Brotanek, Erlangen, sei an dieser Stelle gedankt für die wissenschaftliche Förderung während meiner Studienzeit.